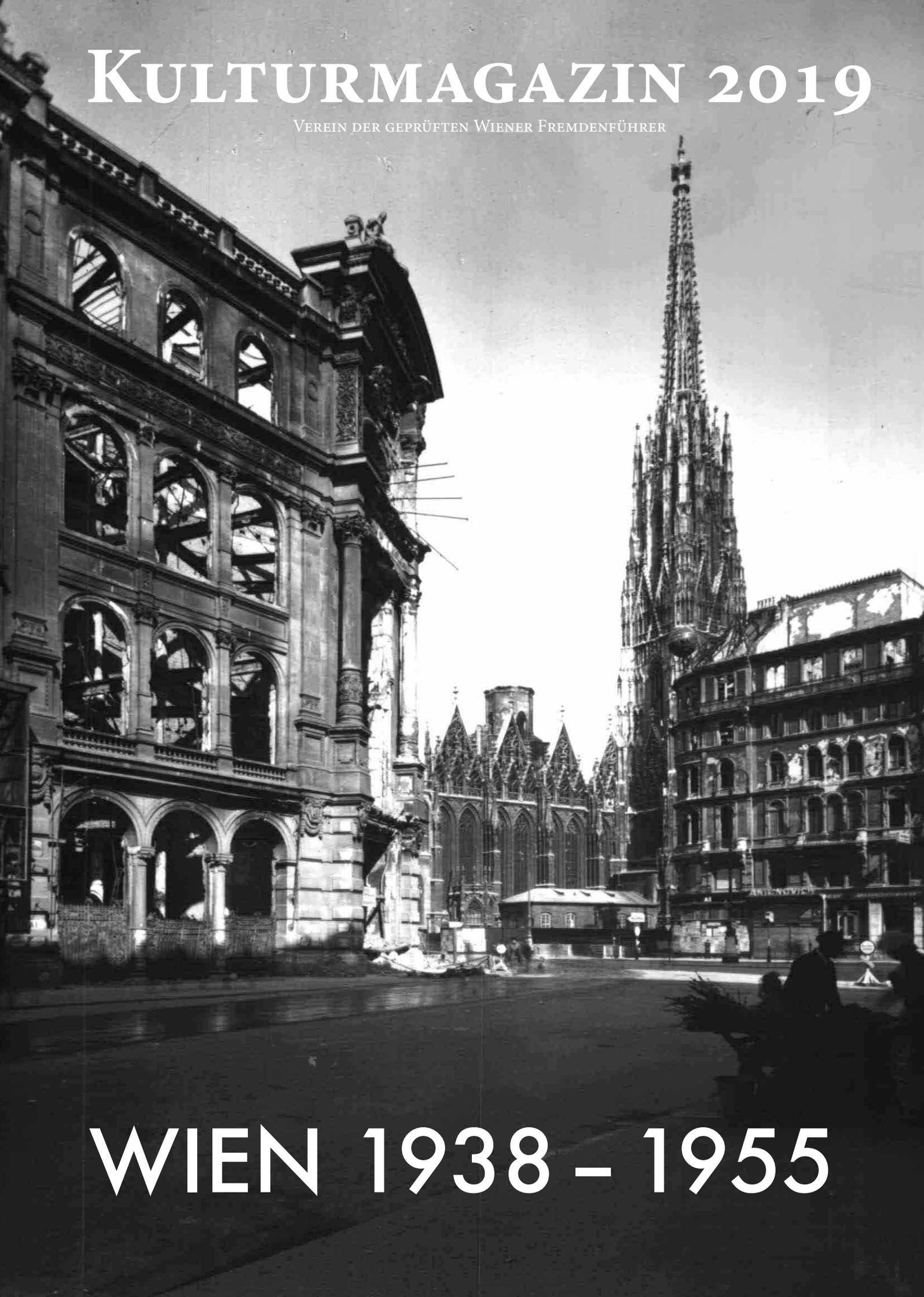


KULTURMAGAZIN 2019

VEREIN DER GEPRÜFTEN WIENER FREMDENFÜHRER



WIEN 1938 – 1955

Kulturgeschichten.WIEN

DAS MAGAZIN AUS WIEN: GESCHICHTE – STADTTEILE – GEBÄUDE – PERSÖNLICHKEITEN

»Kulturgeschichten.WIEN« ist das Schwesternmagazin des Kulturmagazins der Wiener Fremdenführer.

Die Geschichten

werden von Wiener Fremdenführern in Form von meist doppelseitigen Artikeln erzählt. *Wer könnte Geschichten über Wien besser erzählen, als jene, die das Tag für Tag tun?*

Die Themen

Jede Ausgabe widmet sich einem Hauptthema, das aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird.

Die Themen 2019

1. Habsburgs Frauen
2. Verkehr und Transport
3. Vielvölkermonarchie
4. Wien und die Medizin

Ein Stück Wien

Unser Magazin wird in Wien getextet, gestaltet, gesetzt und auch gedruckt. In Wiener Schriftfamilien, auf österreichischem Papier. Wir sind davon überzeugt, dass man das alles spürt, wenn man ein Heft in Händen hält. *Ein Stück Wien sozusagen.*

Erscheinungsweise

Das Magazin erscheint vierteljährlich. Die Ausgaben können als Jahres-Abo bezogen werden. Einzelhefte sind im gut sortierten Fachhandel und über die Website erhältlich.

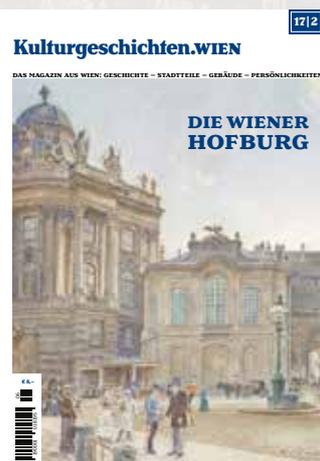
Analog statt digital

Kulturgeschichten.WIEN ist ein reines Printprodukt – keine Selbstverständlichkeit in diesen Zeiten. Es setzt ganz bewusst einen Kontrapunkt zum schnelllebig Digitalen: Nicht aus aller Welt abrufbar, sondern etwas ganz Lokales, das man gerne in die Hand nimmt und das Bestand hat.

Gedruckt

Papier, Design, Satz, Schrift – wir gestalten ein Leseerlebnis, das ein Bildschirm einfach nicht bieten kann.

www.kulturgeschichten.wien



Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

in unserer aktuellen Ausgabe des Kulturmagazins beschäftigen wir uns mit einem der bittersten Kapitel der Geschichte unseres Landes. Nach dem offiziellen »Eintritt« Österreichs in das Deutsche Reich 1938 begann eine leidvolle Zeit der brutalen Unterdrückung, der Verfolgung und der Auslöschung von Millionen unschuldiger Menschen. Politische Gegner, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Roma und Sinti und vor allem Juden wurden vom totalitären NS-Regime systematisch gedemütigt, misshandelt und ermordet. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieb ein zerstörtes Land zurück, dessen Einwohner nur sehr zögerlich bereit waren, sich ihrer Vergangenheit zu stellen. Wir zeigen mit diesem Heft aber auch die Jahre bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrags auf, mit dem ein Neubeginn der wiedererstandenen Republik Österreich ermöglicht wurde.

Seit November 2018 gibt es in Wien ein Museum, das sich mit der jüngeren Vergangenheit Österreichs auseinandersetzt: das Haus der Geschichte Österreich. Rechtzeitig zum 100. Geburtstag der Republik Österreich konnte das Museum in der Neuen Burg am Heldenplatz eröffnet werden. Damit ist eine Lücke in der österreichischen Museumslandschaft geschlossen, und es gibt sicher keinen besseren Ort, um sich mit der Entwicklung unseres Landes im 20. Jahrhundert zu beschäftigen und die kulturellen, demokratischen und sozialen Werte Österreichs zu vermitteln.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen,
herzlichst

Christa Bauer

Chefredakteurin und Präsidentin des Vereins der
geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service


austriaguides
staatlich geprüft



© Fotostudio Semrad Wolkersdorf

Welttag der Fremdenführer

15. Februar 2019

Gratisführungen für blinde und
sehschwache Menschen
von 13.00 bis 17.00 Uhr
im Dom Museum Wien

17. Februar 2019

Gratisführungen und -vorträge
von 10.00 bis 16.00 Uhr im Haus der
Geschichte Österreich und in der
Österreichischen Nationalbibliothek.

Informationen unter:

www.guides-in-vienna.at

Impressum:

Herausgeber: Verein der geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service
1010 Wien, Eschenbachgasse 11, Telefon: 01/587 36 33-66, E-Mail: office@guides-in-vienna.at

Für den Inhalt verantwortlich: Christa Bauer

Die in den Artikeln vertretenen Ansichten sind jene der Autoren und müssen nicht unbedingt mit den Ansichten des Vereinsvorstandes oder der Redaktion übereinstimmen.

Medieninhaber (Verleger): Verlag Wirl & Winter OG, 1150 Wien, Tautenhayngasse 21/3
www.verlagwirl.com, E-Mail: office@verlagwirl.com, Telefon: 01/786 37 81, Fax: DW 19

Druck: Druckerei Berger, Horn; **Titelbild:** Kriegsschäden am Stephansdom, © VGA

Wir weisen darauf hin, dass wir Begriffe, die zu Recht als herabwürdigend und/oder rassistisch und/oder NS-ideologisch konnotiert sind, nur im historischen Kontext, etwa bei Zitaten, verwenden. Wir möchten damit weder Betroffene an ihr Leid erinnern noch NS-Gedankengut weitertransportieren. Der Begriff »Anschluss« wird in den Artikeln nicht in Anführungszeichen gesetzt, auch wenn uns bewusst ist, dass der Anschlussgedanke nach dem Ersten Weltkrieg eine andere Bedeutung und Motivation hatte als der von 1938. Dies gilt auch für weitere diskutierbare Begriffe wie »Besatzungsmacht« usw. Dies steht in keinerlei Zusammenhang mit der ideologischen Gesinnung der Redaktion oder der Autoren dieses Magazins.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verstehen und verwenden wir Bezeichnungen wie »Christ« oder das grammatikalisch maskuline Wort »Mensch« als inklusive und geschlechtsneutral, sie betreffen also Männer und Frauen. Alle Bezeichnungen, die in der männlichen Form verwendet werden, gelten sinngemäß auch in der weiblichen Form.

Inhalt

Grußworte 7
 Die Autoren dieses Magazins 10

Wien 1938 – 1955

Von der Monarchie zum Ständestaat 12
 Die NSDAP in Österreich 16
 Nationalsozialistische Symbolik 18
 Vor dem Anschluss 20
 Erste Konsequenzen des Anschlusses 22
 Die neuen Machthaber 26
 Kirche und Nationalsozialismus 28
 Verfolgung und Vernichtung der Juden 30
 »Säuberungen« in Kultur, Wissenschaft, Sport 34
 Nicht nur Juden wurden verfolgt 36
 Jugend in der NS-Zeit 38
 Widerstand 40
 Orte des Schreckens 44
 Kunst unter dem Hakenkreuz 46
 Bunker und Flaktürme 50
 Die Rettung des Stephansdoms 52
 Das Land der vier Besatzungszonen 54
 Österreich ist frei! 58
 Mahnmale und Gedenktafeln 62
 Die Steine der Erinnerung 64
 Nationalsozialismus in der Forschung 66
 Das Haus der Geschichte Österreich 68
 Spuren des Krieges im heutigen Stadtbild 70

Anniversarium

550 Jahre: Erhebung Wiens zum Bistum 72
 500. Todestag: Kaiser Maximilian I. 73
 450 Jahre: Gründung der Stadtguardia 74
 450 Jahre: Baubeginn Schloss Neugebäude 75
 400. Todestag: Kaiser Matthias 76
 400 Jahre: Die »Sturmpetition« 77
 300 Jahre: Das Salesianerinnenkloster 78
 300 Jahre: Fertigstellung des Palais Daun-Kinsky ... 79
 250 Jahre: Ansichten aus der Vogelperspektive 80
 250 Jahre: Savoyen'sches Damenstift 81

Stephansdom, Beflaggung zur kommenden Volksabstimmung 1938



© Österreichische Nationalbibliothek/Hoffmann, H.

Werkheimabend des BDM-Werkes »Glaube und Schönheit« in Wien



© Österreichische Nationalbibliothek

Der Rathausbunker, großer Raum, 1942



© Österreichische Nationalbibliothek/Gerlach

Die Hofoper, 1898



Adelheid Popp



© Österreichische Nationalbibliothek

Fritz Muliar



Archiv Erich Wirl

Anniversarium (Fortsetzung)

200 Jahre: Karlsbader Beschlüsse	82
200 Jahre: Erste Oesterreichische Spar-Casse	83
200 Jahre: Burggarten	84
200. Geburtstag: Franz von Suppé	85
150 Jahre: Eröffnung der Wiener Hofoper	86
150 Jahre: Roßauer Kaserne	87
150 Jahre: Die »Correspondenzkarte«	88
150. Geburtstag: Popp, Tandler, Seitz	89
150. Geburtstag: Fritz Pregl	90
150. Geburtstag: Felix Salten	91
100 Jahre: Habsburgergesetze	92
100 Jahre: Friede von St. Germain	93
100 Jahre: Frauenwahlrecht	94
100 Jahre: Bau des Metzleinstaler Hofes	95
100 Jahre: »Die Frau ohne Schatten«	96
100. Todestag: Ludwig Viktor	97
100. Todestag: Carl Kundmann	98
100. Todestag: Ludwig Bösendorfer	99
100. Geburtstag: Koren und Leodolter	100
100. Geburtstag: Fritz Muliar	101
100. Geburtstag: Hans Hass	102
50. Todestag: Franz Theodor Csokor	103
50. Todestag: Ernst Deutsch und Oskar Sima	104
50. Todestag: Josef von Sternberg	105
50. Todestag: Fritzi Massary	106
10 Jahre: Restaurierung der Wöckherl-Orgel	107

Rundschau

Albertina	108
Dorotheum	110
Sigmund Freud Museum	112
Heeresgeschichtliches Museum	113
Kulturwelt Esterhazy	114
Universität Wien	114
Gemäldegalerie	115
Burg Liechtenstein	115
Kunsthistorisches Museum.....	116

Internes

Mitgliederliste	117
Redaktionelles Team	122

Peter Paul Rubens, *Portrait der Clara Serena Rubens*, um 1616 © LIECHTENSTEIN - The Princely Collections, Vaduz-Vienna

RUBENS BIS MAKART

DIE FÜRSTLICHEN SAMMLUNGEN LIECHTENSTEIN

16.2. BIS 10.6. 2019

TÄGLICH 10 BIS 18 UHR, MI & FR BIS 21 UHR

ALBERTINA

Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer!

Die Stadt Wien ist weltweit bekannt für ihre hohe Lebensqualität und das vielfältige Kulturleben. Die bestens ausgebildeten und geprüften Wiener Fremdenführerinnen und Fremdenführer verstehen es wunderbar, den ausländischen Gästen die Geschichte, aber auch die Besonderheiten und das Flair unserer Stadt zu vermitteln. Von ihrem Wissen, ihrer Vermittlungsgabe und ihrer Leidenschaft für den Beruf, aber natürlich auch von ihrem persönlichem Auftreten hängt es entscheidend ab, welches Bild von Wien die Besucherinnen und Besucher mitnehmen, wenn sie diese Stadt wieder verlassen.

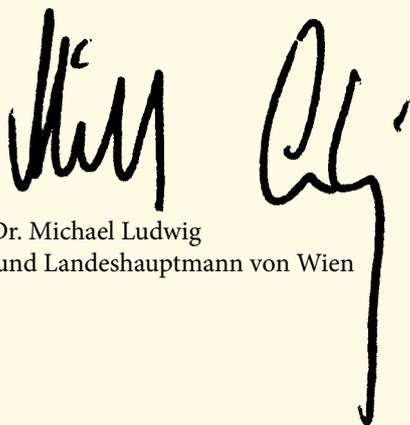
Dabei ist es auch sehr wichtig, wie die Informationen an die Gäste unserer Stadt weitergegeben werden. Allein die Wiedergabe von historischen Fakten ist nicht ausreichend; diese könnte man ja auch in Büchern nachlesen. Hintergrundgeschichten und spezielle Tipps für besondere Wünsche und Anfragen sind genauso bedeutend wie das Erklären der klassischen Sehenswürdigkeiten. Sie lockern die Führungen auf und geben ihnen eine persönliche Note.

Freundlichkeit, Kompetenz, Kreativität und Spaß am Beruf sind nur einige jener Eigenschaften, die eine gute Fremdenführerin und einen guten Fremdenführer auszeichnen. Oft wird ein Gast dadurch zu einem erneuten Wien-Besuch angeregt.

Es freut mich, dass die Wiener Fremdenführerinnen und Fremdenführer für 2019 das Schwerpunktthema »Wien 1938 – 1955« gewählt haben, also die Jahre zwischen dem »Anschluss« und dem Staatsvertrag. Diese Jahre sind für Wien und ganz Österreich natürlich von großer historischer Bedeutung, leider aufgrund der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und des Zweiten Weltkriegs auch mit viel Leid behaftet. Der Welttag der Fremdenführer 2019 wird mit dem neu eröffneten Haus der Geschichte einen wunderbaren und passenden Tagungs-ort haben.

Ich möchte mich gerne im Namen aller Wienerinnen und Wiener dafür bedanken, dass Sie das ganze Jahr über und bei jedem Wetter mit Fachwissen, Freude und Engagement unseren Gästen aus aller Welt die Schönheiten und Kulturschätze, aber auch die facettenreiche Vielfalt der Stadt Wien mit Ihrem umfangreichen Wissen näher bringen.

Herzlichen Dank für Ihre Leistung!



Dr. Michael Ludwig
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien



Foto: © PID/Jobst

Über 900 Botschafter für Wiens Geschichte und Kultur im täglichen Einsatz

Wiens historischer Schatz ist jedes Jahr der Anziehungspunkt für zigtausende Gäste aus dem In- und Ausland. Der Verein der geprüften Wiener Fremdenführer trägt einen wesentlichen Teil dazu bei, dass die Geschichte unserer Stadt, unsere Kultur und die Persönlichkeiten, die Wien prägten, nicht in Vergessenheit geraten. Mit über 900 staatlich geprüften Fremdenführern sind also gleichsam 900 Botschafter für Wien täglich im Einsatz. Indem Wien informativ, professionell und unterhaltend in über 30 Sprachen vermittelt wird, nimmt der Verein nicht nur eine wichtige Aufgabe im Tourismus-Bereich wahr, sondern hält auch die Erinnerungskultur am Leben. So ist das »Kulturmagazin« 2019 dem Thema »Wien 1938 – 1955« gewidmet – also dem dunkelsten Kapitel unserer Geschichte, den Jahren zwischen dem »Anschluss« und dem Staatsvertrag. Alle Österreicher kennen wohl das Foto von Außenminister Figl, der am 15. Mai 1955 auf dem Balkon des Wiener Schlosses Belvedere die Unterzeichnung des Staatsvertrages verkündete. Seine Erklärung dazu beschreibt den langen Weg, der Österreich zu neuer Freiheit geführt hat: »Ein 17 Jahre lang dauernder grauenvoller Weg der Unfreiheit ist beendet! Die Opfer, die Österreichs Volk in dem Glauben an seine Zukunft gebracht hat, haben nun ihre Früchte getragen. Wir haben zehn Jahre auf diesen Tag gewartet, an dem die Außenminister der Vier Mächte nach Wien kommen sollten, um die letzte Hand an den Entwurf des Staatsvertrages zu legen und ihn durch ihre Unterschrift zu bekräftigen. Heute ist der Tag gekommen, an dem wir den Vertrag unterzeichneten, womit Österreich seine Freiheit und Unabhängigkeit bekommt. Mit dem Dank an den Allmächtigen haben wir den Vertrag unterzeichnet und mit Freuden künden wir heute: Österreich ist frei!«

Danke an unsere 900 Wien-Botschafter für Ihr Engagement! Ich wünsche einen gelungenen Welttag der Fremdenführer und dem Verein der geprüften Wiener Fremdenführer weiterhin viel Erfolg.

DI Walter Ruck
Präsident der Wirtschaftskammer Wien



© Christian Skalmik/WKW

Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer!

Wenn Gäste aus aller Welt nach Wien kommen, sind wir als touristische Dienstleister besonders intensiv gefordert. Der Welttag der Fremdenführer ist mir alljährlich willkommener Anlass, Ihnen dafür zu danken, dass Sie Wiens Gästen ein vielfältiges und zugleich authentisches Bild unserer kosmopolitischen Stadt zeichnen. Sie erfüllen einen wichtigen Bildungsauftrag, der insbesondere bei Ihrem heurigen Themenschwerpunkt zum Tragen kommt. Unter dem Titel »Wien 1938 – 1955« behandeln Sie die Zeit zwischen politischem Weltenbrand und mit dem Staatsvertrag aufkeimender, neuer Hoffnung. Mehr denn je bedarf es gerade heute einer informierten Auseinandersetzung mit unserer Geschichte, um auch politische und gesellschaftliche Entwicklungen der Gegenwart verstehen und bewerten zu können. Zusätzlich bedarf es eines kreativen Zugangs in der Vermittlung von Wissen und den Vorzügen der Stadt sowie intensiver Servicegesinnung, damit Wien sein Premiumversprechen halten kann. Ihnen allen kommt eine wichtige Multiplikatorenrolle zu, wenn es darum geht, Wiens Ruf in der Welt zu prägen. Sie haben es in der Hand, einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, der BesucherInnen zu Stammgästen macht.

Für Ihren Einsatz danke ich Ihnen herzlich, für das bevorstehende Jahr 2019 und Ihren Welttag wünsche ich Ihnen alles Gute und viel Erfolg!

Mit kollegialen Grüßen, Ihr
Norbert Kettner
Direktor WienTourismus



© Peter Rigaud

Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer,

bereits zum 30. Mal findet heuer der Welttag der Fremdenführer statt, und das gibt mir die Gelegenheit, mich wieder einmal bei Ihnen auf das Herzlichste zu bedanken.

Danke für Ihr Engagement, für Ihren Einsatz und für Ihre Liebe zu Ihrem Beruf. Sie machen den Aufenthalt zahlreicher Wien-Gäste zu einem unvergleichlichen Ereignis. Und darüber hinaus zeigen Sie auch vielen Wienerinnen und Wienern die eigene Stadt aus neuen, noch unbekanntem Blickwinkeln, auch das ist eine großartige Leistung. Sie sind moderne Storyteller, die auf fundierte Weise ein Bild der Wiener Kultur und Geschichte, auch abseits der gängigen Klischees von Sisi und Walzer vermitteln. Gerade die Jahre 1938 bis 1955 sind historisch eine sehr konfliktbelastete Zeit, die von Ihnen verlangt, einen differenzierten Blick auf die österreichische Vergangenheit zu werfen.

In diesem Sinne wünsche Ich Ihnen alles Gute und einen erfolgreichen Welttag der Fremdenführer 2019!

Herzlichst, Ihr
Markus Griefßler

Obmann der Sparte Tourismus und Freizeitbetriebe der Wirtschaftskammer Wien



©WKW/Tourismus/Fotograf Weinwurm

Wien à la carte!



- Vienna City Card – die offizielle Wien-Karte
- Für alle öffentlichen Verkehrsmittel in Wien
- Mehr als 210 Vorteile und Vergünstigungen

- 24 h: € 17,00 / 48 h: € 25,00 / 72 h: € 29,00
(pro Ticket fährt ein Kind bis 15 Jahre gratis mit)
- Erhältlich bei allen Wiener Linien Ticketstellen, Tourist-Infos, online auf shop.wienerlinien.at und über die WienMobil-App

**Vienna City
Card online
bestellen!**
shop.wienerlinien.at
oder in der App
WienMobil



Mag. Martina Autengruber

Studium der Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Wien und seit 1994 geprüfte Fremdenführerin. Langjährige Tätigkeit in der Kunstversicherungsbranche und in der Erwachsenenbildung.



Mag. Carles Batlle i Enrich

Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001. In der Fremdenführerausbildung tätig.



Christa Bauer

Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführerausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten.WIEN



Christine Colella

Geboren in Mödling. Kaufmännische Ausbildung, Auslandsaufenthalte in Italien und England. Bürotätigkeit bei den Vereinten Nationen (UNIDO). Seit 1999 Ausübung des Fremdenführergewerbes.



DDr. Anna Ehrlich

Promovierte Historikerin und Juristin, ist seit 1967 als Fremdenführerin tätig. Ehrenmedaille der Stadt Wien in Bronze. Sie bietet unter dem Namen »Wien für kluge Leute – Wienführung DDr. Anna Ehrlich« sowohl spannende Stadtpaziergänge als auch Bücher über Österreichs Vergangenheit an.



Regina Engelmann

Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.



Mag. Dr. Hedy Fohringer

Geboren in Wien, aufgewachsen in NÖ, abgeschlossenes Romanistik- und Geschichtstudium an der Universität Wien. Trainerin am Wifi St. Pölten des Fremdenführerlehrgangs; seit 1992 als staatlich geprüfte Fremdenführerin tätig.



Patricia Grabmayr

studierte Geschichte und Französisch in Wien. Auf Umwegen (Familie mit vier Kindern, eigenes Unternehmen) kam sie zu ihrer Erfüllung und ist seit knapp einem Jahrzehnt mit Begeisterung Fremdenführerin.



Herta Hawelka

Geboren in Wien, aufgewachsen im Kaffeehaus. Langjährige Tätigkeit an der Brasilianischen Botschaft in Wien. Sechs Jahre im Einsatz als Kaffeesielerin. Fremdenführerin mit folgenden Schwerpunkten: Kaffeehaus, Süßes Wien, Musik und historische Persönlichkeiten.



Rita Heinzle

Geboren in Vorarlberg, hat sie nach jahrelanger Managementtätigkeit in der Telekommunikationsbranche vor 10 Jahren ihre Liebe zum Reiseleiten in ferne Länder entdeckt. Als staatlich geprüfter Austria Guide führt sie nun auch mit großer Leidenschaft Gäste durch ihre Wahlheimat Wien, für sie die schönste Stadt der Welt.



Mag. G. Maria Husa

Studium mehrerer Fachrichtungen an der Universität Wien. Seit über 30 Jahren im Tourismus tätig, zunächst bei namhaften Studienreiseveranstaltern (Marketing, Reisekonzeption und Reiseleiterin). Seit 20 Jahren begeisterte selbstständige Fremdenführerin. Kursleiterin (Reiseleiterkurs) und Trainerin in diversen Fremdenführerkursen.



Lukas Christian Husa, MA

Geboren 1990 in Wien, Studium der Geschichte und Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Seit 2014 Doktorand am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Wien mit Schwerpunkt Tourismus- und Souvenirgeschichte und seit 2017 als Fremdenführer in Wien.



Mag. Marie-Sophie Iontcheva

Jusstudium sowie Ägyptologie und Kunstgeschichte an der Uni Wien und Wiener Fremdenführerin. Seit 1998 im Tourismus tätig, auch bei der Agentur für Themenspaziergänge »Wienführung – Wien für kluge Leute«, deren Juniorchefin sie mittlerweile ist.



Walter Juraschek

Geboren in Hannover, Studium der Volkskunde, Völkerkunde, Kunstgeschichte und Geschichte. Langjährige Erfahrungen in der Europäischen Jugendarbeit und im interkulturellen Bereich. Freizeitpädagoge und im jüdischen Emigrationssektor tätig. Seit 2007 »Austria Guide«.



Patrizia Kindl

Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; seit vielen Jahren Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.



Brigitte Klima

Waschechte Wienerin, war Flugbegleiterin und Wirtin eines Szene-Lokals mit klassischer Musik. Seit 1997 begeisterte Fremdenführerin mit Schwerpunkt Musik in Wien, Jüdisches Wien und Wien 1900.



MMag. Friedrike Kraus

Studium der Geschichte und der Kunstgeschichte. Fremdenführerin seit 2007. Schwerpunkte: Geschichte Wiens, Frauengeschichte, Erste Republik.



Uta Minnich

»Ich liebe meine Heimatstadt Wien, in der ich zwar nicht aufgewachsen bin, mich aber jedes Mal freue, sie meinen Gästen zeigen zu können! Die Fremdenführer-Gewerbeprüfung war wie der Abschluss meines Geschichtsstudiums, das ich wegen meiner 3 Kinder »unterbrochen« habe.« Seit 1994 Fremdenführerin.

**Mag. Marius Pasetti**

Studium Theaterwissenschaft und Geschichte, Befähigungsprüfung Fremdenführer. Lebt und arbeitet als freier Dramaturg, Regisseur und Fremdenführer in Wien.

**Mag. Martina Peschek**

Geboren in Wien. Gesangsstudium sowie Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte. In der Kunstvermittlung tätig. Seit 2013 begeisterte Fremdenführerin.

**Renate Piffel**

Geboren in Wien, kaufmännische Ausbildung, über 30 Jahre im Verlagswesen tätig, bis 2002 Leiterin eines der ältesten wissenschaftlichen Verlage im deutschsprachigen Raum mit Sitz in Wien. Danach Ausbildung zur Fremdenführerin, um nunmehr in diesem Beruf tätig zu sein.

**Mag. Gabriele Röder**

Geboren in Wien, Studium der Kunstgeschichte und Archäologie, Ausbildung zur Restauratorin für Glas und Keramik. Die Beschäftigung im Belvedere und im Leopold Museum, die jahrelange Leitung von Studienreisen und nun seit Kurzem die Tätigkeit als Fremdenführerin führen immer wieder zum »Schwerpunkt Kunstgeschichte«.

**Dr. Elisabeth Scherhak**

Geboren in Wien, Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien, langjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung. Staatlich geprüfte Fremdenführerin.

**Dr. Klaus-Dieter Schmidt**

Geboren 1942 in Wien, Studium der Rechtswissenschaften in Wien. Ab 1968 35 Jahre als Firmenjurist für eine internationale Computerfirma in Wien und London tätig. Seit 2005 staatlich geprüfter Fremdenführer. Von 2007 bis 2017 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

**Ursula Schwarz**

»Ich liebe das Leben, den Sinn und das Sinnliche. Ich liebe die Geheimnisse, die hinter den Dingen stehen. Ich liebe das Theater, das das Spiel des Lebens spielt. Und meine Führungen sind eine Inszenierung der Stadt.«

**Mag. Astrid Stangl**

Geboren in Wien. Studium der Theater-, Film und Medienwissenschaft, sowie Skandinavistik in Wien und Umeå/Schweden. Seit 2012 Fremdenführerin, die es liebt, bei ihren Zuhörern Begeisterung zu wecken und selbst immer wieder Neues zu erfahren.

**Alexandra Stolba**

Nach der Matura Fremdenverkehrskolleg Modul Wien, langjährige Tätigkeit im Tourismus und Veranstaltungsbereich, »Hobbystudium« Geschichte/Kunstgeschichte, seit 1997 staatlich geprüfte Fremdenführerin, Mitglied im Verein der Wiener Spaziergänge.

**Valerie Strassberg**

studierte Theaterwissenschaft, ist Schauspielerin und arbeitet seit 2008 als Fremdenführerin. Wien ist immer noch die Stadt ihrer Träume. Zu sehen, wie sich die Stadt ständig wandelt und dabei aus ihrer Vergangenheit schöpft, ist ihre große Freude. Die Grantler mit 'm Schmah packen, ihre Philosophie.

**Julia Strobl, MA**

Geboren 1965 in Wien, Schule für Industriedesign in Brasilien, Studium der Architektur und Kunstgeschichte in Wien. Tätig als staatlich geprüfte Fremdenführerin und als Kunsthistorikerin, Schwerpunkt barocke Kunst und Kultur.

**Komm. Rat Johann Szegő**

Geboren 1936 in Budapest, seit 1956 in Österreich, seit 1967 Fremdenführer, von 1975 bis 2007 Präsident des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer (seit 2007 Ehrenpräsident), seit mehr als 30 Jahren in der Fremdenführerausbildung tätig. 1986: Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien; zahlreiche Publikationen.

**Dr. Christine Triebnig-Löffler**

Geboren 1960, Studium der Geographie und Geophysik an der Universität Graz. Befähigungsprüfung zur Fremdenführerin 2004, seither mit Freude Brückenbauerin zwischen Gast und kultureller Vielfalt vor Ort.

**Mag. Katharina Trost**

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und Gschichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.

**Mag. Magdalena Vit**

Aufgewachsen in NÖ. Nach dem Studium der Kultur- und Sozialanthropologie seit 2008 leidenschaftliche Fremdenführerin. Gästen aus der ganzen Welt die Schätze und Besonderheiten unseres Landes zu zeigen, heißt auch, dabei oft selbst die Lernende und Beschenkte zu sein.

**Mag. Maria Zajko**

Geboren in Bratislava (Slowakei) 1952, seit 1969 in Österreich. Als begeisterte Fremdenführerin seit 2007 bereitet es ihr eine große Freude, ihren Landsleuten aus der »alten« und »neuen« Heimat die gemeinsame Geschichte und Kultur näher zubringen.

**Mag. Lisa Zeiler**

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit 2001 als Fremdenführerin in Wien tätig. Österreichs Vertreterin in der European Federation of Tourist Guide Associations (www.feg-touristguides.org).

**Mag. Karl Zillinger**

Geboren in Wien, Theresianische Militärakademie, Oberleutnant der Reserve, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Romanistik in Wien. Seit 1997 Organisation und Reiseleitung von Studienreisen in Österreich und Europa, seit 2001 staatlich geprüfter Fremdenführer.

© Reza Saikari

© FX Lahmer

Von der Monarchie zum Ständestaat

Johann Szegő

1955: Staatsvertrag und Neutralität! Was geschah seither? Wir traten der EU bei, aber an der Staatsform änderte sich in 64 Jahren nichts. Faded. Aber diese fade Zeit war für die Menschen angenehmer als die 20 Jahre zwischen 1918 und 1938.

November 1918: Franz Schalk übernimmt die Leitung der Oper in Wien. Opernfreunde haben die Qual der Wahl, ob sie »Salome« oder »Fidelio« anschauen – man könnte glauben, es herrscht die perfekte Friedenszeit. Dem war aber nicht so! Die einst stolze k. u. k. Armee war bereits geschlagen, die nichtdeutschen Nationalitäten der Monarchie wollten keine Autonomie mehr, sondern die totale Unabhängigkeit, Kaiser Karl I. unterschrieb eine Verzichtserklärung und mutierte zu einem »Bürger des Staates wie wir alle« (Arbeiter Zeitung), die noch 1911 gewählten deutschsprachigen Mitglieder des alten Abgeordnetenhauses deklarierten sich als Provisorische Nationalversammlung und riefen die Republik aus.

Und zwar die Republik Deutsch-Österreich, die ein Teil Deutschlands werden sollte. Ein geschichtliches Unikum! Ein neues Staatswesen erklärt sofort den Anschluss an einen anderen Staat, erklärt also das Ende der eigenen Unabhängigkeit! Warum wohl? Nebst großdeutschem

Gedankengut gab es wirtschaftliche Gründe: Man konnte sich nicht vorstellen, dass das neue, kleine Österreich ohne die böhmischen Industriegebiete, ohne die galizischen und ungarischen Agrarländer, ohne den Zugang zur Adria wirtschaftlich existenzfähig wäre. Nun, diesen Anschluss haben die Siegermächte nicht zugelassen. Also hatte man statt Deutsch-Österreich nur die Republik Österreich. Diese brauchte eine neue Verfassung. Im Februar 1919 wurde eine Konstituierende (also verfassungsgebende) Nationalversammlung gewählt, und sie erfüllte ihre Aufgabe blendend: Unter der Leitung des großen Juristen Hans Kelsen wurde eine Verfassung erarbeitet, die – natürlich mit etlichen Änderungen – heute noch gilt. Man bedenke: In der Nationalversammlung dominierten zwei Parteien, die in ihrer Ideologie meilenweit voneinander entfernt standen. Aber Kelsen und seinen Mitarbeitern ist es trotzdem gelungen, im Rekordtempo von nur eineinhalb Jahren eine Verfassung zusammenzubasteln, die sowohl die weit links stehenden Sozialde-



Die Ausrufung der Ersten Republik
© VGA

Hans Kelsen
© Österreichische Nationalbibliothek

mokraten als auch die stockkonservativen Christlichsozialen akzeptieren konnten. Und die anschlussbegeisterten Großdeutschen ebenfalls.

Einfach war's nicht! Die Sozialdemokraten wollten alles vermeiden, was irgendwie an die alte Monarchie erinnerte. Also: Keine zweite Kammer im Parlament (sie erinnert ja an das alte Herrenhaus) und überhaupt kein Staatsoberhaupt!

Kelsens Kompromisslösung: Ein Staatsoberhaupt gibt es schon, aber dieser Bundespräsident hat praktisch überhaupt keine Kompetenzen, er ist eine reine Repräsentationsfigur. Ein satirisches Wochenblatt beschreibt des Bundespräsidenten Tagesprogramm mit beißender Ironie: »Der Bundespräsident wohnte gestern dem einjährigen Bestandsjubiläum des Oberhollabrunner Kegelklubs bei, eröffnete dann in feierlicher Weise die neue Wasserrutschbahn in Krumpendorf, besichtigte in Allentsteig den dortselbst gefundenen Riesensteinpilz und stattete dem kürzlich von einem tollwutverdächtigen Maulwurf gebissenen Nationalrat Hinterstoisser im Bludenzener Spital einen Besuch ab.«

Die Verfassung trat am 1. Oktober 1920 in Kraft – und damit begann der politische Alltag. Ruhig und friedlich war er nicht. Die bewaffneten Privatarmeen der Christlichsozialen (die Heimwehr), der Sozialdemokraten (der Republikanische Schutzbund) und die großdeutschen Frontkämpfer hielten nicht nur wilde Hetzreden, betrieben nicht nur ungehemmten Verbalradikalismus. Der Krieg der Worte eskalierte oft zum Krieg der Taten: mit Raufereien und Schießereien. Diese innenpolitischen Streitereien kosteten zwischen 1918 und 1934 hunderte Menschenleben. Und die Justiz? Die war ungemein milde. Die höchste Strafe, die für all diese Totschläge oder Morde verhängt worden ist: zwölf Jahre Gefängnis! Aber abgesehen vom innenpolitischen Unfrieden gab es noch ein riesiges Problem: die Nachkriegsinflation. Was im Sommer 1914 eine Krone gekostet hatte, kostete zehn Jahre später 15 000. Sparbücher der solidesten Banken, Staatspapiere, als sicher geltende Anleihen hatten Anfang der Zwanziger-Jahre nur mehr Ma-



kulaturwert. 1922 fuhr Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel zu einer Sitzung des Völkerbundes nach Genf, wo es ihm gelang, einen Kredit von 650 Millionen Goldkronen aufzutreiben.

Wunderbar! Die zehn Prozent Zinsen waren weniger wunderbar, erst in den Siebzigerjahren konnte alles zurückgezahlt werden. Das verordnete Sparprogramm war beinhardt: Über 23 000 Beamte wurden entlassen, mehr als 73 000 Beschäftigte diverser Bundesbetriebe ebenfalls. Aber das Ziel wurde erreicht: Die Inflation kam zum Stillstand, am 1. Jänner 1925 folgte der wertlos gewordenen Krone der Schilling. Der gute, alte, sichere Schilling! Der inflationsresistente Alpendollar! Bekanntlich gibt's keine Rosen ohne Dornen: Die Inflationsresistenz wurde durch eine immense Arbeitslosigkeit erkämpft.

Die innenpolitischen Gegensätze schienen 1927 den Höhepunkt erreicht zu ha-

ben. In Schattendorf (Burgenland) kam es zu einer Katastrophe: Frontkämpfer erschossen zwei Teilnehmer eines Schutzbundaufmarsches: Ein Kriegsinvalider und ein neun Jahre altes Kind waren die Opfer. War es Mord? Totschlag? Notwehrüberschreitung? Oder schlicht und einfach berechnete Notwehr? Am 14. Juli verkündeten die Geschworenen ihre überraschende Entscheidung: Freispruch! Für die linke Reichshälfte war dieses Urteil unverständlich. Der Staat, die Justiz lässt uns im Stich – in diesem Falle sollte man sich selbst wehren. Als Symbol der Justiz galt der Justizpalast. Am nächsten Tag, also am 15. Juli, wurde er von sozialistischen und kommunistischen Demonstranten angezündet. Es war keine von der Partei gelenkte Aktion, einige sozialdemokratische Parteiführer versuchten sogar, die Demonstranten zu beruhigen – Ergebnis: null! Polizeipräsident Johannes



Der Brand des Justizpalastes, davor eine große Menschenmenge
© Österreichische Nationalbibliothek

Schober erteilte den Schießbefehl. Fazit: 89 Demonstranten und vier Polizisten verloren ihr Leben. Der bereits längst vorhandene gegenseitige Hass vertiefte sich. »Ihr seid die Brandstifter!« – klagte das bürgerliche Lager die Linken an. »Ihr seid die Arbeitermörder!« – dröhnte es aus der Gegenrichtung.

Zwei Jahre später sollte der zum Bundeskanzler avancierte ehemalige Polizeipräsident Schober die Demokratie retten. Einige Heimwehroffiziere träumten nämlich von einer Abschaffung der demokratischen Verfassung. Benito Mussolini zeigte ja in Italien, dass man als »starker Mann« sehr schön regieren kann. Miguel Primo de Rivera in Spanien und António de Oliveira Salazar in Portugal eiferten dem Duce erfolgreich nach, in Jugoslawien spielte sogar der König selbst die Rolle des Diktators. Ungarn war zwar keine Diktatur, aber Reichsverweser Miklós Horthy regierte eindeutig autoritär. Józef Piłsudski in Polen und Antanas Smetona in Litauen gehörten zur selben Gilde. Nur der härteste Diktator, Josef Stalin, inspirierte die Heimwehrleute nicht, stand er ja links.

Und was tat Schober? Ihm gelang ein Meisterstück: eine Verfassungsänderung, eine legale Verfassungsänderung! Zähneknirschend akzeptierten die Sozialdemokraten die Erweiterung der Kompetenzen des Bundespräsidenten. Und die Heimwehren waren auch glücklich, hatten sie

doch jetzt ein starkes (vom Volk gewähltes) Staatsoberhaupt, das den Bundeskanzler und die Regierung ernennt, sie aber nötigenfalls auch entlassen kann. Und diese Verfassungsreform gilt heute noch.

1929 war nicht nur das Jahr einer österreichischen Verfassungsreform, sondern auch das Jahr des größten Börsenkrachs der Weltwirtschaftsgeschichte. Die Kursverluste der amerikanischen Aktien machten in nur einem Monat circa 30 Milliarden Dollar aus, das Nationaleinkommen sank in drei Jahren von 81 auf 49 Milliarden. Die Wellen dieser Wirtschaftskatastrophe blieben natürlich nicht am Atlantikufer stehen, sie erreichten bald Europa, auch Österreich. Zu den ersten großen Opfern gehörte eine der solidesten Banken: die Allgemeine Bodencreditanstalt. Sie durfte jedoch aus politischen Gründen nicht zugrunde gehen. Unter starkem Druck der Regierung erklärte sich der legendäre Wiener Krösus Louis Nathaniel von Rothschild bereit, die Bodencreditanstalt zu retten. Aber an dieser Herkulesaufgabe scheiterte sogar Rothschild. Seine eigene Bank, die Creditanstalt, rutschte 1931 in die Pleite.

Die ohnedies schon arge Arbeitslosigkeit wurde noch ärger, neben Sozialdemokraten, Christlichsozialen und Großdeutschen entstand eine neue politische Kraft: die Nationalsozialisten! Die österreichi-

schen Nazis gründeten bereits 1926 ihre Partei. Bei den Nationalratswahlen 1930 bekamen sie nur 111 000 Stimmen und kein einziges Mandat, aber 1932 konnten sie schon das erste Mal einen Bürgermeister stellen (in Friesach/Kärnten), bei den Landtagswahlen in Niederösterreich, Salzburg und Wien bekamen sie 334 000 Stimmen. 1927 waren es in denselben Bundesländern nur 17 000 gewesen. Die große Frage war: Wie werden sie bei den Nationalratswahlen 1934 abschneiden? Werden sie die stärkste Partei werden – so wie 1932 in Deutschland?

Nun, 1934 gab es keine Wahlen mehr. Wieso nicht? Samstag, den 4. März 1933, tagte der Nationalrat. Turbulent, hasserfüllt, wild, würdelos – die Folge: Alle drei Präsidenten des Nationalrates traten zurück, sie meinten: »Unter solchen Umständen kann man keine Sitzung leiten.« Der christlichsoziale Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß ergriff die Möglichkeit, löste den Nationalrat auf und regierte mit Verordnungen. Österreich war jetzt ein Zwitter zwischen Demokratie und Diktatur. Die radikalsten Oppositionsparteien (Kommunisten und Nationalsozialisten) wurden verboten (genauso wie der republikanische Schutzbund), aber die unheimlich starke sozialdemokratische Partei blieb legal und stellte in Wien (natürlich auch in etlichen anderen Städten) den Bürgermeister. Die Pressefreiheit wurde zwar nicht abgeschafft ... aber schon ein bisschen angekratzt: Etliche Artikel wurden »geschwärzt« und durften nicht erscheinen, aber die sozialdemokratische Arbeiter Zeitung wurde nicht verboten.

Der nächste Schritt zur Abschaffung der Demokratie erfolgte im Februar 1934. Bürgerkrieg! Der Schutzbund der Sozialdemokraten hatte gegen die Heimwehr und gegen das Bundesheer natürlich keine Chancen. Bundeskanzler Dollfuß, der große Sieger, entfernte die oppositionellen Kräfte aus den lokalen Ämtern, die Pressefreiheit wurde abgeschafft, mit der Milde der Justiz war es vorbei: Der Henker trat neunmal in Aktion, in Wöllersdorf entstand ein Lager, in dem politische Gegner (Sozialdemokraten, Kommunisten, Nationalsozialisten) ohne Gerichtsurteil festgehalten wurden.

1930 erschien das Buch »Der Ständestaat Österreich«. Der Autor, Odo Neustädter-Stürmer, hoffte, dass seine Ideen in fünf oder zehn Jahren realisiert werden. Es ging wesentlich schneller! Am 1. Mai

1934 trat eine neue Verfassung – eben die ständestaatliche Verfassung – in Kraft: ohne Wahlen und ohne Parlament!

Jetzt galt Dollfuß als einer der erfolgreichsten Politiker Europas. Die sozialdemokratische Opposition ausgeschaltet, eine maßgeschneiderte Verfassung unter Dach und Fach gebracht, mit Italien und Ungarn einen Freundschaftsvertrag unterzeichnet – Herz, was willst du mehr? Engelbert Dollfuß, der aus einer armen niederösterreichischen Bauernfamilie stammende Jurist, tiefgläubiger Katholik, österreichischer Patriot, hundertprozentiger Antimarxist, Bewunderer Mussolinis, war der typische Vertreter der Auffassung »Der Feind steht links!« Hat er den Feind auf der rechten Seite ignoriert?

Ein auf dem Katholizismus aufgebauter deutscher Staat, der nicht der großgermanischen Idee huldigte, sondern dem österreichischen Patriotismus, der seine habsburgische Tradition hegte und pflegte, war für Hitler ein Ding der Unmöglichkeit, eine ständige Provokation.

Die praktischen Folgen dieser theoretischen Betrachtung explodierten im Juli 1934: Naziputsch in Wien! Man spricht

meistens vom »Juliputsch der Nationalsozialisten« – aber man könnte genauso vom zweiten Bürgerkrieg des Jahres 1934 reden: Im Februar kämpften die christlich-konservativen Regierungstruppen gegen die Sozialdemokratie – im Juli gegen die Nazis. Und im Juli gab es auch Hunderte von Todesopfern (zu diesen zählte Bundeskanzler Dollfuß), die Gerichte der siegreichen Regierung arbeiteten wieder schnell (13 Hinrichtungen wurden vollzogen) – aber der österreichische Ständestaat blieb der Sieger. Der erste Versuch der Nazis, in Österreich an die Macht zu gelangen, war gescheitert. Erst der zweite Versuch (1938) sollte klappen.

Mögen diese 20 Jahre zwischen dem Ende der Monarchie und dem Ende der Unabhängigkeit Österreichs politisch und wirtschaftlich noch so deprimierend gewesen sein, auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Kultur blieb Österreich eine Großmacht. 1920 wurden die Salzburger Festspiele gegründet – den phantastischen Siegeszug hat damals wahrscheinlich niemand vorausgesehen. Das Musikleben blühte: Statt Johann Strauss gab es Richard Strauss; Franz Lehár und Emmerich

Kálmán schufen großartige Operetten; Arnold Schönberg, Matthias Hauer und Alban Berg wurden hoch bejubelt oder verdammt. Die Wiener Theater sorgten für bestes Niveau (dass das Burgtheater einmal auch ein Drama Mussolinis aufgeführt hat, wollen wir gütigst ignorieren). Alexander »Sascha« Kolowrat machte Wien zu einem Zentrum der Filmindustrie. In den Kaffeehäusern pulsierte noch immer das literarische Leben, und was heute schier unglaublich klingt: In diesen 20 Jahren bekamen österreichische Ärzte, Chemiker und Physiker achtmal den Nobelpreis. In der Malerei verlor Wien seine führende Stellung an die anderen Bundesländer: Albin Egger-Lienz wirkte in Tirol, Anton Faistauer in Salzburg, Anton Kolig in Kärnten.

Also alles in bester Ordnung?

An den Universitäten blühte zuerst der großdeutsche, später der nationalsozialistische Geist. Und was den Nazis 1934 trotz Blutvergießens nicht gelungen war, klappete vier Jahre später ohne »deutsches Blut zu vergießen« (Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg). Mehr darüber in den anderen Artikeln dieses Magazins.

Haus der
Geschichte
Österreich

Aufbruch ins Ungewisse –
Österreich seit 1918

10. November 2018 – 17. Mai 2020

Neue Burg, Heldenplatz
www.hdgoe.at

Die NSDAP in Österreich

Marie-Sophie Iontcheva

Eine Kleinpartei aus München und ein Postkartenmaler entsteigen der Bedeutungslosigkeit und greifen kompromisslos nach der Macht in Deutschland. Österreich wehrt zunächst die Versuche einer Einflussnahme ab, aber Ideologie und Methoden der Nationalsozialisten machen an den Grenzen nicht Halt.

Rückblickend fragen wir uns angesichts der Schrecken, die der Zweite Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis hinterließ, welche Kräfte einen ganzen Kontinent in das größte Schlachtfeld der Menschheit hatten verwandeln können. Eine häufig gestellte Frage ist: Wie konnte eine über lange Zeit unbedeutende, 1919 vom Münchner Werkzeugschlosser Anton Drexler gegründete Gruppierung, nämlich die »Deutsche Arbeiterpartei« (DAP), den Gang der Weltgeschichte derart tiefgreifend und nachhaltig verändern?

Um ihren Weg in und deren Bedeutung für Österreich nachzuzeichnen, muss man den Blick auf die politische und wirtschaftliche Lage eines mit dem Ende der Monarchie stark geschrumpften Landes richten, das mit dem Erbe des Ersten Weltkriegs einer ungewissen Zukunft entgegensteuerte. Nur Monate nach der Gründung der DAP unterzeichnete der erste Staatskanzler der 1918 proklamierten Ersten Republik, Karl Renner, den Vertrag von Saint-Germain. Getrieben von Inflation, Klassenkampf und Unruhen schlitterte die junge Republik in zahlreiche politische Krisen. Zeitgleich trat im Herbst 1919 Adolf Hitler in Deutschland

der DAP bei, im Februar 1920 erfolgte im Münchner Hofbräuhaus die offizielle Umbenennung in »Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei« (NSDAP).

Die Parteienlandschaft in Österreich war 1919 von drei politischen Lagern geprägt: Sozialdemokraten, Christlichsozialen und Deutschnationalen. Die 1918 gegründete Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) war ohne politisches Gewicht, arbeitete aber seit 1920 eng mit der Schwesterpartei NSDAP zusammen. Diese von einigen Spaltungen und Neugründungen zerrüttete Partei, die sich schließlich österreichische NSDAP nannte, konnte bis Anfang der 1930er-Jahre keine nennenswerten Erfolge verbuchen: Bei den Nationalratswahlen von 1927 errang sie 0,02 Prozent, bei den letzten demokratischen Wahlen vor dem Ständestaat 1930 drei Prozent. Somit war die NSDAP eine von zehn Kleinparteien. Erst bei den Gemeinderatswahlen 1932 etablierte sie sich als ernstzunehmende politische Größe, vor allem mit fast 18 Prozent im Roten Wien.

Der Staatsstreich im März 1933 markiert mit der Ausschaltung des Parlaments und der Gründung der Vaterländischen Front das Ende der Ersten Republik. Nach einem Anschlag in Krems am 19. Juni 1933 wurde die NSDAP verboten. Ein Übergriff der Heimwehr auf Mitglieder des mittlerweile verbotenen Schutzbundes löste schließlich im Februar 1934 den landesweiten Bürgerkrieg aus, der blutig niedergeschlagen wurde. Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, die kommunistische Partei und Gewerkschaften wurden verboten. Bundeskanzler Engelbert Dollfuß erließ die autoritäre Mai-Verfassung, mit der die Republik auch formal zum austrofaschistischen Ständestaat wurde.

Die Versuche Hitlers, Einfluss auf Österreich zu nehmen, waren vielfältig. Ein wirtschaftliches Druckmittel war die sogenannte Tausend-Mark-Sperre. Deutsche Staatsbürger hatten ab 1. Juli 1933 beim Grenzübertritt nach Österreich dem



Anton Drexler, Mitbegründer und 1. Vorsitzender der NSDAP, um 1938

© Österreichische Nationalbibliothek



NS-Geschäftsstelle im Gasthaus »Altes Währinger Bräuhaus«, Kundgebung zu Hitlers Geburtstag, 1933, © Österreichische Nationalbibliothek

Deutschen Reich eine Gebühr von 1000 Reichsmark zu entrichten, ausgenommen davon war lediglich der kleine Grenzverkehr. Man wollte damit die österreichische Wirtschaft durch Rückgänge im Tourismus schwächen, was auch gelang. Die Menschen spürten die finanziellen Auswirkungen, und immer mehr Österreicher sprachen sich für den Anschluss an Deutschland aus.

In Österreich war die erste Jahreshälfte 1934 von NS-Terror geprägt, der im Juliputsch im Angriff auf das Bundeskanzleramt gipfelte. Ausgeführt wurde die Erstürmung von als Polizisten getarnten, österreichischen SS-Angehörigen. Bundeskanzler Dollfuß erlag seinen Verletzungen, der folgende NS-Aufstand konnte aber von Polizei und Bundesheer niedergeschlagen werden. Trotzdem blieb der Anschluss für Teile der Bevölkerung eine realistische Lösung für die wirtschaftlichen und politischen Probleme der zerrütteten Republik. Während dieser Jahre erhielten die österreichischen NS-Anhänger massive Unterstützung aus Deutschland.

Bundespräsident Wilhelm Miklas ernannte Kurt Schuschnigg zum Dollfuß-Nachfolger. Trotz außenpolitischer Unterstützung durch Mussolini war dessen Regierung vom Widerstand der verbotenen SDAP und NSDAP bedroht, die aus ganz unterschiedlichen Gründen im Untergrund destabilisierend wirkten. Bis 1936 betrieben NS-Anhänger in Deutsch-

land wie Österreich offen oder verdeckt den Anschluss ans Reich. Es gelang, zahlreiche Vertreter in österreichischen Behörden zu installieren. Der NS-Einfluss weitete sich so stetig aus.

Im Juli 1936 zeigten die politische Einflussnahme und der Straßenterror Wirkung: Im Zuge des Juli-Abkommens mit Hitler wurden NS-Vertreter in Regierungsämter gehievt, tausende Nationalsozialisten amnestiert und die Tausend-Mark-Sperre aufgehoben. Das »Volkspolitische Referat« wurde eine Teilorganisation der Vaterländischen Front und Sammelbecken für illegale Parteimitglieder. Die Absichten des Deutschen Reiches, das Wirtschaftswunder und die Aufrüstung mit österreichischen Ressourcen voranzutreiben, ließen einen Anschluss immer wahrscheinlicher werden. Innen- und wirtschaftspolitische Lösungsversuche kamen zu spät, die Situation eskalierte.

Im Februar 1938 versuchte Schuschnigg, sich mit Hitler zu arrangieren und auf dem Obersalzberg einen Kompromiss auszuhandeln. Doch Österreichs Kanzler wurde vom Führer buchstäblich dazu erpresst, die NSDAP wieder zuzulassen, Arthur Seyß-Inquart als Innenminister zu installieren und mehrere NS-Mitglieder in die Regierung zu berufen. Unverblümt wurde nun der Anschluss angedroht; zu stark waren die Begehrlichkeiten nach den Goldreserven der Nationalbank, den Bodenschätzen und den Industriebetrieben Österreichs.

Der Versuch, den Anschluss durch eine Volksabstimmung zu verhindern, musste auf Druck Berlins verschoben werden. Bundespräsident Miklas wurde unter Androhung eines Einmarsches genötigt, Seyß-Inquart zum Bundeskanzler zu ernennen. Letztlich erfolgte der formelle Anschluss an das Deutsche Reich, der am 15. März 1938 am Wiener Heldenplatz von Tausenden bejubelt wurde. Damit begann eine Terrorherrschaft mit unfassbaren Pogromen und einem sechsjährigen Krieg, der die Welt für immer verändern sollte.

Wie lässt sich also rückblickend die Rolle der NSDAP in ihren Auswirkungen auf die Ereignisse der Ersten Republik beschreiben? Von ihrer Gründung 1919 über Spaltungen und Reorganisation blieb die NSDAP in Österreich bis 1932 eine unbedeutende Kleinpartei. Ab 1933 war sie sogar verboten, also formal nicht existent. Ihre Mitglieder beeinflussten aber mit vehementer Unterstützung aus Deutschland die österreichische Politik maßgeblich durch Anschläge und Morde. Als die NSDAP auf Drängen Hitlers wieder zugelassen wurde, war der Anschluss beschlossene Sache. Die Partei administrierte noch die Machtübernahme, ehe es zur Eingliederung in die deutsche Mutterpartei kam. Letztlich war die österreichische NSDAP die meiste Zeit ihres Bestehens kaum mehr als eine Schlägertruppe, allerdings in der Funktion des Steigbügelhalters für Hitler-Deutschland.

Symbole des Unterganges

Marius Pasetti

Mit der Mehrdeutigkeit von Symbolen wird oft gespielt, das betrifft vor allem jene der Nationalsozialisten. Sie waren und sind von grausamer und todbringender Evidenz.

Es ist müßig zu debattieren, ob Hitler selbst, wie er weismachen wollte, die endgültige Form des Hakenkreuzes in einer weißen Scheibe auf einer Fahne mit rotem Grundtuch aus der Taufe hob. Er konnte jedenfalls auf einen großen Fundus zurückgreifen.

Die Geschichte des fatalen Symbols ist vielfältig. Als »Swastika« stammt es wahrscheinlich aus dem »Sanskrit« und soll so viel wie »es ist gut« bedeuten. Häufig wird es als Sonnensymbol oder Feuerrad gedeutet, Wilhelm Reich erkannte in ihm die sexuelle Vereinigung von Mann und Frau.

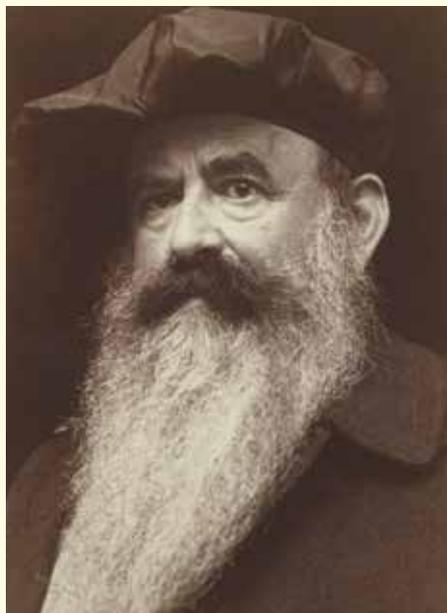
Entscheidend für den Einfluss auf Hitler ist die Entwicklung seit dem frühen 20. Jahrhundert, und hier führt die Spur zu zwei österreichischen Ungeistern rassistisch-okkultischer Prägung. Der eine, Guido (von) List, Namensgeber der »Guido von List Gesellschaft«, der unter anderem auch Karl Lueger angehörte, pries das Hakenkreuz als »Zeichen der Reinheit des arischen Blutes« an. List, der sich als wiedererstandener Armane, also als geistliches und weltliches Oberhaupt der Arier verstand, ließ zur 1500. Wiederkehr des vermeintlichen Sieges der Germanen über

die Römer in Carnuntum acht Flaschen Wein in der Form des Hakenkreuzes unter dem Heidentor vergraben.

Adolph Josef Lanz, der sich das Pseudonym Jörg (nach dem heiligen Drachentöter Georg) gab, verließ die ihm zu engen Mauern des Stiftes Heiligenkreuz, um seine eigene Kirche zu gründen: den »Orden des neuen Tempels«, eine rassistische religiöse Gruppierung, die sich die »planmäßige Zucht der staats- und kulturelhaltenden Rasse« zur Aufgabe machte. Ein Zentrum der »Neutempler« war die Burg Werfenstein, wo Lanz von Liebenfels zu Weihnachten 1907 eine Hakenkreuzfahne hisste.

Sowohl List wie auch Lanz waren Mitglieder der Münchener Thule-Gesellschaft. Viele Mitglieder dieser ariosophisch-politischen Gemeinschaft traten dann auch der DAP (später NSDAP) bei, darunter der Zahnarzt Friedrich Krohn. Dieser beabsichtigte womöglich noch vor Hitler, das Hakenkreuz zum Symbol der Partei zu machen, allerdings die nach links gerichtete Variante. Seine auf dem Buddhismus fußenden Recherchen hatten nämlich ergeben, dass diese Richtung Glück und Heil bedeutete, die nach rechts gerichteten Balken hingegen Untergang. Hitler entschied sich für die nach rechts gerichtete Version. In Österreich machte sich Walter Riehl, Haupt der österreichischen NSDAP, nun daran, auch in seiner Heimat das Hakenkreuz als Parteisymbol zu etablieren. Das Hakenkreuz in Österreich war zu dieser Zeit durch das Kruckenkreuz als Symbol der Vaterländischen Front noch weitgehend abgegrenzt. Insgeheime Wünsche einer Ablöse existierten freilich schon sehr früh. Der Dichter und Augustinerchorherr Ottokar Kernstock – nach ihm waren in Wien bis 1955 zwei Gassen und bis 1992/93 ein Platz und eine Straße benannt – besang in den frühen Zwanzigerjahren das Symbol emphatisch im »Hakenkreuzlied«.

Karl Kraus, dem entgegen landläufiger Meinung zu Hitler doch etwas einfiel,



Guido (von) List
© Österreichische Nationalbibliothek



Die Swastika im Goa Lawah Tempel in Bali, Indonesien, © Jorge Láscar, CC BY 2.0

warnte etwa zur gleichen Zeit vor dem »Gezücht von Hakenkreuzottern«.

Ähnlich wie beim Hakenkreuz, bei dem man eine hauptsächlich germanische Tradition erkennen wollte, verhielt es sich bei der unheilbringenden »Sieg-Rune«. Die Nationalsozialisten interpretierten für dieses Symbol die Sig- oder Sigelrune im »dänischen« oder »gewöhnlichen« Runenalphabet um und machten sie zum Kennzeichen des »Deutschen Jungvolks«, in doppelter Form zum Symbol der Schutzstaffel (SS).

Einen großen Einfluss auf das Zeremoniell der SS hatte der Wiener Karl Maria Wiligut, den man auch den »Rasputin Himmlers« nannte. Wiliguts aberwitzige völkisch-okkultischen Vorstellungen hatten ihn in den 1920er-Jahren in Salzburg ins Irrenhaus gebracht. Beim »Reichsführer« kamen sie hingegen gut an. Er ernannte ihn zum Leiter des »Departments für Vor- und Frühgeschichte« der SS. Hier machte sich der selbsternannte »Urgeschichts- und Gotenforscher« daran, den mit dem silbernen Totenkopf versehenen Ehrenring, der später an die sechzehntausendmal an die Elite der Schutzstaffel verliehen wurde, zu entwerfen.

Wie immer auch die Symbole des Nationalsozialismus in ihrer Bedeutung verzerrt wurden, sie werden das Stigma ihrer grausamen Eindeutigkeit nicht los, auch wenn in revisionistischen Kreisen immer wieder Versuche des Relativierens

angemeldet werden. Wenn zum Beispiel der oberösterreichische Maler Manfred Wiesinger, den der österreichische Beinahe-Bundespräsident und gegenwärtige Verkehrsminister als seinen Lieblingsmaler bezeichnet, mit der sogenannten Odalsrune signiert, ist die Botschaft wohl eindeutig.

Nicht ganz so klar ist die Angelegenheit mit der Frakturschrift. Sie wird affirmativ oder polemisch nach wie vor den Nationalsozialisten zugeschrieben. »Gehen Sie wählen, **Andere tun es auch**!«; diese Wahlauforderung einer österreichischen Oppositionspartei ist im zweiten Halbsatz in Frakturschrift gestaltet, um vor einem Zuwachs an Wählerstimmen für die Rechten zu warnen. Asterix-Leser werden wissen, dass in dem Band »Asterix und die Goten« die gotischen Widersacher in Frakturschrift kommunizieren.

Genau genommen handelt es sich bei der Frakturschrift um eine Variante, die der Gruppe der gebrochenen Schriftarten zuzuordnen ist. Sie wird häufig mit den derselben Gruppe zugehörigen Schriftarten der Gotik oder Schwabacherschrift gleichgesetzt.

In einem Schreiben vom 3. Jänner des Jahres 1941 untersagte Martin Bormann jedoch die Verwendung der Frakturschrift. Als offizielle Begründung wurde der Umstand angegeben, dass sie auf jüdische Druckereimitarbeiter in Schwabach zurückginge. Abgesehen davon, dass sich

die Nationalsozialisten im Grunde selbst bloßstellten, einem jahrzehntelangen Irrtum erlegen zu sein, ist diese Begründung schlicht und einfach falsch: Aufgrund der strengen Zunftgesetze war es Juden im 15. Jahrhundert nicht erlaubt, das Druckereigewerbe auszuüben. Der eigentliche Grund lag in einer politischen Umorientierung: Die Expansionspläne der Nationalsozialisten machten es notwendig, eine durchwegs einheitliche Schriftform zu finden. Sie wollten sich auch für die Bevölkerung in den eroberten Gebieten verständlich machen.

Obwohl die Verwendung nationalsozialistischer Symbole in Österreich eindeutig strafbar ist, versuchen Gleichgesinnte häufig mittels Zahlencodes, die Rituale des Nationalsozialismus wieder beleben zu lassen. Die Zahlenkombination 13/4/7 beispielsweise steht für MdG, die Begrüßung »Mit deutschem Gruß«, der mit dem »Kühnen Gruß« (nach dem deutschen Neonazi Michael Kühnen) ein Surrogat gefunden hat: Er besteht aus dem ausgestreckten rechten Arm, wobei Daumen, Zeige- und Mittelfinger gestreckt und Ring- und kleiner Finger eingeknickt sind. Im Gegensatz zu Deutschland ist dieser in Österreich nicht verboten. Anscheinend besteht keine Einigkeit darüber, ob hier jemand doch nur sehr durstig war und für sich und seine Kameraden schnell drei Bier bestellen wollte.

Finis

Friederike Kraus

Austriae

Noch im Juli 1936 erkannte Adolf Hitler im Juliabkommen zwischen Österreich und dem Deutschen Reich die volle Souveränität Österreichs an. Auf die jeweilige Innenpolitik des anderen Landes, einschließlich der Frage des österreichischen Nationalsozialismus, sollte kein Einfluss genommen werden.

allerdings gab es ein Geheimabkommen zwischen Hitler und Schuschnigg, das unter anderem zu einer politischen Amnestie und zur Übernahme von zwei Mitgliedern einer der NSDAP nahestehenden »nationalen Opposition« in die Regierung Österreichs führte. Schuschnigg wollte die illegalen Nationalsozialisten in die von ihm geführte Einheitspartei »Vaterländische Front« einbeziehen und so in Schach halten. Das führte ganz entgegen seinen Intentionen zur Unterwanderung der österreichischen Verwaltung. Schuschnigg glaubte, durch Zugeständnisse Österreichs Eigenständigkeit retten zu können, doch Hitler hielt sich nicht an das Abkommen. Schon im Herbst 1937 begannen die Vorbereitungen zum Anschluss.

Anfang 1938 wurde Schuschnigg von Hitler auf den »Berghof« in Berchtesgaden zitiert. Das Treffen fand am 12. Februar statt, Schuschnigg wurde sowohl psychisch als auch mit der realen Drohung eines militärischen Eingreifens Deutschlands unter Druck gesetzt. Schließlich diktierte Hitler im »Berchtesgadener Abkommen«, dass die Nationalsozialisten amnestiert und legalisiert werden, der nationalsozialistische

Rechtsanwalt Dr. Arthur Seyß-Inquart als Innen- und Sicherheitsminister in die Regierung aufgenommen sowie der österreichische Generalstabschef Alfred Jansa seines Postens enthoben werden sollte. Schuschnigg wird den 12. Februar später dem amerikanischen Geschäftsträger John Wiley gegenüber als den »schrecklichsten Tag seines Lebens« bezeichnen und erklären, »Hitler wäre zweifellos ein Irrer« (Lucian O. Meysels, *Der Austrofaschismus*, 214).

Bundespräsident Wilhelm Miklas sträubte sich vorerst gegen eine Ernennung Seyß-Inquarts, letztendlich wurde die Regierung aber doch umgebildet, Schuschnigg holte auch einen den Monarchisten nahestehenden Justizminister sowie einen Sozialdemokraten als Staatssekretär in sein Kabinett. Der Vorschlag des von seiner Abberufung völlig überraschten Generals Jansa, die Weltöffentlichkeit über Rundfunk zu informieren und militärischen Widerstand zu leisten, wurde abgelehnt. Anlässlich der ersten Sitzung des neugebildeten Kabinetts am 16. Februar wurden die Vereinbarungen des Berchtesgadener Abkommens bekanntgegeben und die letzten politischen Häftlinge freigelassen.

Außenpolitisch war Österreich isoliert. England und Frankreich verhielten sich abwartend, und Mussolini sicherte Deutschland Nichteinmischung zu. Im Inneren hatte das autoritäre Regime aufgrund der politischen und schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in weiten Teilen der Bevölkerung den Rückhalt verloren. Sogar Otto Habsburg-Lothringen bot Schuschnigg im Geheimen die Übernahme der Regierung als überparteilicher Kanzler an; unterstützt von katholischen und legitimistischen Kreisen wollte er den Widerstand organisieren. Schuschnigg lehnte ab.

Am 20. Februar hielt Hitler im Deutschen Reichstag eine dreistündige Rede. Er sprach von »zehn Millionen Deutschen, die außerhalb der Reichsgrenzen gegen



Werbung für Kurt Schuschnigg und die Volksabstimmung für ein freies Österreich

Kurt Schuschnigg
© Österreichische Nationalbibliothek

ihren Willen an einer Vereinigung mit dem Mutterland« gehindert werden und »denen aus ihrer Sympathie oder Verbundenheit mit dem Gesamtvolk fortgesetzt schweres Leid zugefügt wird« (Erich Scheithauer, Geschichte Österreichs, 50). Die Unabhängigkeit Österreichs erwähnte er mit keinem Wort. Als Reaktion erklärte Schuschnigg vier Tage später im Bundesrat, dass die Zeit der Defensive vorüber und die unversehrte Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs mit allen Kräften zu erhalten sei. Er schloss mit den Worten: »Bis in den Tod Rot-Weiß-Rot! Österreich!«

Anfang März wurden weitere deutsche Forderungen an Schuschnigg überbracht, der sich jetzt zur Flucht nach vorne entschloss und die Durchführung einer Volksbefragung am 13. März ankündigte. Erste nationalsozialistische Demonstrationen gegen die Volksabstimmung und für den Anschluss an Deutschland begannen, auf der anderen Seite kamen die noch immer illegalen Sozialdemokraten mit Schuschnigg zu einer vorläufigen Verständigung. Sie betonten ihren leidenschaftlichen Willen, für die Freiheit Österreichs einzutreten, doch es war bereits zu spät. Um die geplante Abstimmung zu verhindern, gab Hitler am 10. März den Befehl zur sofortigen Vorbereitung des militärischen Einmarsches in Österreich.

Tags darauf überbrachte Minister Seyß-Inquart Bundeskanzler Schuschnigg ein Ultimatum Hermann Görings, die Volksabstimmung abzusagen. Andernfalls würden die nationalsozialistischen Minister demissionieren, die Regierung damit zum Rücktritt zwingen und einen Vorwand zum Einmarsch deutscher Truppen geben. Schuschnigg beriet sich mit den Spitzen des noch immer regierungstreuen Bundesheeres. Diese hielten, ebenso wie der Kanzler selbst, einen Widerstand gegen Deutschland für sinnlos. Am frühen Nachmittag des 11. März erfüllte Schuschnigg die Forderung und erklärte die Absage der Volksabstimmung. Göring bestand dennoch auf einer Neubildung der Regierung unter der Führung Seyß-Inquarts. Nach einem letzten Hilferuf an Mussolini, der sich verleugnen ließ, trat um 16 Uhr Bundeskanzler Schuschnigg zurück und schlug Seyß-Inquart als



seinen Nachfolger vor, weil er hoffte, den Einmarsch damit noch aufhalten zu können. Bundespräsident Miklas weigerte sich, diese Ernennung vorzunehmen, womit nach deutscher Lesart das Ultimatum nicht erfüllt wurde. Um 19.50 Uhr hielt Kurt Schuschnigg seine Abschiedsrede im Österreichischen Rundfunk, in der er von »den Ereignissen des Tages« berichtete und betonte, dass die von Deutschland angeführten Gründe für den angedrohten Einmarsch »von A bis Z erfunden sind«. Man weiche nur der Gewalt und es würde kein Widerstand geleistet, damit kein »deutsches Blut« vergossen werde. Er verabschiedete sich »mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!« Knapp vor Mitternacht genehmigte Miklas schließlich eine Regierung Seyß-Inquart. Diese stellte sich auf dem Balkon des Bundeskanzleramts der Menge vor, erste Rufe »Ein Volk, ein Reich, ein Führer« wurden laut.

Trotz der Erfüllung des Ultimatums begann am 12. März der Einmarsch der deutschen Truppen, die von der Bevölke-

rung begeistert empfangen wurden. Hitler traf in Linz ein, wo er vom neuen Bundeskanzler begrüßt wurde. Angesichts der fehlenden Reaktionen aus dem Ausland – Protest kam einzig von Mexiko – und der Begeisterung der österreichischen Bevölkerung beschloss Hitler den sofortigen Anschluss ohne Übergangsphase. Am 13. März wurde ein Gesetz über die »Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich« verfasst und vom österreichischen Ministerrat genehmigt. Wieder war es Miklas, der die Unterzeichnung des Anschlussgesetzes ablehnte, und anschließend zurücktrat. Verfassungsgemäß übernahm Seyß-Inquart die Aufgaben des Bundespräsidenten, er unterschrieb in dieser Funktion das Anschlussgesetz und damit auch das Ende seiner Karriere als Bundeskanzler. Österreich hatte seine Eigenständigkeit verloren.

Am 15. März verkündete Adolf Hitler am Heldenplatz vor einer jubelnden Menge die »größte Vollzugsmeldung seines Lebens«: »den Eintritt Österreichs ins Deutsche Reich«.

Nach dem Anschluss:

Erste Konsequenzen

Friederike Kraus

Österreich war kein souveräner Staat mehr, sondern innerhalb des Deutschen Reiches das »Land Österreich«, Seyß-Inquart nicht mehr Bundeskanzler, sondern Reichsstatthalter. Josef Bürckel wurde Reichskommissar für die »Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich« und war als solcher für eine Reihe diesbezüglicher Maßnahmen verantwortlich.

Der Anschluss hatte für Österreich einschneidende Konsequenzen, die die Wirtschaft ebenso betrafen wie die politisch-organisatorischen Strukturen und Institutionen und die tief in das private Leben der Menschen eingriffen. Auch der Austrofaschismus war ein autoritäres und antidemokratisches System gewesen, die Nationalsozialisten jedoch konstituierten ein Regime, das Unterdrückung und Überwachung sowie die Beherrschung aller durch Staat und Partei zum Prinzip erhob. Die folgenden Abschnitte sollen die ersten Schritte zur Umsetzung dieser politischen Pläne aufzeigen.

Politische Umfärbung und Repressionen

In den frühen Morgenstunden des 12. März 1938, noch bevor der Einmarsch deutscher Truppen in Österreich begann, traf Heinrich Himmler, der Reichsführer der SS und Chef der deutschen Polizei, auf dem Flughafen Wien-Aspern ein. Mit ihm kamen der Leiter der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, Reinhard Heydrich, und andere NS-Führer. Weitere SS-Einheiten und Gestapo folgten den

Soldaten der Wehrmacht des Deutschen Reiches. Polizei und Militär wurden von den zentralen Reichsstellen besetzt. Eine der ersten Maßnahmen Himmlers nach seiner Ankunft in Wien war die Absetzung des bisherigen Staatssekretärs für Sicherheitswesen. An seine Stelle setzte er Ernst Kaltenbrunner, der später zum SS- und Polizei-Führer in Österreich aufstieg. Neuer Polizeipräsident wurde einer der führenden Männer des Juliputsches 1934, Otto Steinhäusl. Innerhalb der österreichischen Exekutive wurden sofort Umbesetzungen vorgenommen. Das personelle Rückgrat der neuen Polizeimacht bildeten starke Kontingente der deutschen Polizei, die binnen Stunden nach dem Einmarsch ins Land gebracht wurden. Auf dem Heldenplatz wurde die österreichische Polizei auf »Führer und Reich« vereidigt.

Ab 15. März gab es eine Gestapoleitstelle in Wien, vorerst im Innenministerium in der Herrngasse, ab Mai im beschlagnahmten Hotel Metropol am Morzinplatz. Die Gestapo errichtete ein dichtes Überwachungsnetz, in dem NSDAP-Organisationen wie Deutsche Arbeitsfront und Hitler-Jugend eine ebenso wichtige Rolle



Mädchen der Deutschen Arbeitsfront, im Hintergrund der Wiener Bürgermeister Hermann Neubacher
© Österreichische Nationalbibliothek

Der Stephansdom, im Vordergrund Beflaggung zur kommenden Volksabstimmung
© Österreichische Nationalbibliothek/Hoffmann, H.

spielten wie die Bespitzelung durch Blockwarte, Nachbarn und Kollegen.

In einer ersten Verhaftungswelle wurden tausende Menschen festgenommen: Mitglieder der gestürzten Regierung, Beamte und Funktionäre der Vaterländischen Front, Monarchisten, christlich-soziale Politiker, missliebige Journalisten und Juden. Allein in Wien waren es in den ersten Wochen Zehntausende, der Großteil der politischen Häftlinge wurde allerdings nur kurzfristig festgehalten. Es ging in den meisten Fällen vorerst darum, potentielle Gegner einzuschüchtern und zur Anpassung zu zwingen. Längere Zeit in Haft kamen jene Personen, die dem neuen Regime gefährlich werden konnten. Dazu zählten jene rund 150 Männer, die am 1. April 1938 im »Prominententransport« nach Dachau gebracht wurden. Darunter fanden sich Politiker aller Couleurs, wie Franz Olah und Leopold Figl, Alfons Gorbach und Viktor Matejka; Journalisten wie Rudolf Kalmar und Raoul Auernheimer; Künstler wie Fritz Grünbaum und Fritz Löhner-Beda und die Habsburg-Nachkommen Maximilian und Ernst von Hohenberg. Nach der Volksabstimmung folgten viele weitere solcher Transporte, später auch nach Buchenwald und in andere Lager. Bereits Anfang April verhandelte die SS über den Erwerb von Grundstücken in Mauthausen zwecks Errichtung eines Konzentrationslagers.

Volksabstimmung

Am 10. April 1938 wurde laut Artikel 2 des Anschlussgesetzes eine Volksabstimmung über die »Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich« abgehalten. Die Akzeptanz dafür war, nicht zuletzt aufgrund der anscheinend viel besseren wirtschaftlichen Lage Deutschlands, in der Bevölkerung sehr hoch. Die NSDAP fuhr eine riesige Propagandamaschinerie hoch, Ergebnisadressen aus allen Lagern sprachen sich für ein »JA« aus. Dem gegenüber ist anzumerken, dass 200 000 Personen von der Wahl ausgeschlossen waren und das Wahlgeheimnis meist nicht eingehalten wurde. Das Ergebnis war eine Zustimmung von 99,6 Prozent zur »Wiedervereinigung«. Die Österreicher wurden mit Verordnung vom 3. Juli 1938 zu Staatsbürgern des Deutschen Reiches.



Gesetzgebung

Der Artikel 1 des »Bundesverfassungsgesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich« vom 13. März 1938 lautete lapidar: »Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches«. Das Gesetz wurde durch das Ergebnis der Volksabstimmung im Nachhinein legalisiert. Deutsche Reichsgrundgesetze wurden, obwohl nunmehr automatisch wirksam, nochmals durch Führererlässe im »Land Österreich« eingeführt.

Alle Parteien – mit Ausnahme der NSDAP, ihren Abteilungen und angeschlossenen Verbänden – wurden verboten. Die nationalsozialistische Idee sollte das gesamte Volk durchdringen und zu »guten Parteigenossen« erziehen.

Im Mai 1938 trat das »Reichsbürgergesetz« (Nürnberger Rassengesetze von 1935) in Österreich in Kraft. Das Gesetz führt eine Unterscheidung zwischen Staatsangehörigen

und Reichsbürgern ein. Reichsbürger konnte nur werden, wer »deutschen oder artverwandten Blutes« war. Politische Rechte standen nur den Reichsbürgern zu. Ehen zwischen Juden und Reichsbürgern wurden verboten, jeder Bürger musste den Nachweis der arischen Abstammung bis zu den Großeltern erbringen.

In Österreich war bis 1938 die Eheschließung eine rein kirchliche Angelegenheit. Das »Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechtes der Eheschließung und Ehescheidung« führte die Zivilehe verpflichtend ein. Die Ehescheidung wurde ermöglicht, etwa aus »rassischen« Gründen oder bei Unfruchtbarkeit eines Partners, da als Zweck der Ehe die Zeugung von Kindern zur Stärkung der Volksgemeinschaft erachtet wurde. Das Gesetz über Eheschließung und Ehescheidung wurde in der Zweiten Republik, befreit von NS-Gedankengut, beibehalten.

Diplomatie

Am 15. März wurden die Geschäfte des österreichischen Außenamts an Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop übergeben. Bereits am Tag zuvor erging ein Erlass an alle österreichischen Gesandtschaften im Ausland, sich den jeweiligen Botschaften des Deutschen Reichs zu unterstellen und die Amtsinsignien zu übergeben. Die Leiter der diplomatischen Vertretungen wurden meist aus ihrem Amt entfernt. Für viele der jüngeren Botschaftsangehörigen jedoch waren die Möglichkeiten, die sich in dem dichteren Netz der diplomatischen Vertretungen des Deutschen Reiches eröffneten, durchaus attraktiv.

Nationalsozialistische Institutionen

Die Regimegewerkschaften des austrofaschistischen Ständestaates wurden nach der Okkupation aufgelöst und durch die Deutsche Arbeitsfront (DAF) ersetzt, die ihren Sitz in Mariahilf, Theobaldgasse 19, hatte. Die DAF war eine Einheitsorganisation, die vor allem dazu diente, die Mitglieder im Sinne des Nationalsozialismus zu »erziehen« und sie zu überwachen. Die DAF hatte einen großen Einfluss auf die

Arbeiterschaft, besonders durch ihre Teilorganisation Kraft durch Freude (KdF), die ein breites Spektrum an Erholungs- und Unterhaltungsprogrammen bot. »Das Ziel der Organisation ist die Schaffung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft und die Vervollkommnung und Veredelung des deutschen Menschen«, so die Selbstbeschreibung. Im dritten Bezirk, Reiserstraße 40 (ehemalige und spätere Botschaft Großbritanniens), befanden sich das Reichspropagandaamt und das Landeskulturamt der NSDAP. Schon 1933 war ein illegales Landeskulturamt der NSDAP in Österreich eingerichtet worden, dem 1936 eine halboffizielle nationalsozialistische Einrichtung, der legale »Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs«, zur Seite trat. Dessen Eingliederung in das Landeskulturamt erfolgte 1938. »Rassisch und politisch nicht geeignete Personen« wurden von ihren Posten abberufen und vorerst durch kommissarische Leiter ersetzt, wie zum Beispiel durch Mirko Jelusich als Burgtheaterdirektor.

Medien

Die Kampagne für die von Kurt Schuschnigg angekündigte Volksabstimmung

über die Selbstständigkeit Österreichs sollte am 11. März 1938 mit Hilfe des Mediums Rundfunk ihren Höhepunkt erreichen. Stattdessen wurde nach der Absage der Volksabstimmung ab 19.47 Uhr die Abschiedsrede Schuschniggs, die nur drei Minuten dauerte, gesendet. Sofort danach begann der Machtwechsel, eine halbe Stunde später wurde bereits eine Rede des nationalsozialistischen Innenministers und späteren Bundeskanzlers Seyß-Inquart ausgestrahlt, in der die Bevölkerung aufgefordert wurde, Ruhe und Ordnung zu bewahren. In der RAVAG, dem österreichischen Rundfunk, wurden die leitenden Angestellten als Mitglieder der »Vaterländischen Front« bereits am Abend des 11. März 1938 suspendiert. Die Positionen wurden mit Nationalsozialisten besetzt. Der neue Verwaltungsrat hatte die Aufgabe, für eine möglichst rasche Überführung in die Reichsrundfunkgesellschaft zu sorgen. Der Rundfunk wurde der Hauptabteilung 7 der Propagandaabteilung bei der nationalsozialistischen Landesleitung Wien zugeteilt. Der Sender Wien meldete sich als »Deutsch-österreichischer Rundfunk«. Ende März wurde er per Proklamation von Goebbels

Bosch, Cranach, Rubens

Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien
zu Gast im Theatermuseum

]a[

akademie der
bildenden Künste
wien

GEMÄLDE
GALERIE

zu Gast im

THEATER
MUSEUM

Lobkowitzplatz 2, 1010 Wien
www.akademiegalerie.at
Tägl. außer Dienstag 10 – 18 Uhr

in »Reichssender Wien« umbenannt. Die RAVAG war nun Teil der Reichsrundfunkgesellschaft.

Im Ständestaat war die Pressefreiheit gesetzlich verankert, obwohl sie durch die Einführung der Vorzensur ab 1933 de facto zerstört war. Das NS-Regime hingegen ging ganz offen gegen die Freiheit der Presse vor. Bereits kurz nach dem erzwungenen Rücktritt von Bundeskanzler Schuschnigg wurden deutsche Journalisten nach Wien gesandt. Sie übernahmen gemeinsam mit vielen illegalen Nationalsozialisten die führenden Positionen in den österreichischen Zeitungsredaktionen, die meist schon in der Nacht zum 12. März von SA- und SS-Männern besetzt worden waren. Unmittelbar nach dem Anschluss wurden zahlreiche Journalisten entlassen und etliche in »Schutzhaft« genommen. Österreichische Journalisten, die nicht geflüchtet oder inhaftiert waren, mussten ihre Aufnahme in den »Reichsverband der deutschen Presse« bis zum 30. Juni 1938 beantragen. Die Dienststelle des Reichsverbandes im Gau Wien wurde in die ursprünglichen Räume des Presseclubs Concordia in der Inneren Stadt, Werdertorgasse 12, verlegt. Dieser wurde am 14. Mai 1938 offiziell aufgelöst, das Vermögen wurde an den Reichsverband und an die Reichsschrifttumskammer in Berlin übergeben.

Änderung von Verwaltungseinheiten, Umbenennungen

Im Mai 1938 entschied Hitler, dass Österreich in sieben Gaue eingeteilt werden sollte: Reichsgau Wien, Tirol-Vorarlberg, Salzburg, Oberdonau, Niederdonau, Steiermark und Kärnten. Das Burgenland wurde auf Niederdonau und die Steiermark aufgeteilt, Osttirol kam zu Kärnten, da Hitler bei seinem Staatsbesuch in Italien erklärt hatte, die Brennergrenze anzuerkennen. Im Oktober 1938 wurde das »Land Österreich« in »Ostmark« umbenannt.

Wien wurde durch die Eingemeindung von 97 niederösterreichischen Ortsgemeinden zu Groß-Wien erweitert und in 26 Gemeindebezirke eingeteilt. Flächenmäßig war es damit die größte Stadt des Reiches und mit einer Einwohnerzahl von zwei Millionen nach Berlin bevölkerungsmäßig die zweitgrößte.

Der Rathausplatz wurde sofort nach der Machtübernahme durch die Nazis in »Adolf Hitler Platz« umbenannt, kurz darauf der Platz rund um die Votivkirche in »Hermann Göring Platz« – heute Rooseveltplatz. Der Parhamerplatz im 17. Bezirk



Vereidigung der Wiener Polizei, © Österreichische Nationalbibliothek

hieß nun Planetaplatz, nach dem Mörder von Engelbert Dollfuß. In weiterer Folge wurden über 100 Namen von Straßen und Plätzen geändert. »In erster Linie sollten jüdische Strassennamen ausgemerzt werden und dafür nationale Kämpfer und grosse deutsche Männer und Frauen geehrt werden, die es längst verdient hätten, dass ihnen in einer deutschen Stadt vom Range Wiens irgendein sichtbares Denkmal gesetzt worden wäre.« (Amtsblatt der Stadt Wien, 17. 02. 1939).

Auch Gebäudenamen wurden geändert, beispielsweise wurde aus dem Bundeskanzleramt die Reichsstatthalterei, aus dem Parlament das Gauhaus.

Ausnutzung der Bodenschätze, Raub der Goldreserven

Hermann Göring, der »Beauftragte für den Vierjahresplan« der deutschen Wirtschaft, hatte wegen der österreichischen Goldreserven und Bodenschätze auf einen Einmarsch in Österreich gedrängt. Die Vorkommen von Magnesit, Eisenerz und Erdöl, die Nutzung von Wasserkraft und nicht zuletzt das Potenzial an Arbeitskräften waren für die NS-Rüstung unentbehrlich. Es wurde mit dem Bau der Hermann-Göring Werke in Linz (heute VOEST) und der Kraftwerke Kaprun und Ybbs-Persenbeug begonnen.

Das nationalsozialistische Deutsche Reich investierte massiv in die militärische Ausrüstung. Der dadurch erreichte Wirtschaftsaufschwung wurde aber faktisch nur über Schulden finanziert. Ende

1937 litt die deutsche Wirtschaft bereits an einer enormen Verschuldung im Inland und an einem Mangel an Arbeitskräften. Im März 1938 beliefen sich die Gold- und Devisenreserven des Landes nur mehr auf 76 Millionen Reichsmark. Österreich hatte durch eine rigorose Sparpolitik, die einem Aufschwung der Wirtschaft hinderlich war, viel höhere Reserven. Das Land verfügte über den zwanzigfachen Betrag, über 1,4 Milliarden Reichsmark in Gold und Devisen. Das entspricht in heutiger Kaufkraft etwa zehn Milliarden Euro. 78 000 kg Gold wurden schon in den ersten Tagen nach dem Anschluss auf Lastwagen aus der Nationalbank geholt und nach Berlin gebracht (in den Jahren 1947 – 1958 wurden nur 65 Prozent des Goldes an Österreich restituiert). Die österreichische Nationalbank wurde am 17. März liquidiert, der Schilling abgeschafft und die deutsche Reichsmark als neue Währung eingeführt. Das Umtauschverhältnis betrug zwei Reichsmark für drei Schilling. Die österreichische Wirtschaft wurde in den Vierjahresplan des Deutschen Reiches eingegliedert.

Viele dieser Änderungen wurden von einem großen Teil der österreichischen Bevölkerung nicht sofort wahr-, andere durchaus positiv aufgenommen. Bedenken gegen die politischen, wirtschaftlichen und administrativen Auswirkungen des Anschlusses kamen breiteren Schichten Österreichs erst, als seine negativen Folgen sichtbar wurden.

Neue Machthaber

Renate Piffl

der Ostmark in Wien

**Kennen Sie Fritz Lahr? Nein?
Kein Wunder. Er amtierte
im März 1938 nur zwei Tage
als Wiener Bürgermeister.
Diese Kurzamszeit nützte
er – noch bevor Adolf Hitler
auch nur einen Fuß über die
österreichische Grenze gesetzt
hatte – dazu, den Rathausplatz
in »Adolf-Hitler-Platz«
umbenennen zu lassen.**

Das teilte er dem Führer in einem Telegramm mit und bat: »Diesen Beschluss als ersten Treuegruß der Stadt Wien entgegennehmen zu wollen.«

Dieser »Treuegruß« ist nur ein Beispiel von vielen der damals in vorausseilender »Huldigung« gesetzten Aktionen. Sehr rasch wurden auch zentrale Positionen in Politik und Verwaltung umbesetzt, eine regelrechte »Postenjagd« brach aus. Diffamierungen sowie Denunziationen politisch Andersdenkender waren an der Tagesordnung. Juden mussten ihre Arbeitsplätze sowieso sofort verlassen.

So nützte auch der von Arthur Seyß-Inquart zum kommissarischen Bürgermeister ernannte **Fritz Lahr** (1890–1953) die Gunst der Stunde. Da half es dem amtierenden Bürgermeister **Richard Schmitz** (1885–1954) nichts, dass er in

den Nachtstunden des 11. März 1938 die Rathauswache aufmarschieren ließ; Lahr drang mit SA-Männern in das Rathaus ein und nützte sein »Interregnum«, um Magistratsdirektion und Personalabteilung mit Nationalsozialisten zu besetzen.

Sein Nachfolger wurde am 13. März 1938 **Hermann Neubacher** (1893–1960), bis 1934 Direktor der städtischen GESIBA (Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft). Bereits 1933 heimlich der NSDAP beigetreten, beteiligte er sich 1934 am Juli-Putsch, wurde inhaftiert und 1936 entlassen. Neubacher sollte seine Kontakte zur Sozialdemokratie nützen, um die Arbeiterschaft auf ein »Ja« zur Volksabstimmung am 10. April einzustimmen. Publikumswirksam stellte er die im Ständestaat entlassenen Arbeiter der 1934 verbotenen Parteien in die Wiener Kommunalbetriebe wieder ein und ermöglichte jenen, die damals aus den Gemeindewohnungen verdrängt wurden, eine Rückkehr. In Neubachers Amtszeit fallen die in den Anschluss-tagen beginnenden Plünderungen und Demütigungen der Juden, die »wilden« Wohnungsarisierungen sowie das Einsetzen von korrupten kommissarischen Verwaltern in jüdische Betriebe. Trauriger Höhepunkt: Der Novemberpogrom (9./10.11.1938). Neubacher setzte all dem nichts entgegen, außer der Forderung, die noch verbliebenen »Judenmassen« in Arbeitslager über das ganze Reich zu verteilen. Im Dezember 1940 gab er das Bürgermeisteramt ab und wurde »wirtschaftlicher Sonderbeauftragter« des Deutschen Reiches für Südosteuropa. Sein Nachfolger war von 1940 bis 1943 **Philipp Wilhelm Jung** (1884–1965) aus Hessen; 1943 bis 1945 folgte der frühere Vizebürgermeister **Hanns Blaschke** (1896–1971). Allerdings: Die Bürgermeister waren ab 1. Mai 1939 (Ostmarkgesetz) nur mehr zu Befehlsempfängern des jeweiligen Gauleiters degradiert. Die Wiener Gauleitung befand sich ab Jänner 1939 im Parlamentsgebäude am Ring,



Baldur von Schirach, um 1938
© Österreichische Nationalbibliothek

Josef Bürckel
© Österreichische Nationalbibliothek



das von 1938 bis 1945 den Namen »Gauhaus« trug. Dort amtierte jener Mann, der am 12. März 1938 im engsten Gefolge Hitlers die Grenze Österreichs überschritten hatte: **Josef Bürckel** (1895 – 1944). Er hatte sich schon 1935 bei der Eingliederung des Saarlandes bewährt. Hitler beauftragte ihn daher nach Unterzeichnung des »Österreichischen Anschluss-Gesetzes« vom 13. März 1938, die für 10. April 1938 angesetzte Volksabstimmung vorzubereiten. Mit einer gigantischen Propagandawelle gelang es, den Anschluss mit über 99 Prozent der »zugelassenen« Stimmen zu legitimieren. Bürckel stieg zum »Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich« auf und erwies sich dabei als skrupelloser »Gleichschalter«. Er regierte überall hinein und besetzte wichtige Posten mit Vertrauensleuten aus dem »Altreich«. Selbst Reichsstatthalter Arthur Seyß-Inquart unterlag letztendlich im Machtkampf gegen ihn. Das versprochene Beschäftigungs- und Wohnbauprogramm konnte kaum verwirklicht werden. Wichtiger war dem radikalen Antisemiten Bürckel aber ohnehin die Vertreibung der Juden. Zuerst brachte er das »wilde« und gewalttätige Arisierung- und Kommissarwesen in staatliche Hand. Dann sorgte er für eine Beschleunigung der Auswanderung der Juden und ihre totale Enteignung. Auf seine Anweisung wurde im August 1938 in Wien die »Zentralstelle für jüdische Auswanderung« gegründet, deren Leiter Adolf Eichmann war. 1939 erprobte Bürckel das Experiment »Judenreservat Nisko« mit Deportationen von Wiener Juden nach Polen.

Bürckel war ein skrupelloser Despot. Sein Verhalten wurde als grob und herablassend empfunden. Privat pflegte er vorwiegend Kontakte zu jenen Leuten aus der Saarpfalz, die er hier in Schlüsselpositionen eingesetzt hatte. Mit ihnen feierte er oft – manchmal auch in seiner (arisierten) Villa auf der Hohen Warte – mit nicht unerheblichem Alkoholkonsum. Das brachte dem »Volksschullehrer aus der Pfalz« den Spottnamen »Bierleiter Gauckel« ein. Im August 1940 wurde er für eine für ihn maßgeschneiderte Aufgabe abkommandiert: Die Eingliederung Lothringens in das Deutsche Reich.

Sein Nachfolger als Reichsstatthalter und Gauleiter von Wien wurde im August 1940 **Baldur von Schirach** (1907 – 1974), bis 1940 Reichsjugendführer, fanatischer Antisemit und enger Vertrauter Hitlers. Er bezog die Villa seines Vorgängers auf der Hohen Warte, allerdings verlegte er die »Reichsstatthalterei« vom Parlamentsgebäude wieder auf den Ballhausplatz. Hitlers Auftrag an Schirach war, das von Bürckel vernachlässigte Wiener Kulturleben zu reaktivieren. Damit wollte das Regime die ins Negative gekippte Stimmung der Wiener gegen das Deutsche Reich bekämpfen. Schirach und seine Frau Henriette betonten ihre musische Ader auch bei den rauschenden Künstler-Empfängen, die sie sowohl in der Villa auf der Hohen Warte als auch im Palais am Ballhausplatz gaben. Schirachs kulturelles Engagement wurde jedoch immer eigenständiger und weniger »linientreu«. Anfang 1943 kam es zum Eklat bei einer Ausstellung in Wien, die auch Werke »entarteter« Künstler zeigte. Schirach musste von da an seine kulturpolitischen Maßnahmen von Goebbels absegnen lassen und wurde zunehmend isoliert. Unbeirrt setzte er seine Deportationspolitik der Juden (insgesamt um die 60 000) in östliche Ghettos fort, was

so viel wie deren sicheren Tod bedeutete. Dazu erklärte er, dass er die massenhafte Vertreibung der Juden als einen aktiven Beitrag zur europäischen Kultur sähe. Als sich 1945 die Kriegsfrente näherte, flüchtete er auf den Gallitzinberg in den »Gaubefehlsstand«, der Bevölkerung als »Schirach-Bunker« geläufig. Nachdem dieser geräumt werden musste, verließ er im April 1945 Wien, nicht ohne »den Kampf bis zum letzten Mann« zu verlangen.

Was wurde aus den oben Genannten nach Kriegsende? Es zeigen sich die gängigen Verantwortungsmuster: Hermann Neubacher wurde 1951 in Jugoslawien zu 20 Jahren Haft verurteilt, kam nach kurzer Zeit krankheitsbedingt frei, arbeitete später wieder als Berater für Staatsunternehmen. Philipp W. Jung war nur kurz inhaftiert. Hanns Blaschke wurde 1948 zu sechs Jahren Haft verurteilt, 1949 kam er bedingt frei. Joseph Bürckel starb 1944 (es gibt auch eine Selbstmordversion). Baldur von Schirach wurde 1946 im Nürnberger Prozess zu 20 Jahren Haft verurteilt, die er vollständig absaß. Persönliche Einsicht fehlte auch hier. Auf Vorwürfe seines Sohnes sagte er: »Vergiss nicht, ich habe einen Eid geleistet.«

Die Kirche unter dem Hakenkreuz

Christa Bauer

Noch kurz vor der geplanten Volksabstimmung im März 1938 versicherte Kardinal Theodor Innitzer Bundeskanzler Schuschnigg seiner vollen Unterstützung für Österreichs Unabhängigkeit. Am 18. März erfolgte hingegen eine mit »Heil Hitler« unterzeichnete Erklärung der österreichischen Bischöfe.

Der Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner warnte bereits 1929 vor Hitler und bezeichnete ihn als »falschen Propheten«. Im Jänner 1933 erklärte er, dass Nationalsozialismus und christlicher Glaube unvereinbar wären. Dennoch blieb er dem in weiten Kreisen der katholischen Kirche verbreiteten Antisemitismus verhaftet, meinte er doch auch, dass »man gegen all den geistigen Unrat und die unsittliche Schlammflut, die vorwiegend vom Judentum aus die Welt zu überschwemmen droht« einen Damm aufrichten müsse. Dies zeigt deutlich die ambivalente Haltung der katholischen Kirche in Bezug auf den Nationalsozialismus, auch wenn die österreichischen Bischöfe im Dezember 1933 in einem Hirtenbrief den nationalsozialistischen Rassenwahn ablehnten und Religion als übernational bezeichneten.

Kurt Schuschnigg hatte 1933 mit dem Vatikan ein Konkordat ausgehandelt, das den Einfluss der katholischen Kirche stärken sollte. Im Gegenzug gab der Vatikan die Zusage, die Unabhängigkeit Österreichs zu unterstützen. Das Abkommen Österreichs mit dem Deutschen Reich vom Juli

1936 wurde von der katholischen Kirche in Österreich begrüßt, da es diese Unabhängigkeit scheinbar garantierte. In der »Reichspost«, dem inoffiziellen Medium des Ständestaats, erschien ein Artikel, der diese Aussage unterstrich. Verfasst wurde er vom Österreicher Alois Hudal, der seit 1923 als Rektor des Priesterkollegs »Santa Maria dell'Anima« in Rom lebte und nach dem Zweiten Weltkrieg als Fluchthelfer für Nationalsozialisten zu äußerst zweifelhafter Berühmtheit gelangen sollte. 1936 verfasste er das Buch »Die Grundlagen des Nationalsozialismus«, widmete es Hitler und ließ ihm ein persönliches Exemplar zukommen.

Trotz aller Anbiederungen sah man im Vatikan die Entwicklung des Nationalsozialismus mit großer Skepsis. Die Folge war die 1937 unter Papst Pius XI. publizierte Enzyklika »Mit brennender Sorge«, in der die Ideologie des Nationalsozialismus verurteilt wurde.

Eine Gruppe österreichischer Geistlicher versuchte dennoch, sich mit den Nationalsozialisten gut zu stellen, was von Kardinal Innitzer gutgeheißen wurde. Natürlich wusste man, dass in Deutschland die



Kardinal Innitzer bei der Stimmabgabe im Wahllokal auf der Stubenbastei
© Österreichische Nationalbibliothek

Papst Pius XI.
© Österreichische Nationalbibliothek



Kirche nach 1933 zusehends unter Druck geraten war und Teile ihres Vermögens verloren hatte. Nun wollte man für den Fall des Verlusts der Unabhängigkeit Österreichs vorsorgen.

Aufgrund dieser Aktivitäten kam die Kehrtwendung der österreichischen katholischen Kirche unter Innitzer, der Hitler am 15. März im Hotel Imperial einen Höflichkeitsbesuch abgestattet hatte, nicht völlig überraschend. Der Inhalt der am 18. März 1938 veröffentlichten »feierlichen Erklärung« mutet aber doch seltsam an (Auszug): »Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständlich nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihrem Volk schuldig sind.« Das Schreiben ergänzte Innitzer eigenhändig mit »Heil Hitler«, es wurde von ihm selbst sowie den Bischöfen Österreichs unterzeichnet. Damit wurde den Nationalsozialisten bestens in die Hände gespielt, sie nützten diese Erklärung als Wahlwerbung für die Volksabstimmung im April, bei der sich die Österreicher zu 99,6 Prozent für den Anschluss Österreichs an Deutschland aussprechen sollten. Innitzer bestätigte gegenüber der ausländischen Presse, dass die Erklärung freiwillig erfolgt wäre.

Anfang April wurde Innitzer nach Rom zitiert, Papst Pius XI. verlangte von ihm eine distanzierende Klarstellung zur Erklärung vom 18. März. Diese wurde von Kardinalstaatssekretär Pacelli entworfen und von Innitzer unterschrieben. Sie führte unter anderem aus, dass die »feierliche Erklärung vom 18. März keine Billigung dessen aussprechen wollte, was mit dem Gesetz Gottes, der Freiheit und den Rechten der katholischen Kirche nicht vereinbar ist.« Zu der Verfolgung der Juden oder politisch Andersdenkenden wurde keine Stellung bezogen.

Diese Erklärung wurde lediglich im »Osservatore Romano« veröffentlicht, nicht jedoch in den österreichischen Medien. Natürlich drang sie dennoch bis in die Wiener Parteileitung vor, und der Gauleiter Wiens, Josef Bürckel, war einigermaßen verärgert. Es begannen die ersten Maßnahmen gegen die Kirche: Im Juli 1938 wurden 1400 katholische Schulen,

rund 6000 kirchliche Vereine sowie 26 Stifte und Klöster aufgelöst. Gottesdienste wurden überwacht, ebenso die Geistlichen selbst. Innitzer hatte mittlerweile erkannt, dass eine Kooperation mit den neuen Machthabern aussichtslos war; Verhandlungen über eine Verständigung zwischen dem Regime und der katholischen Kirche wurden abgebrochen.

Am 7. Oktober sollte wie jedes Jahr eine Rosenkranzandacht im Stephansdom stattfinden. Da der Zustrom zu dieser Andacht in den Jahren zuvor sehr überschaubar gewesen war, rechnete man dieses Mal mit noch weniger Besuchern. Zur großen Überraschung aller Beteiligten strömten 9000 junge Menschen in den Dom und lauschten der Ansprache Innitzers, die mit den Worten »Christus ist unser Führer« endete. Nach dem Ende der Andacht riefen die Jugendlichen: »Wir wollen unseren Bischof sehen«, in Anlehnung an den Ruf der Nationalsozialisten »Wir wollen unseren Führer sehen«. Obwohl die Aktion friedlich verlief, griffen Polizei und Gestapo ein, es kam zu Verhaftungen, einige Jugendliche wurden sogar nach Dachau abtransportiert. Am nächsten Tag stürmten Schlägertruppen der Hitlerjugend das Erzbischöfliche Palais und verwüsteten es. Die per Telefon alarmierte Polizei benötigte unsagbare vierzig Minuten, bis sie endlich eintraf – vermutlich hatte sie Befehl, nicht oder zumindest nicht sofort einzugreifen. Innitzer hielt sich am Dach-

boden versteckt und überstand die Aktion unverletzt, im Gegensatz zum Domkuren Johannes Krawarik, den der Pöbel aus dem Fenster warf, wobei er sich den Oberschenkel brach. Diese Vorfälle sollten das Verhältnis zwischen der Kirche und dem Regime nachhaltig verschlechtern. Ein Memorandum, das Innitzer diesbezüglich an Hitler sandte, blieb unbeantwortet.

Am 13. Oktober hielt ein sichtlich betrunkenener Bürckel am Heldenplatz eine Rede, in der er nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen die Kirche hetzte. Seine Zuhörer skandierten mit Sprüchen wie »Innitzer und Jud, eine Brut«. In den folgenden sieben Jahren wurden die Verfolgungen der Kirche immer heftiger, auch persönliche Schikanen gegen Innitzer blieben nicht aus.

Kann man Innitzer und die Kirche deswegen vorbehaltlos rehabilitieren? Zwar gab es seitens der Kirche keine aktive Annäherung an das nationalsozialistische Regime mehr, und sicher war Innitzer auch nicht dessen Anhänger, was eindeutig aus Briefen und persönlichen Äußerungen hervorgeht. 1940 ließ er die »Hilfsstelle für nichtarische Katholiken« einrichten und beherbergte Verfolgte im Erzbischöflichen Palais. Offener Widerstand wie im Falle der Schwester Restituta (Helene Kafka) oder des Augustiner Chorherren Roman Karl Scholz blieben dennoch eher eine Seltenheit. Beide bezahlten ihren Mut mit dem Leben.

Keiner hat gesagt, wir haben uns geirrt

Christa Bauer

Schon vor der Nacht des
Einmarsches der Deutschen
Wehrmacht kam es zu ersten
Ausschreitungen gegen
die jüdische Bevölkerung.
Nach dem offiziellen
»Eintritt« Österreichs in das
Deutsche Reich begann
eine Verfolgungswelle
unvorstellbaren Ausmaßes,
1942 war die Auslöschung der
Juden besiegelt.

Der KZ-Überlebende Rudolf Gelbard berichtet, dass »die Juden schon nach der Abschiedsrede von Bundeskanzler Schuschnigg aus ihren Häusern geholt wurden.« Mitglieder der SA (Sturmabteilung) und der HJ (Hitlerjugend), aber auch Zivilpersonen misshandelten die Juden und plünderten ihre Geschäfte und Wohnungen. Viele Polizisten hatten bereits das Hakenkreuz angesteckt und sahen den antijüdischen Übergriffen tatenlos zu, die auch die nächsten Tage anhielten. So wurden die Juden unter dem Hohn und Spott der begeisterten Bevölkerung zu den »Reibepartien« gezwungen: Sie mussten Wahlparolen, die mit Kalk geschrieben auf Gehsteigen und Plätzen gegen den Anschluss aufriefen, mit ätzenden Laugen wegbürsten. Die Verhaftungen prominenter Juden setzten ebenfalls sofort ein, diese betrafen Wirtschaftstreibende genauso wie Politiker und Künstler, darunter der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG), Desider Friedmann (1880–1944 in Auschwitz).

Durch fünf Jahre »Vorarbeit« in Deutschland wurden antijüdische Gesetze in

Österreich mit atemberaubender Geschwindigkeit umgesetzt: Jüdische Beamte wurden am 15. März entlassen, ihre »arischen« Kollegen auf den Führer vereidigt. Ende März folgten Berufsverbote für Richter und Anwälte, Ende April warf man die jüdischen Schüler aus den Gymnasien. Über 900 jüdische Vereine und Stiftungen wurden aufgelöst, ihr Vermögen vom Dritten Reich eingezogen.

Ab dem 20. Mai 1938 galten auch in Österreich die »Nürnberger Rassengesetze« sowie das »Reichsbürgergesetz« und das »Reichsflaggengesetz«: Nach dem Reichsbürgergesetz konnten nur Staatsangehörige »deutschen oder artverwandten« Blutes Reichsbürger sein, Juden demzufolge nicht – wodurch sie das Wahlrecht verloren. Juden durften die Reichsfahne (Hakenkreuzfahne) nicht hissen oder Symbole des Reichs zeigen (wobei sie sicher gar nicht das Bedürfnis dazu hatten). Juden konnten kein öffentliches Amt innehaben, auch anderen Berufsgruppen wie Ärzten oder Journalisten wurde die Zulassung entzogen. Sie erhielten in öffentlichen Spitälern keine medizinische Behandlung und durften keine Parks, Büchereien, Mu-



Juden stellen sich um einen Pass beim
Polizeikommissariat in der Wehrgasse an, Mai 1938
© Österreichische Nationalbibliothek

Ausgrenzung – Ein jüdisches Geschäft
wird mit »Jude« beschriftet
© Österreichische Nationalbibliothek

seen, Theater oder Schwimmbäder betreten. Der Besitz von Autos und Telefonen war verboten, die Namen von Juden wurden von Denkmälern und Mahnmalen entfernt – die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Man entzog den Juden ihre Existenzgrundlagen und schloss sie aus dem öffentlichen Leben völlig aus. Sie waren rechtlos geworden, der Staat bot ihnen keinen Schutz mehr.

Am infamsten waren die Rassengesetze: Man teilte die Juden in »Voll-, Halb- und Vierteljuden« ein. Mit dem »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« wurden Eheschließungen sowie außerehelicher Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Nichtjuden verboten. Dieses Verbot galt auch für Ehen mit »Zigeunern, Negern und ihren Bastarden«. Verstöße galten als »Rassenschande« und wurden entsprechend bestraft. Bereits bestehende Ehen konnten ohne Probleme annulliert werden.

Zu all den staatlich verfügten Regeln kamen die ständigen Übergriffe der Zivilbevölkerung, die im Novemberpogrom 1938 – von den Nationalsozialisten angeordnet und zynisch »Reichskristallnacht« genannt – ihren Höhepunkt fanden. In dieser Nacht wurden alle Bethäuser und Synagogen geplündert, die meisten von ihnen niedergebrannt. Rund 7800 Juden wurden verhaftet, darunter auch Frauen und Kinder! Im ganzen Deutschen Reich wurden 91 Juden ermordet.

Dass viele Juden das Land so rasch wie möglich verlassen wollten, verwundert keineswegs. Die Nationalsozialisten waren zu diesem Zeitpunkt tatsächlich noch eher an der Auswanderung der Juden als an deren Vernichtung interessiert, und so richtete man am 20. August 1938 im arisierten Palais Rothschild (Prinz-Eugen-Straße 22, 1040 Wien) die »Zentralstelle für jüdische Auswanderung« unter der Leitung von Adolf Eichmann ein. Natürlich konnten die Juden nur unter Zurücklassung ihres Vermögens auswandern, sie durften lediglich einen sehr kleinen Bargeldbetrag mitnehmen, der bei weitem nicht für die Gründung einer neuen Existenz ausreichte. Darüber hinaus verloren Juden, die das Land verließen, nach dem Reichsbürgergesetz ihre Staatsangehörigkeit (das galt später auch für Juden, die deportiert wur-



den, ihr gesamtes Eigentum ging an den Staat über). Die vorübergehend geschlossene IKG wurde im August 1938 wieder geöffnet und der Zentralstelle unterstellt, mit der Aufgabe, die jüdische Emigration zu forcieren. Den auswanderungswilligen Juden wurden zahlreiche Hürden auferlegt. Sie benötigten einen Reisepass, den sie allerdings nur am Polizeikommissariat in der Wehrgasse 1 (5. Bezirk) erhielten, wo man sie nicht selten tagelang warten ließ. Darüber hinaus mussten sie eine Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung von den Finanzbehörden einholen, die »Reichsfluchtsteuer« entrichten und genug Geld für die »Landegebühr« aufbringen können, die fast alle Aufnahmeländer verlangten. Dennoch nahmen die Juden dies auf sich, um dem Terror zu entgehen. Durch die massenweise Auswanderung

der österreichischen Juden begannen viele Staaten, ihre Grenzen für diese Flüchtlinge zu schließen oder verschärften zumindest ihre Einwanderungsgesetze. Es blieben den Juden kaum noch Zufluchtsorte. Lediglich für die »Kindertransporte« machten einige Länder Ausnahmen, allen voran England, das jüdische Kinder bis 17 Jahre aufnahm und bei Pflegeeltern oder in Heimen unterbrachte. Nach dem Krieg waren die meisten von ihnen elternlos.

Ab 1941 stand den Juden der Weg in ein neues Leben nicht mehr offen, denn am 23. Oktober dieses Jahres wurde ein generelles Ausreiseverbot verhängt. Mit der »Wannseekonferenz« vom Jänner 1942 war die endgültige Vernichtung der Juden beschlossene Sache. Juden, die sich noch in Wien befanden, verloren ihre Woh-



Das Palais Rothschild, über dem Eingang weht bereits die Hakenkreuzfahne
© Österreichische Nationalbibliothek

nungen und wurden zuerst in »Sammelwohnungen« untergebracht, dann kurz vor ihrer Deportation in »Sammellagern« auf engstem Raum zusammengepfercht. Das größte derartige Lager befand sich in der Kleinen Sperlgasse 2a (1020 Wien). Die Menschen mussten im Durchschnitt eine Woche in diesen schrecklichen Lagern ausharren, so lange dauerte es, bis man rund 1000 Personen beisammen hatte. Von hier aus wurden diese zum Aspangbahnhof gebracht und in Viehwaggons in die Lager deportiert. Diese Zwangsumquartierungen wurden von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung organisiert. Die Betroffenen wurden von ihrem erzwungenen Umzug mittels Postkarte informiert, mitnehmen durften sie pro Person zwei Koffer mit maximal 50 kg Gesamtgewicht. Diese Gepäckstücke wurden ihnen beim »Einrücken« ins Sammellager gleich abgenommen, mit der fadenscheinigen Begründung, es ihnen an ihrem Bestimmungsort zurückzugeben. In Wahrheit kam es an die VUGESTA (Verwertungsstelle für jüdisches Umzugsgut), wo die Inhalte der Koffer sortiert und an Opfer der Bombenangriffe in Deutschland verteilt wurden. Zu dieser Tätigkeit hatte die Gestapo jüdische Jugendliche verpflichtet. Bevor die Kleidungsstücke verschickt wurden, mussten alle Säume aufgetrennt werden, um zu prüfen, ob dort noch etwas eingenäht war, wie Geld oder Schmuck. Die Gestapobeamten der VUGESTA gingen täglich mit prall gefüllten Taschen heim.

Da die Benachrichtigungen per Postkarte sehr aufwändig war und außerdem viele Betroffene nach deren Erhalt versuchten unterzutauchen, begann Alois Brunner, der Nachfolger von Eichmann als Leiter der Zentralstelle, mit Sperren der Straßen, aus denen Juden abtransportiert werden sollten. Die SS führte diese Transporte durch, die betroffenen Juden hatten gerade einmal zwei Stunden Zeit, ein paar Habseligkeiten einzupacken. Nach dem Krieg wurde häufig von »nächtlichen Aktionen« gesprochen, dabei fanden die meisten Abtransporte der Juden auf offenen Lastautos am helllichten Tag statt!

Die Nationalsozialisten folgten bei der Verfolgung und Vernichtung der Juden den heute definierten »acht Stufen auf dem Weg zum Völkermord«:

- 1) Klassifizierung: Diese erfolgte durch die »Nürnberger Rassengesetze«.
- 2) Symbolisierung: Kennzeichnung der Pässe von Juden mit einem »J«, ab Anfang April mussten die Juden Zusatznamen annehmen, nämlich »Sara« für Frauen und »Israel« für Männer. Ab dem 1. September 1942 mussten alle Juden den gelben Davidstern sichtbar an ihrer Kleidung tragen.
- 3) Entmenschlichung: Die Menschlichkeit der Juden wurde nicht nur in Frage gestellt, sondern geleugnet. Man verglich sie mit Parasiten und Insekten, die ausgemerzt gehören. Mit der Hasspropaganda der Nationalsozialisten verbreitete man dieses Gedankengut erfolgreich in der Bevölkerung.

- 4) Organisation: Der Völkermord an den Juden wurde vom Staat organisiert. Dazu wurden entsprechende Organisationen und Rechtsgrundlagen geschaffen.
- 5) Polarisierung: Um Mitgefühl mit den Juden zu unterbinden, wurden sie von der restlichen Bevölkerung getrennt, und zwar durch die vielen Verbote, die Kontakte untereinander verhinderten. Ausschreitungen, Gewalt und Mord an den Juden wurden von der Gesellschaft toleriert und sogar staatlich gefördert.
- 6) Vorbereitung: Juden wurden enteignet, in Sammellager und von hier in die Konzentrationslager verbracht.
- 7) Vernichtung: Die Juden wurden auf staatliche Anordnung ermordet.
- 8) Leugnung: Die Mörder versuchten, Beweise zu vernichten, zum Beispiel durch die Verbrennung der Leichen. Wenn dennoch etwas nach außen drang, wurden eventuelle Mitwisser entsprechend eingeschüchert und mit harten Strafen bedroht. Im NS-Regime bewährte sich hierfür die »Sippenhaftung«, durch die bei Zuwiderhandlung Einzelner ganze Familien gefährdet wurden.

Wie reagierte die nichtjüdische Bevölkerung? Natürlich gab es Menschen, die heftig dagegen protestierten und versuchten, den Juden zu helfen, obwohl sie damit ihr eigenes Leben riskierten. Rund 500 Juden (es gibt leider keine genauen Zahlen) überlebten den NS-Terror in Wien als »U-Boot«, weil sie von mutigen Menschen versteckt wurden. Manche von ihnen arbeiteten im Widerstand gegen das Regime (s. dazu Artikel auf Seite 40). Leider war das die Ausnahme, der Großteil der Bevölkerung begegnete den Geschehnissen mit Genugtuung. Dies war die Folge des schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schwelenden und von vielen Politikern aktiv geschürten Antisemitismus. Den Anschluss empfanden viele als Befreiung von der »jüdischen Fremdherrschaft«.

Natürlich war der Großteil der Bevölkerung nicht aktiv an der Vernichtung der Juden beteiligt, und wahrscheinlich haben tatsächlich viele nichts von den systematischen Ermordungen in den Konzentrationslagern gewusst. Die Ausgrenzung und gesellschaftliche Vernichtung der Juden müssen aber für alle deutlich sichtbar gewesen sein, jedoch war das Wegschauen und das Ignorieren die gängige Verhaltensweise. Wie kann es sonst sein, dass sich niemand daran stieß, dass man die Juden

aus dem öffentlichen Leben entfernte und ihnen ihre Lebensgrundlagen entzog? Dass Ärzte oder Rechtsanwälte plötzlich Berufsverbot hatten? Dass jüdische Kinder der Schulen verwiesen wurden? Dass Tausende Juden ihre Wohnungen und ihr gesamtes Hab und Gut verloren? Dass Beziehungen oder Ehen mit Juden strafbar waren? Dass niemand die Abtransporte in die Sammel-lager und zum Aspengbahnhof beobachtet haben soll, obwohl diese tagsüber erfolgten? Wie rechtfertigte man die angebliche »Umsiedlung« einer ganzen Bevölkerungsgruppe in die Ostgebiete des Reiches? Oder ihre unfreiwillige Emigration? Will wirklich niemand bemerkt haben, dass die Juden Wiens verschwunden waren und man nie wieder von ihnen hörte?

Es ist nachvollziehbar, dass viele Österreicher zu große Angst hatten, sich für die Juden einzusetzen, da auch sie von drastischen Strafen bis hin zum Tod bedroht waren. Aber dass fast alle nach Ende der NS-Zeit behaupteten, »von nichts gewusst zu haben«, ist mehr als fragwürdig.

Noch entsetzlicher ist die Tatsache, dass die Österreicher den wenigen Juden, die nach dem Krieg in ihre Heimat zurück-

kehrten, nicht minder feindlich gegenüberstanden als während der NS-Zeit. So erklärten im August 1946 bei einer Umfrage rund 46 Prozent der Befragten, die vertriebenen Juden »sollen nicht zurückkehren«, nur 28 Prozent sprachen sich dafür aus (Der neue Weg, Nr. 29/30, 15. 8. 1946). Dies beweist, dass die Juden weiterhin als etwas Fremdes und demzufolge Abzulehnendes betrachtet wurden und keineswegs als Österreicher, denen man Unrecht getan hatte. Das traf die Juden, die die Konzentrationslager oder im Exil überlebten, besonders. So meint etwa die Wienerin Lilly Ungar (97), die 1939 nach Kolumbien emigrieren konnte, bitter: »Was mich immer noch verletzt, das waren die Antworten meiner Schulfreundinnen, nichts gewusst zu haben. Keiner hat gesagt, wir haben uns geirrt, das war ein Fehler!« (Artikel aus dem Kurier vom 9. November 2018). Nicht zuletzt aus diesem Grund dachte Lilly Ungar »nie an eine Rückkehr«, sie lebt noch heute in Bogotá und betreibt dort eine Buchhandlung.

Besonders »fürchten« mussten sich Herr und Frau Österreicher vor den Juden nicht: Von den über 201 000 österrei-

chen Juden (davon lebten rund 182 000 in Wien) wurden 65 000 ermordet. Besonders tragisch ist der Umstand, dass rund 17 000 von ihnen wohl die Flucht aus Österreich schafften, später aber in ihren von der Deutschen Wehrmacht eroberten Asylländern aufgegriffen und erst recht in die Vernichtungslager deportiert wurden. Man schätzt, dass bis Ende der 1950er-Jahre lediglich 8 000 Juden nach Österreich zurückkehrten, genaue Zahlen darüber gibt es nicht.

Heute stehen wir diesen unfassbaren Geschehnissen ratlos gegenüber, es scheint undenkbar, dass Menschen zu solchen Taten fähig sind. Aber können wir tatsächlich sicher sein, dass sich Derartiges nicht wiederholt? Die derzeitigen politischen Entwicklungen in einigen Ländern Europas stimmen jedenfalls nachdenklich, auch wenn hoffentlich nur ein geringer Teil der Bevölkerung dieses Gedanken gut teilt. Aber wie schon der britische Philosoph und Politiker John Stuart Mill (1806 – 1873) meinte: »Böse brauchen nur eines, um ihr Ziel zu erreichen – dass die Guten nichts tun.«

Esterhazy

esterhazy.at



Große Schätze & Geschichte

Schloss Esterházy | Burg Forchtenstein | Schloss Lackenbach | Steinbruch St. Margarethen

Entdecken Sie Tradition, Kultur und Charisma – nur eine knappe Autostunde von Wien entfernt.

Eingebettet in die einzigartige pannonische Landschaft eröffnen die Schlösser, Burgen und Naturdenkmäler Esterhazys Kulturwelten der besonderen Art.

»Säuberungen«

Patrizia Kindl

in Kultur und Sport

Die 1933 in Deutschland gesetzten Maßnahmen wurden ab dem Anschluss Österreichs an den »Großen Bruder« im März 1938 auch hierzulande wirksam: Abschaffung der Grundrechte, Verbot von Parteien, Verfolgung unliebsamer Personen und damit ein beispielloser Angriff auf Kunst und Kultur.

Alle Bereiche des öffentlichen Lebens waren von Säuberungen betroffen: Behörden, Schulen, Universitäten, Wissenschaft, Presse, Theater, Musik, Literatur und Sport. Alles was undeutsch war, wurde als »entartet« bezeichnet. Es war allerdings nicht klar definiert, was dieser Begriff reell umfasste. In der bildenden Kunst galten zunächst alle modernen Strömungen als entartet, also Impressionismus, Expressionismus, Fauvismus oder Kubismus.

Was innerhalb dieser Kunstrichtungen als undeutsch angesehen wurde, war das Symbolhafte, Verzerrte, Pessimistische. Deutsche Kunst hatte einfach und klar zu sein, eindeutig in der Aussage, vordergründig in der Darstellung, orientiert am Völkischen und der Blut- und Bodenideologie der Nazis. Der starke Arbeiter, der fleißige Bauer, die Frau, die in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter aufgeht, aber auch idyllische Landschaftsdarstellungen von heimischen Bergen, Seen und Wäldern waren beliebte Motive. Deutsche Musik sollte leicht ins Ohr gehen und dabei erhaben wirken, deutsche Literatur erbaulich sein. Alles Andere wurde als jüdisch, bolschewistisch oder einfach

nur degeneriert betrachtet. Dies führte zum antagonistischen Phänomen, dass ein arischer Vertreter des Expressionismus ebenso verfehmt war wie ein jüdischer Komponist von Wiener Liedern.

Künstler wurden unter Druck gesetzt, entlassen, öffentlich angeprangert, schließlich verfolgt und ermordet. Diese Maßnahmen betrafen selbstverständlich auch Universitätsprofessoren, Wissenschaftler, Journalisten und Intellektuelle.

Den Auftakt dieser Verfolgungen bildete die Bücherverbrennung in Berlin am 10. Mai 1933. Nach dem Anschluss brannten auch in Österreich zweimal Bücher auf öffentlichen Scheiterhaufen: in Salzburg und in Thalgau. Museen wurden systematisch nach entarteter Kunst durchforstet und zigtausend Werke ins Ausland verkauft.

Im Juli 1937 wurde in München eine spektakuläre Ausstellung über »Entartete Kunst« eröffnet, die später als Wanderausstellung weitergeführt wurde. Nach dem März 1938 erreichte sie auch Salzburg und Wien. Ein Besuch der Ausstellung war für Schulen verpflichtend, und es wurden insgesamt mehr als zwei Millionen Besucher gezählt. Der österreichische Maler Oskar



Gedenkstein am letzten Wohnhaus von Jura Soyfer
in der Heinestraße 2, 1020 Wien
© Peter Haas/CC BY-SA 3.0

Fritz Grünbaum
Archiv Erich Wirl



Kokoschka wurde als »Entartetster unter allen Entarteten« bezeichnet.

Es ist im Rahmen dieser Abhandlung nicht möglich, auf alle verfolgten Künstler und Intellektuellen im deutschen Raum einzugehen. Wir werden uns daher im Folgenden mit den Vorkommnissen auf österreichischem oder, um den historisch korrekten Begriff zu verwenden, ostmärkischem Boden befassen.

Am 1. April 1938 erfolgte der erste Transport von Verhafteten in ein Konzentrationslager – der »Prominententransport« nach Dachau. Neben Politikern wie Franz Olah oder Desider Friedmann, dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde, befanden sich auch populäre Künstler unter den Deportierten, die nie wieder zurückkehren sollten. Der Operettenlibrettist und Schlagertexter Fritz Löhner-Beda hinterließ unsterbliche Lieder wie »Dein ist mein ganzes Herz« oder »Ausgerechnet Bananen«, dessen Melodie vom ebenfalls internierten Hermann Leopoldi stammte. Der liebenswerte Fritz Grünbaum war eine der herausragendsten Kabarettistenpersönlichkeiten der Zwischenkriegszeit und gilt gemeinsam mit Karl Farkas als Erfinder der Doppelconférence. Alle vier Künstler waren jüdischer Abstammung. Während Farkas und Leopoldi im Exil überlebten, kamen die beiden anderen im KZ um: Löhner-Beda wurde erschlagen und Grünbaum starb an Auszehrung.

Künstler von internationalem Ruhm verschwanden nach und nach. Unter den Exil-Schriftstellern finden sich die Namen von Leo Perutz, Alfred Polgar, Joseph Roth, Fritz Torberg, Vicky Baum, Max Brod, Elias Canetti oder Lion Feuchtwanger. Egon Friedell hatte davor schon Selbstmord begangen, Stefan Zweig setzte seinem Leben im Exil in Brasilien ein Ende, da er seine »Welt von Gestern« für immer und unwiederbringlich zerstört sah. Franz Werfel scheiterte beinahe an den unmenschlichen Strapazen auf seiner Flucht zu Fuß über die Pyrenäen. Andere schafften es nicht mehr ins Ausland und fielen der Nazi-Mordmaschinerie zum Opfer, wie die Dichter Jura Soyfer und Peter Hammerschlag. Die meisten dieser Künstler waren Vertreter des »alten« Österreich, und ihr »Vergehen« war oft einzig und allein ihre jüdische Abstammung.

Unter den Persönlichkeiten der österreichischen Filmindustrie gelang es etlichen, in Hollywood Fuß zu fassen und weltberühmt zu werden, etwa die Schauspieler Leon Askin und Hedy Lamarr, die Regisseure Billy Wilder (»Manche mögen's heiß«), Fred Zinnemann (»Zwölf Uhr Mittags«), Fritz Lang (»M«) oder der Filmmusikkomponist Max Steiner (»King Kong«, »Casablanca«, »Vom Winde verweht«).

Als entartete Musik galt damals alles, was disharmonisch und atonal beziehungsweise von Juden komponiert worden war. Der Komponist Edmund Eysler konnte als »U-Boot« in Wien überleben, sein Musikerkollege Hanns Esler musste das Land aber ebenso verlassen wie Emmerich Kálmán, Erich Wolfgang Korngold, Fritz und Georg Kreisler, Ernst Krenek oder Arnold Schönberg. Jazz und Swing galten sowieso als »Negermusik« und somit als undeutsch und entartet. Bei ihren Recherchen zur Musikgeschichte musste die Reichskulturkammer jedoch mit Entsetzen feststellen, dass sogar der österreichischste aller Komponisten, Johann Strauss Sohn, jüdische Wurzeln hatte. Es wurde beschlossen, über diese Tatsache den Mantel des Schweigens zu breiten.

Einen weiteren übergroßen Verlust für Österreich stellte das Verschwinden wichtiger Vertreter der Wissenschaften dar. Universitäten, Institute und Zeitungsredaktionen wurden von unliebsamen und jüdischen Elementen »gesäubert«.

Der jüdische Philosoph Moritz Schlick war schon 1936 einem Schussattentat im Stiegenhaus der Universität zum Opfer gefallen. Der betagte und von Krankheit gezeichnete Sigmund Freud emigrierte 1938, es folgten der Mathematiker Kurt Gödel, die Physiker Felix Bloch und Lise Meitner (sie emigrierte von Berlin aus nach Schweden), der Rechtstheoretiker Hans Kelsen, der Philosoph Karl Popper oder die Sozialpsychologin Marie Jahoda, um nur einige wenige einer langen Liste zu nennen.

Sogar der Bereich des Sports, in dem sich das nationalsozialistische Regime besonders vor allen anderen Völkern hervortun wollte, war betroffen. Jüdischen Sportlern unterstellte man undeutsches Verhalten in Form von »feigen« oder »hinterhältigen« Kampfmethoden. So wurden beispielsweise mehrere Fußballspieler des Vereines SC Hakoah Wien ins KZ deportiert oder gleich ermordet.

Weitere Persönlichkeiten wurden bereits an anderer Stelle erwähnt, der restlichen wollen wir im Stillen gedenken. Die wenigen Talente, die als echte »Arier« nach den Säuberungen noch übriggeblieben waren und sich mit dem Regime arrangierten, wurden zwar nach dem Krieg mit Berufsverbot belegt, dieses wurde jedoch bald wieder aufgehoben. Es sollte schließlich Jahrzehnte dauern, bis dieses Thema aufgegriffen und die ersten Versuche einer Aufarbeitung getätigt wurden.

Nicht nur Juden wurden verfolgt

Magdalena Vit

Vom Umgang mit
»Arbeitscheuen,
Minderwertigen und unnützen
Essern« in der NS-Zeit.

Zum Thema Verfolgung in der NS-Zeit fallen Ihnen vermutlich die Shoah der Juden, die Jagd auf politische Gegner, Widerstandskämpfer oder Wehrdienstverweigerer ein. Von diesen abgesehen und weniger fassbar sind nach wie vor jene Personen und Gruppen, die nicht wegen ihrer Taten, sondern wie die Juden schlichtweg aufgrund ihres Seins verfolgt und ermordet wurden.

Die nationalsozialistische Ideologie baute ihre Anschauungen auf »wissenschaftlich« fundierte Erkenntnisse und bediente sich in ihrer Rassenhygiene einer Radikalvariante der Eugenik. Die Nürnberger Rassengesetze boten die rechtliche Grundlage dafür, Eheverbote auszusprechen und Zwangssterilisationen durchzuführen. »Unwertes« Leben sollte zur Verbesserung und Förderung der »Herrenrasse« ausgelöscht werden. Dazu gehörten neben physisch, psychisch und geistig beeinträchtigten Personen auch sogenannte Asoziale und Fremdrassige, die aus »rassischen« und wirtschaftlichen Gründen für die Ausmerzungen vorgesehen waren.

Um dieses System zu rechtfertigen, fand breite »Aufklärungsarbeit« in der Bevöl-

kerung statt, die Propaganda war durch Film, Presse und Schule allgegenwärtig. Ziel war ein durchstrukturiertes System zur Unterdrückung, wirtschaftlichen Ausbeutung und Vernichtung von »Ballastexistenzen« für die »Gesunderhaltung des deutschen Volkskörpers«. Bereits 1933 gab es vorgeschriebene Sterilisierungen für Erbkrankte bei Schizophrenie, Epilepsie, Huntington, bei Blind- und Taubheit, körperlichen Missbildungen und Alkoholismus. Doch das deutsche Volk war ebenso bedroht durch die Vermischung mit Fremden (neben Juden waren dies Roma und Sinti, Slawen oder Schwarze) und die Vermehrung von »Minderwertigen«, etwa Obdachlose, Bettler, Prostituierte und Alkoholiker.

Eine jener religiösen Gemeinschaften, die aufgrund ihrer angeblichen Nähe zum Judentum verfolgt wurden, waren die Bibelforscher oder Zeugen Jehovas. Von ihnen ging schon alleine durch ihre Herkunft aus den USA eine gewisse Gefahr aus; insbesondere aber deshalb, da sie aus christlicher Nächstenliebe den Kriegsdienst verweigerten sowie die Teilnahme an Wahlen und Zwangskörperschaften ablehnten.



Grabstelle der Opfer vom Spiegelgrund
am Zentralfriedhof
© Haefnerl CC BY-SA 3.0

Das Mahnmal für die Opfer vom Spiegelgrund
im Otto-Wagner-Spital
© Muesse CC BY-SA 3.0

Einer von ihnen war der aus Wien stammende und in Krems lebende Rudolf Redlinghofer, der aus Überzeugung heraus, nur ein friedlicher »Soldat Christi« zu sein, dem Einberufungsbefehl nicht nachkam. Die von ihm aus der Haft erhaltenen Briefe geben seine tiefe Überzeugung wieder, nur im Sinne der Heiligen Schrift handeln zu können. In Berlin-Plötzensee wurde er dafür hingerichtet. Seine Witwe konnte während des Massakers von Krems-Stein (Wachau, Niederösterreich) am 6. April 1945 einen seiner Glaubensbrüder vor dem Tod bewahren: Mit einem von Rudolfs geliehenen Anzügen gelangte Peter Gölles wohlbehalten nach Wien. 2009 setzte der Kölner Künstler Gunter Demnig vor Redlingshofers letzter Wohnadresse einen von mittlerweile 20 000 Stolpersteinen – zur Erinnerung und Mahnung.

Homosexualität galt zwar bereits lange vor der NS-Zeit als Straftat, wurde allerdings erst in dieser als »infektiöse Seuche« betrachtet. Ließen sich die bei Razzien Aufgegriffenen nicht freiwillig »entmannen«, drohten den Betroffenen mitunter Haft und Kerkerstrafen oder die Einweisung in Konzentrationslager, wo sie unter anderem für pseudomedizinische Versuche verwendet wurden. Anspruch auf Entschädigungen oder Hilfeleistungen gab es für die Überlebenden erst 1995. Der erste Gedenkstein in Form eines rosa Winkels wurde 1984 im KZ Mauthausen errichtet.

Eine Minorität, deren »Anderssein« schon seit Jahrhunderten zu Ausgrenzung, Verachtung und Verfolgung geführt hatte, musste eine der jüdischen Shoah vergleichbare Vernichtung erleben: Roma und Sinti. Die Opfer dieser Gruppe in Zahlen zu fassen, fällt aufgrund ihrer lange Zeit nomadisierenden Lebensweise schwer, doch gehen Schätzungen von einer halben Million Ermordeter in der »Porajmos« (Romanes-Wort für »Verschlingen«) aus. In Österreich lebten etwa zwei Drittel der 12 000 Roma und Sinti im Burgenland. Vom Schulbesuch ausgeschlossen und an der Gewerbeausübung gehindert, endeten 90 Prozent von ihnen als »arbeits-scheu« in den Konzentrationslagern. Dort wurden sie als Arbeitskräfte missbraucht, unter unmenschlichen Bedingungen ge-



halten und für medizinische Experimente herangezogen. Bis in die 1980er-Jahre sah man diese Gewaltverbrechen als harmlos an, leugnete sie sogar. Erst das Buch der österreichischen Romni Ceija Stojka »Wir leben im Verborgenen« machte auf das Schicksal dieser hierzulande jetzt anerkannten Volksgruppe aufmerksam. Die von ihrer Familie immer noch durchgeführten Antirassismus-Workshops im Wiener Amerlinghaus stellen sicher, dass auch die junge Generation Zugang zu diesem Teil der Geschichte erhält und durch Kontakte und Gespräche mit Roma eventuell vorhandene Vorurteile abgebaut werden können.

Zuletzt sei noch jene Opfergruppe erwähnt, die ohnehin schon zu den schwächsten der Gesellschaft gehört: die der Kranken und Kinder. Die als »T4« bekannt gewordene Aktion – der Name bezieht sich auf die damalige Zentraldienststelle in der Berliner Tiergartenstraße 4 – sah die Tötung von geistig und körperlich beeinträchtigten Erwachsenen zur »Aufartung des deutschen Volkes« vor. Kirchliche Proteste führten nur scheinbar zur Einstellung der Maßnahme, sie wurde lediglich weniger auffällig weitergeführt. Alleine in Schloss Hartheim bei Linz fanden 30 000 Menschen den Tod. Nach der Errichtung einer Gedenkstätte 1969 ist das Schloss seit 2003 ein Lern- und Gedenkort der besonderen Art.

Die Vernichtung körperlich und geistig beeinträchtigter Kinder erfolgte in Wien ab 1940 auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof durch Vergif-

tung mit Schlafmitteln oder tödliche Experimente wie der Testung eines Impfstoffs gegen Tuberkulose oder Nahrungsentzug. Fast 800 Kinder und Jugendliche wurden ermordet. Die sterblichen Überreste von rund 600 Kindern wurden bis in die 1970er-Jahre für Forschungszwecke missbraucht und erst 2002 in einem Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof bestattet. Waltraud Häupl, Schwester einer der Ermordeten, trug die Krankengeschichten der am Spiegelgrund untergebrachten Kinder in Form eines Buchs zusammen. Der Überlebende Friedrich Zawrel war maßgeblich an der Aufarbeitung von Verbrechen der NS-Medizin am Spiegelgrund beteiligt: In den 1970er-Jahren offenbarte er, in dem renommierten Gerichtsgutachter Heinrich Gross einen früheren Peiniger wiedererkannt zu haben. Zu einer Anklage wegen Mordes kam es erst 20 Jahre später, durch den Tod des Beschuldigten wurde dieser nie zur Verantwortung gezogen. Heute befindet sich im V-Pavillon des Otto-Wagner-Spitals eine Ausstellung zur Geschichte der NS-Medizin in Wien, 2003 wurde vor dem Jugendstiltheater ein Mahnmal in Form von 772 Lichtstelen errichtet.

So unterschiedlich die Opfer und ihre Leidenswege sind, so eindeutig und klar ist die Erkenntnis, die wir daraus ziehen sollten: Stellen wir sicher, dass solch ein menschenverachtendes System in Österreich nie wieder Fuß fassen kann, und nehmen wir die Geschichte und Gedenkort zum Anlass, uns immer wieder daran zu erinnern.

Es geht alles vorüber, die HJ wird vergeh'n

Marius Pasetti

Oft ist in den Darstellungen über die Rolle der Jugend im Nationalsozialismus von einer lückenlos gelungenen Indoktrinierung die Rede – auf der anderen Seite blieb jedoch bisweilen der Wunsch der Vater des Gedankens.

Der ORF-Moderator Günther »Howdy« Schifter erinnert sich an seine Jugendzeit im nationalsozialistischen Wien: »Ich bin zum Beispiel mit einem Homburg herumgegangen, mit einem schwarzen, und einem Schirm, auch im Sommer, um Opposition zu üben, um zu zeigen, der ist da nicht dafür.« Schifter nennt hier zwei Attribute, die den »Schlurf« kennzeichneten: Der meist zusammenfaltbare Regenschirm, wie ihn der damalige britische Außenminister Anthony Eden trug, und der Hut, dessen Vorderseite oft nach unten gekrempelt wurde – er ist als »Hüsn« in den Sprachgebrauch der Wiener eingegangen – gehörten zu dem nahezu fixen Erscheinungsbild jener oppositionellen und juvenilen Bewegung.

Die Bezeichnung »Schlurf« vermittelte Lässigkeit, die Kleidung war von salopper Eleganz, der Schlurf trug für gewöhnlich weite Sakkos und Mäntel mit Fischgrätenmuster. Die Haare waren lang, vorne als »Lahmwöhn«, hinten als »Schwalbenschwanz« oder »Packl« hinter den Ohren. Die Körperhaltung war ebenfalls durchaus ungewöhnlich für den Drill, der der

Jugend im Nationalsozialismus auferlegt war. Der Schlurf hielt den Oberkörper nach vorne gerichtet, die Hände in den Hosensäcken verborgen. Fast nie fehlte die Zigarette im Mund.

Die Musik dieser nonkonformistischen jugendlichen Gegenbewegung war der Jazz. Man begrüßte sich mit dem »Swing Heil Gruß«. Die notwendigen Tonträger erwarb man auf dem Schwarzmarkt oder durch List. Schifter berichtet, wie er mit Freunden die Ausstellung »Entartete Kunst« besuchte, in der als »Abschreckung« auch Jazzklänge zu hören waren. Es gelang den Schlurfs, den von den Nationalsozialisten engagierten DJ seine »entarteten« Vinyl-Bestände zu entwenden und sie gegen andere auszutauschen. Hotspots der Schlurfs waren neben einschlägigen Lokalen öffentliche Parkanlagen wie der Prater, wo es auch zu tätlichen Auseinandersetzungen mit der HJ kam. Diese setzte eine eigene »Schlägerpatrouille« ein, die Schlurfs wurden zu meist verprügelt und ihnen die Haare abgeschnitten. Im Gegenzug rissen die Schlurfs den Hitlerjungen ihre Abzeichen von der Uniform ab.



Werkheimabend des BDM-Werkes
»Glaube und Schönheit« in Wien
© Österreichische Nationalbibliothek

Hitlerjugend vor dem Rathaus
© Österreichische Nationalbibliothek



Die Nationalsozialisten griffen zu drakonischen Maßnahmen gegen diese Subkultur. Die Schlurfs wurden in Jugendarresten inhaftiert, darunter die Jugendarrestanstalt in Liesing oder das Jugendgefängnis in Kaiserebersdorf. Der Zeitzeuge Günther Schifter wurde dreimal von der Gestapo verhaftet. Schließlich brachte man ihn in das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf (heute Maria-Lanzendorf), wo er nur knapp dem Todesmarsch nach Mauthausen entkam.

»Es geht alles vorüber/ die HJ wird vergeh'n/ doch der Schlurf, der wird immer und ewig besteh'n«, so lautete eine ihrer subversiven Hymnen. Sie sollten Recht behalten: Das Ende der Hitlerjugend wurde in Wien unter anderem im »Otto-Plannetta-Haus« auf der Hohen Warte im Nobelbezirk Döbling besiegelt. Einst städtisches Waisenhaus, machten die Nationalsozialisten 1944 die »Villa Döbling« zu einem Vorzeigeobjekt für HJ-Führer, die im Park des Areals ihre Grundausbildung für die Front erhielten. Gut ein halbes Jahr später konnte das Anwesen nur noch als Rückzugsort der Hitlerjugend dienen. Der HJ-Führer Ralf Roland Ringler notiert dazu in seinen Erinnerungen (»Illusion einer Jugend«): »Diese einst so saubere Stätte ist völlig versaut, die Fensterscheiben zerbrochen, kein Licht, kein Wasser, die Gänge und jeder Winkel ist mit Kot und Exkrementen bedeckt.«

Dabei hatte es mit viel Verve begonnen: Ab dem elften Lebensjahr hatte sich jedes »deutsche« Mädchen zum »Jungmädchelnbund«, jeder »deutsche« Junge zum »Jungvolk« zu melden. Mit 14 Jahren wurde die Jugend in die Hitlerjugend (HJ) beziehungsweise in den Bund deutscher Mädchen (BDM) eingegliedert. Seit 1933 bestand hierfür eine gesetzlich geregelte »Jugenddienstpflicht«. Der Staat sollte nun ganz die körperliche Ertüchtigung und die weltanschauliche Schulung im Sinne des Nationalsozialismus kontrollieren. Andere Jugendverbände wurden verboten.

Auch im schulischen Bereich setzten die Nationalsozialisten ihre Vorstellungen rasch durch. Die katholischen Bildungseinrichtungen wurden geschlossen oder unter staatliche Aufsicht gestellt, staatliche Gymnasien an das nationalsozialistische Schulsystem angepasst. In Wien bedeute-

te dies eine Reduktion von 52 Gymnasien auf 16, den Rest wandelte man in Oberschulen um. Dem chauvinistischen Gesellschaftskonzept der Nationalsozialisten gemäß sollten Mädchen nur in Ausnahmefällen zu höherer Bildung zugelassen werden. Für sie lag das Augenmerk auf ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter. Doch wie in vielen anderen Fällen tat sich hier eine Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit auf. Der Verlauf des Zweiten Weltkrieges bedingte, dass nun auch Mädchen Zugang zu den Oberschulen und Universitäten hatten.

Der Lehrplan war ganz von den Rassevorstellungen der Nazis dominiert. Das betraf im Grunde alle Unterrichtsgegenstände, nicht nur die leicht zu manipulierenden wie Biologie, Geografie oder Geschichte. Um die Existenz »unwerten« Lebens in Frage zu stellen, mussten die Schüler beispielsweise ausrechnen, wie viel den Staat Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderungen kosten.

Der Ausschluss jüdischer Schüler begann in Wien bereits fünf Wochen nach dem Anschluss. Eigene »Judenklassen« wurden geschaffen. Waren nicht genügend jüdische Schüler vorhanden, so mussten sie auf »Eselsbänken« in den »arischen« Klassen Platz nehmen. Ein wenig später hatten

sie die Schule zu verlassen und kamen in »jüdische Sammelschulen«. Die Klassengröße erreichte anfänglich die Anzahl von bis zu vierzig Schülern. Von einem Unterricht im eigentlichen Sinne konnte freilich ohnehin nicht die Rede sein. Man hoffte vor allem auf die Ausreise, die einigen gelang, jedoch dezimierten auch Verhaftungen nach und nach die Schüleranzahl in den »jüdischen Sammelschulen«.

Für die »arischen« Schüler begann man schon im Volksschulalter speziell begabte Kinder aufzuspüren, die das Privileg erhielten, in den »nationalpolitischen Erziehungsanstalten« (Napola) zu einer neuen Führungsschicht ausgebildet zu werden. Für Knaben richtete man in Wien diese elitären Ausbildungsstätten im Theresianum und in der heutigen Theodor-Körner-Kaserne ein, für Mädchen in der Boerhaavegasse.

Wenn auch die Inanspruchnahme der Jugend durch die Nationalsozialisten einem strikten Konzept folgte, blieb vollständige »Gleichschaltung« ein Wunschgedanke. Berichte von Zeitzeugen suggerieren häufig, dass es gewissermaßen kein Entrinnen gab. Dennoch, und wir denken an den Schlurf, gab es Nischen, und das konnte und kann für oppositionelle Geister doch eine gewisse Richtlinie sein.

Zeichen von Mut

Hedy Fohringer

und Menschlichkeit

Ob in Gruppen oder als Einzelpersonen agierend – für die am österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligten Menschen gab es nur ein Ziel: die Bekämpfung des herrschenden Regimes.

Nach Schätzung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) waren es etwa 100 000 Menschen, die sich am österreichischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime in den Jahren von 1938 bis 1945 beteiligten. Die Formen des Widerstandes waren sehr unterschiedlich – ihr gemeinsamer Nenner war die Ablehnung und Bekämpfung der nationalsozialistischen Herrschaft und die Gewissheit, dass sie dies unter dem Einsatz ihres eigenen Lebens taten. Je nach persönlicher Biografie hatten sie sich aufgrund ihrer politisch-ideologischen, religiösen, sozialen oder ethischen Motivation operativ in Gruppen zusammengeschlossen, waren einzeln tätig oder gehörten dem »stillen, individuellen Widerstand« an. Bei letzterem spricht man auch von »kollektiver Systemopposition« (Standard, 26. 1. 2005), die aus dem Ausstreuen von Gerüchten, kleineren Sabotageakten und der Verbreitung positiver Meinungen über alliierte Gegner des Nationalsozialismus bestand.

Der Schwerpunkt des österreichischen Widerstandes lag in den Industriezentren

im Osten des Landes, vor allem in Wien und in der Steiermark. Darüber hinaus gab es den Widerstand der Studierenden, jüdischen Widerstand, Widerstand der Zeugen Jehovas (die prinzipiell jeglichen Kriegsdienst ebenso wie die Betätigung in der Rüstungsindustrie ablehnten) oder jenen Widerstand, der sich in vielen Orten überparteilich zusammensetzte und für ein Ende des Krieges und die Freiheit Österreichs kämpfte, wie die bekannteste österreichische Widerstandsgruppe »O5«. Und schließlich existierte der »kleine Widerstand«, der von Einzelnen durch Nichteinhaltung der NS-Gesetze und Vorgaben wie beispielsweise der Verweigerung des Deutschen Grußes ausgeübt wurde. In diesem Zusammenhang sei eine Erzählung meiner Großmutter, Anny Moser (1921 geboren und in Neulengbach wohnhaft), erwähnt: Sie erhielt im Februar 1944 die Nachricht vom Ableben ihres Mannes Martin Moser, gefallen bei Odesa. Meine Großmutter weigerte sich, auf der Todesanzeige die Worte »Gefallen für Volk, Führer und Vaterland« anzugeben. Weiters wählte sie für die Parte ein Bild ihres Mannes, das ihn im Sonntagsanzug und nicht in der Soldatenuniform zeigte. Die Repressalien folgten sofort, indem die Lebensmittelrationen reduziert wurden. Keine einfache Sache für die junge Witwe und ihre vierjährige Tochter.



Schwester Restituta (Helene Kafka)
© Österreichische Nationalbibliothek

Besucher des Wiener Zentralfriedhofes haben vor allem jenen Teil der Gräbergruppe 40 zum Ziel, wo sie Lieblingen aus Kunst und Kultur nochmals in Stille begegnen können. Wenigen aber ist bekannt, dass sich im östlichen Teil dieser Gruppe auch jene Gräberanlagen befinden, in denen Widerstandskämpfer nach ihrer Hinrichtung im Wiener Landesgericht I begraben wurden. Ihre letzten Tage waren grauenhaft: Nach der Verurteilung zum Tod kamen die Häftlinge in die Todeszellen. Diese Zellen befanden sich im Parterre und wurden auch »Köpflerzellen« – nach der Art der Hinrichtung

Fritz Molden, um 1980
© Österreichische Nationalbibliothek

durch das Fallbeil – genannt. Sobald das Exekutionsdatum festgesetzt war, wurden die zum Tode Verurteilten in die »Armesünderzelle« gebracht, die sich in unmittelbarer Nähe der Hinrichtungsstätte befand. Nur einmal kam ein Todeskandidat von seinem letzten Zellenposten zurück – Hanns Georg Heintschel-Heinegg, ein Priesterseminarist aus Innsbruck. Ihm verdanken wir die Schilderung der letzten Lebensminuten all jener, die für die Freiheit Österreichs gestorben sind:

»Wenn man aus der Zelle tritt, packen einen sogleich zwei Wächter, die schon hinter der Tür passen, und legen einen Rehschlingen um die Handgelenke. Die Schuhe muss man ausziehen, dann geht es im Eilschritt über einen langen Gang, an dessen Ende man zunächst vollständig entkleidet wird. Hierauf werden je sechs bis acht Mann in die Armesünderzellen gesperrt. Wenn alle Opfer umgezogen sind, erfolgt einzeln die Vorführung zum Vorsitzenden der Vollstreckungskommission, der jedem mitteilt, dass der Justizminister keinen Anlass gefunden habe, vom Begnadigungsrecht Gebrauch zu machen und dass die Vollstreckung des Urteils um sechs Uhr abends stattfindet. Dann erhält jeder noch zehn Zigaretten, ein Blatt Papier und einen Bleistift, um einen Abschiedsbrief zu schreiben« (Willy Weinert: Mich könnt ihr löschen, aber das Feuer nicht, S. 35f.). Doch auch Heintschel-Heinegg überlebte den Nazi-Terror nicht. Im Dezember 1944 fand seine Hinrichtung statt.

Der in Wien geborene Friedrich Lachnit war noch nicht einmal 19 Jahre alt, als er am 13. Oktober 1943 als einer der jüngsten Verurteilten am LG I hingerichtet wurde. Die Anklageschrift verurteilte ihn aufgrund seiner Tätigkeit als Funktionär im Kommunistischen Jugendverband für den 2., 20. und 21. Bezirk. Bekannter im öffentlichen Gedächtnis ist der Leidensweg von Helene Kafka, Mitglied des Ordens der Franziskanerinnen. Als Schwester Restituta war sie im Krankenhaus Mödling tätig und verbreitete »wehrkraftzersetzende« Flugblätter. Am 29. Oktober 1942 wurde sie zum Tode verurteilt. 56 Jahre später wurde Sr. Restituta von der katholischen Kirche als erste Märtyrerin der Erzdiözese Wien seliggesprochen.



Vom Häftling Robert Kurz, Bezirksleiter der KPÖ Wien-Brigittenau, ist ein letzter, rarer Gruß erhalten, denn all die in Todesangst an die Liebsten zu Hause geschriebenen Zeilen wurden vielfach nicht weitergeleitet: »Was man mit uns macht, ist nackter Mord. Man wird euch einmal erzählen, wie es hier zugegangen ist, wie man gewütet hat ohne Erbarmen, wie man uns hingeschlachtet hat. Ich will, dass ihr euch das merkt und später einmal nicht vergesst!« (Wiener Zeitung, 8. Juni 2012) Auch der spätere Außenminister Leopold Figl zitterte 1944 und 1945 als politischer Häftling in einer Todeszelle des Wiener Landesgerichts seiner Hinrichtung entgegen. Am 3. April 1945 mussten sich die politischen Häftlinge plötzlich marschbereit machen. Sie sollten nach Westen abtransportiert werden. Am 5. April 1945 änderte sich alles schlagartig. Die Gefangenen wurden freigelassen und erhielten

ordentliche Entlassungspapiere. Für Leopold Figl öffneten sich die Gefängnistüren am Nachmittag des 6. April 1945.

Gegen Ende des Krieges und in Anbetracht der Aussichtslosigkeit auf einen Sieg formierte sich der Widerstand vermehrt auch in einzelnen Berufsgruppen und im Militär selbst. Im Frühjahr 1945 bildete sich im St. Pöltner Raum eine aus etwa 400 Personen bestehende Widerstandsgruppe. Die meisten Mitglieder waren Bauern und Arbeiter der Glanzstoff-Fabrik St. Pölten, weiters Beamte des örtlichen Polizeidiens-tes. Organisiert wurde diese Widerstandsgruppe vom stellvertretenden Stadtpolizeidirektor Dr. Otto Kirchl und Josef Trauttmansdorff-Weinsberg, dem Besitzer des Wasserschlosses Pottenbrunn. Ziel der Gruppe war die gewaltfreie Übergabe der Stadt St. Pölten an die herannahende Rote Armee. Zu diesem Zweck sollte die Gestapo entwaffnet und deren Mitglieder



Das Mahnmal für die Widerstandsgruppe um Trauttmansdorff-Weinsberg in St. Pölten, © AleXXw

bis zum Eintreffen der Sowjets festgehalten werden. Das Losungswort der Widerständler aber wurde verraten. Am 7. April 1945 hatte Franz Brandtner, Mitglied der Gestapo und Spitzel unter dem Decknamen »Adam«, ein Gespräch der Gruppe mitangehört und Meldung an seinen Vorgesetzten, Johann Reichel, gemacht. In Folge wurden die meisten Mitglieder bei einem Treffen im Schloss Pottenbrunn verhaftet. Noch vor Ort fanden die ersten Verhöre statt. Anschließend brachte man sie in die Polizeizentrale der Stadt, wo die äußerst brutalen Verhöre fortgesetzt wurden. So wurden beispielsweise Dr. Kirchl beide Arme gebrochen, um noch andere Mittäter auszuforschen oder Geständnisse zu erzwingen. Nicht alle konnten diesem immensen Druck standhalten: Polizeioberleutnant Johann Schuster ertrug die Folter nicht länger und beging Selbstmord in seiner Zelle.

Helene Trauttmansdorff war bei der Verhaftungswelle nicht dabei. Als sie erfuhr, was mit ihrem Mann geschehen war, nahm sie ihr Fahrrad und fuhr die sieben Kilometer von Pottenbrunn nach St. Pölten. Dabei musste sie auch den heutigen Europaplatz passieren und die

Gräuelt der SS erblicken: am Galgen hingerichtete junge Männer. Dies konnte sie nicht abschrecken, sie radelte weiter zur Polizeizentrale, der heutigen Bundespolizeidirektion. Dort angekommen, wurde auch sie in eine Zelle gesteckt. Alle 13 des Hochverrats Angeklagten wurden nach nur kurzer Verhandlungszeit zum Tode durch Erschießen verurteilt. Es handelte sich bei den verurteilten Personen um Dr. Otto Kirchl und seine Frau Hedwig, Helene und Josef Trauttmansdorff-Weinsberg, Johann Schuster, Anton und Marie Klarl, Johann Dürauer, Josef Heidmeyer, Felix Faux, Johann Klapper, Josef Böhm und Josef Koller. Johann Gerst wurde erst am darauffolgenden Tag festgenommen und ebenso getötet. Die Exekution wurde im Hammerpark durchgeführt. Zuvor aber zwangen die SS-Schergen die verurteilten Polizeiangehörigen, ihre Oberbekleidung umzudrehen, vermutlich um diese nicht zu »entehren!«. Die Hinrichtung erfolgte in »Dreiergruppen« durch Genickschüsse. Anschließend wurden die Toten ihrer Wertsachen beraubt und in dem schon während der Verhandlung vorbereiteten Massengrab verscharrt. Noch am selben Tag erreichten die Panzer der Roten Ar-

mee Pottenbrunn und zwei Tage später war St. Pölten eingenommen. Was für eine Tragik!

Schwierig gestaltete sich der militärische Widerstand, denn man hatte einen Eid abgelegt, also auf Vaterland und Führer geschworen. Eine Beteiligung an einem Aufstand gegen Adolf Hitler war somit auch eine Frage der persönlichen Ehre und des Gewissens.

Zu den berühmtesten Figuren des NS-Widerstandes gehört sicher Claus Schenk Graf von Stauffenberg, dessen gescheitertes Attentat am 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler unter dem Namen »Operation Walküre« traurige Berühmtheit erlangte. Weniger bekannt ist, dass dieser Putsch nicht nur auf Deutschland beschränkt blieb, die Operation »Walküre« lief in Wien ebenso an. Verbindungsmänner zur Wiener Stauffenberg-Gruppe waren Oberstleutnant Robert Bernardis und Rudolf Graf Marogna-Redwitz. Letzterer bemühte sich, in Österreich Widerstandszellen aufzubauen und so den Umsturz mitvorzubereiten. Marogna-Redwitz erhielt von Stauffenberg offiziell die Order, Einheiten zu überprüfen, um die ohnehin sich schon auflösende Front zu unterstützen. Inoffiziell aber war er höchst aktiv für die Stauffenberg-Gruppe, in dem er die Machtübernahme nach dem Attentat auf Hitler vorbereitete. Nach dem gescheiterten Attentat wurden sowohl Bernardis als auch Marogna-Redwitz verhaftet und nach Berlin-Tegel gebracht. Beide wur-

Literatur:

Christine Kanzler, Ilse Korotin, Karin Nusko, »... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...« (Wien 2015).

Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938 – 1945 (Wien 1975).

Herbert Steiner, Gestorben für Österreich (Wien 1968).

Karl Szokoll, Die Rettung Wiens 1945 (Wien 2001).

Gudula Walterskirchen, Blaues Blut für Österreich (Wien 2000).

Willy Weinert, Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer (Wien 2011).

Erika Weinzierl, Zu wenig Gerechte (Wien 1969).

den nach einem Schauprozess im Oktober 1944 zum Tode durch Hängen an einem Fleischerhaken verurteilt (Gudula Walterskirchen, *Blaues Blut für Österreich*, S. 212). Auch die Familienmitglieder der Organisatoren des Attentats blieben nicht verschont. Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg durchlitt eine Reihe von Konzentrationslagern, ihre Kinder – das fünfte, Konstanze, kam in Haft zur Welt – wurden in das nationalsozialistische Kinderheim von Bad Sachsa gebracht und unter dem Namen »Meister« geführt.

Wie ein Wunder erscheint es noch heute, dass Hauptmann Karl (auch Carl) Szokoll, der zu den Verschwörern in Wien zählte und an jenem 20. Juli Parteifunktionäre des Wehrkreiskommandos zu einer Besprechung eingeladen hatte, der Verhaftungswelle entging. Nach dem vereitelten Aufstand war er in der von Hans von Becker gegründeten Widerstandsgruppe »O5« tätig. Ihr ging es nicht um große militärische Aktionen, sondern um diverse Sabotageakte. Angeführt wurde die Gruppe vom »Siebenausschuss«. Eines der Treffen Ende Februar 1945 in einer Wohnung am Wiener Saarplatz wurde aber verraten. Der Wohnungsbesitzer

wurde erschossen, Hans von Becker kam ins Konzentrationslager. Einigen Mitgliedern gelang die Flucht, darunter auch Fritz Molden, der nur zu gut in Erinnerung haben musste, wie grausam sich die Nazis am Tag des Anschlusses, dem 12. März 1938, gebärdet hatten. An diesem Tag feierte Fritz Moldens Bruder Otto seinen 20. Geburtstag in der Wohnung der Familie in Döbling. Diese wurde von den Anhängern Hitlers gestürmt, die Eltern misshandelt. Vor allem aber konnte der damals 14-jährige Molden nie vergessen, wie brutal die Nazis seine Mutter, Paula von Preradović, verprügelten. Deren Leidensweg war damit noch nicht zu Ende. In den Monaten März und April 1945 kam sie ins Konzentrationslager Mauthausen, wurde dann wegen einer akut ausgebrochenen Epidemie freigelassen.

Oberfeldwebel Ferdinand Käs versuchte in den letzten Kriegswochen zu den feindlichen Truppen vorzudringen, um mit dem russischen Marschall Fjodor Iwanowitsch Tolbuchin Kontakt aufzunehmen – was auch tatsächlich gelang. Der Marschall versicherte, die Stadt zu schonen. Im Gegenzug forderte er, die Brücken

über die Donau intakt zu halten. Der Angriff der Sowjets sollte in der Nacht vom 5. auf den 6. April erfolgen, doch letzte Reste der deutschen Armee verzögerten den Durchbruch. Am 8. April war es dann soweit. Diese wenigen Tage der Verzögerung kosteten noch einigen Widerstandskämpfern in Wien das Leben: Major Karl Biedermann, Alfred Huth und Rudi Raschke wurden von den Nazis knapp vor der Befreiung der Stadt am Floridsdorfer Spitz hingerichtet.

Die wenigen, hier geschilderten Beispiele stehen für all den Heldenmut und das einzigartige Vertrauen vieler ungenannter Kämpfer und Kämpferinnen in die Menschlichkeit und in ein besseres Österreich.

Besonders berührend liest sich ein Gedicht von Nina Schenk Gräfin Stauffenberg: »Du bist bei mir, wenn auch dein Leib verging. Und immer ist's als ob dein Arm mich noch umfing. Dein Auge strahlt mir zu im Wachen und im Traum. Dein Mund neigt sich zu mir, dein Flüstern schwingt im Raum: Geliebtes Kind! Sei stark! Sei Erbe mir! Wo du auch immer bist, ich bin bei dir!«



this lady
is waiting
for you!



Orte des Schreckens

Christine Triebnig-Löffler

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 mutierte Wien zu einer Metropole des Schreckens: Mit unerbittlicher Härte wütete der Partei- und Verwaltungsapparat der Nazis, ausgehend von einzelnen, über dem Stadtgebiet verteilten Terrorzellen.

Obgleich das nationalsozialistische Wien bereits vor der Machtübernahme 1938 seine Schatten vorausgeworfen hatte, brachte dieses Jahr blankes Entsetzen ob der rasch greifenden Partei- und Verwaltungsmaschinerie der Nazis. Parallel dazu entwickelte sich ein schwelender Flächenbrand des Hasses gegen Menschen, die kurze Zeit davor noch geschätzte Kollegen oder beliebte Nachbarn gewesen waren. Die städtische Topografie des Schreckens umfasst heute noch existierende Gebäude, an anderen Orten erinnern Gedenktafeln an die Ausgangsorte einer moralischen Perversion, die für viele Menschen der Hölle glich. Orte der Demütigung, der Todesangst, des Folterns und Sterbens. Geschürt aus der ideologischen Verblendung nationalsozialistischen Gedankenguts, bestraften Gestapo (Geheime Staatspolizei) und Deutsche Wehrmacht in härtester Weise Bürger für ihre »Vergehen« und klassifizierten diese zu »Staats- oder Volksfeinden«. Zu den »Vergehen« gehörten regimekritische Äußerungen, das Hö-

ren von feindlichen Radiosendern, aber auch humaner Umgang mit Juden, Kriegsgefangenen oder »Fremdarbeitern«.

Zu den Orten des Terrornetzes gehörte das **Hotel Metropol** am Morzinplatz 4. Das 1938 für die Gestapo beschlagnahmte Luxushotel wurde zum zentralen Sitz der Terrorbehörde. Politische Häftlinge wurden zum Verhör hierhergebracht. Im Keller und im Erdgeschoß dieses Hausgefängnisses erlagen mehr als 20 Menschen den brutalen Verhör- und Foltermethoden.

In enger Zusammenarbeit mit der Gestapo standen die Gefängnishochburgen **Roßauer Kaserne** und »Liesl« (das Polizeigefangenenhaus an der ehemaligen »Elisabethpromenade«, heute Roßauer Lände). In der Roßauer Kaserne war die »Wehrmachtstreife Groß-Wien« untergebracht. Ihre Streifenbeamten, aufgrund der Blechmarken an ihren Uniformen »Kettenhunde« genannt, brachten jeden, der ihnen durch Fehlverhalten in die Quere kam, vor das Militärgericht. Im »Lachkabinett«, dem Folterraum der Kaserne, wurden Inhaftierte zu Geständnissen er-



Das Polizeigebäude (»Liesl«), um 1905
© Österreichische Nationalbibliothek

Das Hotel Metropol am Morzinplatz, 1939
© Österreichische Nationalbibliothek/Lobinger

presst und danach in die »Liesl« eingeliefert. Prominente Inhaftierte waren unter anderen der spätere Bundeskanzler Bruno Kreisky und die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. Das Polizeigefangenenhaus »Liesl« war für zahlreiche Insassen der Zwischenstopp vor dem oftmals unausweichlichen Abtransport ins Konzentrationslager. Heute befinden sich dort Polizeidienststellen und das Polizeianhaltzentrum (PAZ).

Ebenso wie die Gestapo baute die Wehrmacht in Windeseile ihre Terrorstrukturen aus; metastasenähnlich durchzogen ihre Standorte den Stadtorganismus. In der Hardtmuthgasse 42 in Favoriten wurde das **Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis X** (WUG X) eingerichtet – heute als Haftanstalt geführt. Als größtes Gefängnis von fünf war das WUG X der zentrale Knoten der NS-Militärjustiz in Wien mit 43 Einzel- und 20 Gemeinschaftszellen sowie Isolier- und Dunkelzellen.

»Werden sie uns heute holen?« war die quälende Frage, die sich Insassen in den Todeszellen jeden Tag aufs Neue im Hinrichtungsort **Landesgericht Wien**, Landesgerichtsstraße 11, stellten. Die Entscheidung fiel meist noch vor 10.00 Uhr, danach kam das Warten der Todgeweihten in den Armensünderzellen. Bis zur Vollstreckung des Urteils um 18.00 Uhr konnten Sakramente empfangen und Abschiedsbriefe geschrieben werden, die die Hinterbliebenen aber oftmals nie erreichten. Noch während im Vorzimmer des Exekutionsraumes das Todesurteil verhängt wurde, hatten schon sechs schwarz gekleidete Schergen Aufstellung genommen – dann ging alles rasant. Insgesamt wurden 1210 Menschen durch das Fallbeil exekutiert. In diesem ehemaligen Hinrichtungsraum ist seit 1951 eine Gedenkstätte für die Opfer der NS-Justiz eingerichtet. Im rotbraunen Fliesenboden befindet sich immer noch der breite Abfluss, durch den das Blut in einen Kanal abfloss. Die Stelle ist mit einem Gitter überdeckt, auf dem Kerzen stehen. Auf einem Tisch steht eine Plastik, sie erinnert an die in diesem Raum hingerichtete Ordensschwester Maria Restituta Kafka (1894–1943). Gedenktafeln mit Namen der Hingerichteten appellieren: NIEMALS VERGESSEN – SEID WACHSAM! Seit 2015 erinnert



das Mahnmal »369 Wochen« am heutigen Wiener Landesgericht für Strafsachen an die Opfer der NS-Justiz. Der Schriftzug steht für die 369 Wochen der NS-Herrschaft in Wien.

Repräsentative Gebäude wie der Otto-Wagner-Bau in der Hohenstaufengasse 3 wurden von der Gestapo besonders geschätzt. Die dort eingerichtete **Wehrmachtsversorgungsstelle** und ab 1943 auch das **Feldgericht der Division 177** dienten als dritter Militärjustizstandort neben der Zentrale am Loquaipplatz 9 (im 6. Bezirk) und dem Regierungsgebäude am Stubenring. Hier konzentrierte man sich mit brachialer Härte auf »Selbstverstümmeler«, 27 Todesurteile wurden gefällt.

Spaziert man von der Arbeiterstrandbadstraße in den Donaupark, lässt heute nichts mehr auf die über 20 Hektar große **Heeresschießanlage Kagran** der Wehrmacht schließen, die sich einst auf diesem Areal befand. Mindestens 129 Menschenleben wurden hier ausgelöscht.

Im heutigen Palais Hansen Kempinski, einem der führenden Hotels der Stadt am Schottenring 24, war im Dritten Reich eine perfide Institution der NS-Rassenpolitik eingerichtet: das **Hauptgesundheitsamt**. Die dortigen Ärzte fronten der Rassenhygiene – die Medizin hatte sich einer neuen Aufgabe unterworfen, der des Ausmerzens und des Vernichtens von »minderwertigem« Leben. Ganz Wien wurde nach »minderwertigen« Menschen, solchen mit psychischen Erkrankungen, Erbkrankheiten, körperlichen und geis-

tigen Behinderungen, durchforstet. Ihre Daten wurden auf mehr als 700 000 Erb- und Sittenkarteikarten dokumentiert und sie folglich diskriminiert: Streichung der Sozialleistungen, Internierung in Arbeitslagern, Eheverbot, Zwangssterilisation von »Schwachsinnigen«, Aussonderung von »erblich belasteten« Kindern und Jugendlichen bis hin zur Euthanasie.

Das Hauptgesundheitsamt stand in enger Verbindung mit der **Wiener städtischen Jugendfürsorgeanstalt »Am Spiegelgrund«**, der auch eine »Kinderfachabteilung« angeschlossen war. Unvorstellbar für uns heute, wurde dort Kinder-Euthanasie exerziert: Am Steinhof lag das Zentrum der medizinischen Tötungsmaschinerie. Mindestens 7500 Menschen wurden ermordet, unter ihnen rund 800 Kinder und Jugendliche. Unter den Verantwortlichen Ärzten war Dr. Heinrich Gross, er verstarb im Jahre 2015, ohne je rechtskräftig verurteilt worden zu sein. Die Bestattung der sterblichen Überreste der Opfer in knapp 600 Urnen erfolgte 2002 auf dem Wiener Zentralfriedhof. Die Gedenkstätte im Pavillon V des weitläufigen, hauptsächlich von Otto Wagner konzipierten Spitalsareals klärt umfassend über die Verbrechen der NS-Medizin auf. Das Mahnmal auf der Wiese vor dem Jugendstiltheater erinnert mit 772 Lichtstellen an die Opfer vom Spiegelgrund. So bedrückend die Vergangenheit dieses Ortes ist, so froh ist seine Zukunft: Laut aktuellem Stand soll das Otto Wagner-Spital künftig dritter Standort der Central European University (CEU) werden.

Kunstp politik unter dem Hakenkreuz

Gabriele Röder

»Diese Stadt ist in meinen Augen eine Perle – ich werde sie in jene Fassung bringen, die dieser Perle würdig ist.«
Das bekannte Zitat stammt aus einer Rede, die Adolf Hitler am 9. April 1938 anlässlich seines ersten Besuchs im Wiener Rathaus hielt.

Der kurze Text wurde in Stein gemeißelt am Leopoldsberg aufgestellt, die Tafel befindet sich heute im Heeresgeschichtlichen Museum.

Eine alt bekannte Aussage lautet: »Was wäre der Welt alles erspart geblieben, hätte Hitler die Aufnahmeprüfung an der Akademie bestanden.« Zweimal, 1907 und 1908, ist der junge Mann zur Prüfung angetreten und wurde jedes Mal abgewiesen – mit dem Hinweis, seine Architekturdarstellungen wären recht gut, es mangle aber an der Ausführung der Figuren. Hitler selbst sah sich nicht als gescheitert, sondern als verkanntes Genie ganz im Sinne des Kantischen Geniebegriffs. Ein Studium der Architektur blieb ihm verwehrt, da er keinen Schulabschluss hatte, seinen Unterhalt zu dieser Zeit in Wien bestritt er durch Malen aquarellierter Postkartenmotive. Sein nie schwindendes Interesse an Kunst und Architektur erklärt, warum Hitler alle Entscheidungen, die damit zu tun hatten, zur Führersache erklärte. 1942, anlässlich seiner Überlegungen zum Führermuseum in Linz, sinnierte Hitler: »Kriege kommen und vergehen, was bleibt, sind einzig die Werke der Kultur«

(Birgit Schwarz, Auf Befehl des Führers, Darmstadt 2014, S. 220.)

Im Mai 1938 reiste Adolf Hitler auf Staatsbesuch nach Italien, und zum Missfallen von Mussolini widmete er sich ausgiebig der Kunstbetrachtung. Daraufhin erhielt nun neben den Führerstädten Berlin, München, Hamburg und Nürnberg der Ausbau von Linz und Wien höchste Priorität. Die Städte sollten mit Museen ausgestattet werden, deren Grundstock zunächst die private Sammlung Hitlers darstellte, die er nach seinem persönlichen Geschmack seit den 1930er-Jahren zusammenstellte. Er schätzte Genremalerei, die Maler Carl Spitzweg, Anselm von Feuerbach, Moritz von Schwind oder Arnold Böcklin.

Im September 1938 trat für Österreich die Deutsche Gemeindeordnung in Kraft und Gauleiter Josef Bürckel, Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich, übernahm sämtliche baubehördlichen Kompetenzen in Wien, was ihn in Konflikt mit Bürgermeister Hermann Neubacher brachte. 1939 kam ein weiterer Experte nach Wien: der Architekt Georg Laub. Er wurde mit einer groß



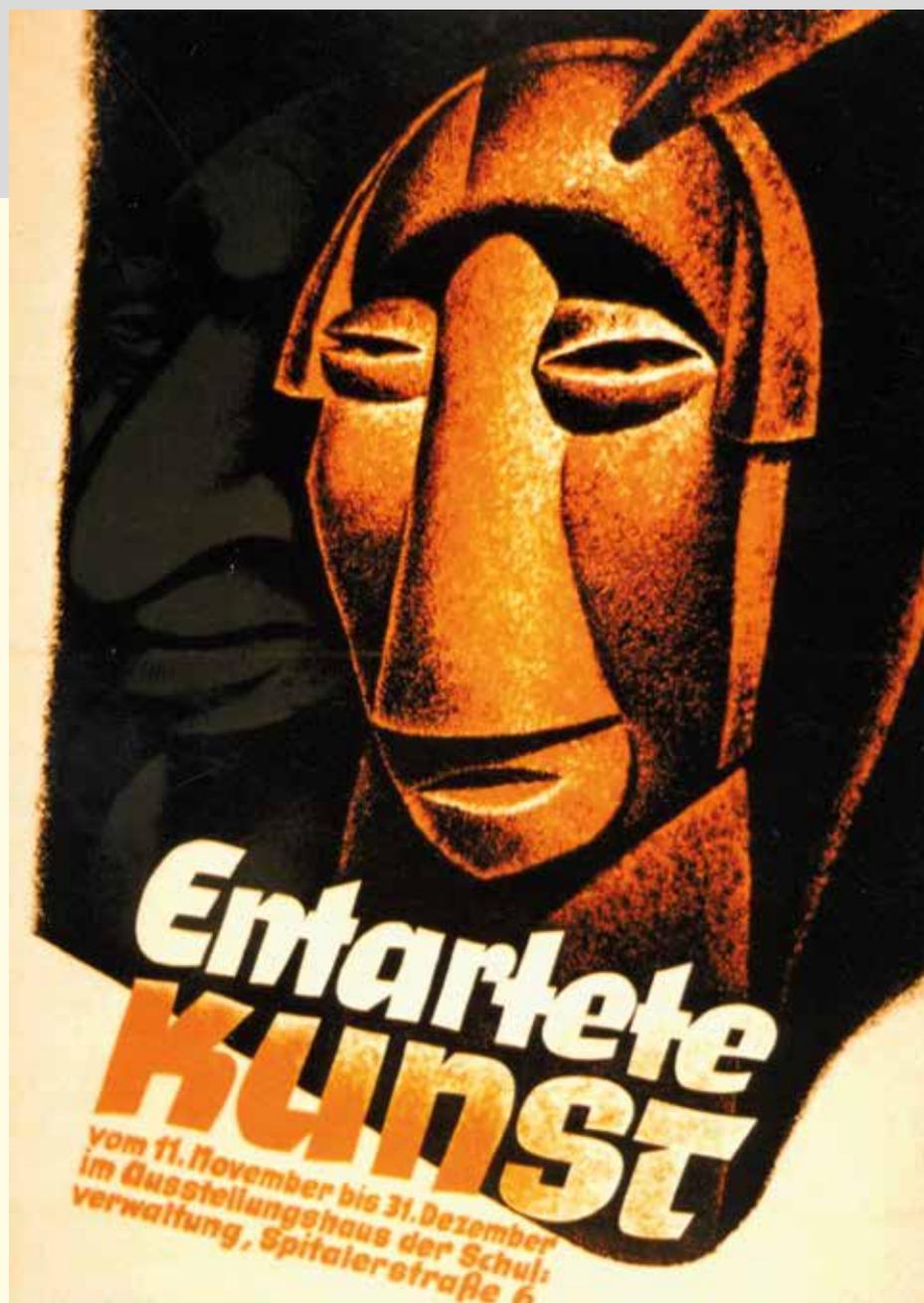
Österreichische KdF-Fahrer in der Ausstellung
»Entartete Kunst« in München
© Österreichische Nationalbibliothek

Plakat zur Ausstellung »Entartete Kunst«, 1937 – 1938
© S.M./SZ-Photo/picturedesk.com

angelegten Neugestaltung von Groß-Wien beauftragt. Mit dem Amtsantritt von Baldur von Schirach im August 1940 mussten Bürckel und Laub dem Architekten Hanns Dustmann aus Berlin weichen, der zum Reichsarchitekten für Wien ernannt wurde. Die Stadt sollte zu einer Gauhauptstadt des Reiches ausgebaut und ein sichtbares Zeichen des neuen Regimes werden. Durch die Gründung von Groß-Wien im Oktober 1938 war Wien zur flächenmäßig größten Stadt des Deutschen Reichs angewachsen und sollte zum Zentrum der Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit Südosteuropa werden.

Dustmann bezog das großzügige Atelier in der Prinz-Eugen-Straße 28, das ehemalige Palais Miller-Aichholz, das schon seinem Vorgänger Laub gedient hatte, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Palais Rothschild (Prinz-Eugen-Straße 20–22), in dem Adolf Eichmann die »Zentrale für jüdische Auswanderung« leitete. Die Bauabteilungen der Stadt hatten sich ganz seinem Diktat zu unterwerfen, was immer wieder zu Reibereien führte. Das Ziel war das Heranführen von Wien an die Donau, die »Säuberung« des 2. und 20. Bezirks von jüdischer Bevölkerung mitsamt dem Niederreißen der Häuser. Der zentrale Gedanke des Plans war eine monumentale Achse im rechten Winkel zum Verlauf der Donau gelegen, die vom 21. und 22. Bezirk Richtung Innenstadt führen sollte, eine riesige Aufmarschstraße mit Triumphbögen, die in einer gigantomanischen 330 Meter hohen Kuppelhalle, der sogenannten Gauhalle, enden sollte, geplant von Franz Pöcher. Dieser Umbau war nicht die Idee Dustmanns, sondern fußte auf den Plänen des Wiener Professors an der Technischen Hochschule, Erwin Ilz, der bereits 1935 »ein räumliches Leitbild, das bereits unverkennbare Axiome der späteren NS-Stadtentwicklung und einen bedeutenden Teil der ab 1938 relevanten Großprojektvorhaben enthielt«, erstellte (Ausstellungskatalog Wien. Die Perle des Reiches, Wien 2015, S. 14).

Um die angestrebte Auflockerung der Stadt und die Bildung der verschiedenen geplanten Achsen verwirklichen zu können, war vorgesehen, Teile der Wohnbauten am Spittelberg und in Erdberg zu schleifen.



Dustmann griff in seinen Plänen die Idee von Wiener Architekten auf, den Ring jenseits des Donaukanals zu schließen. Von Dustmann persönlich projektiert wurden die Aufmarschstraßen und ein Gauforum im Bereich des Augartens am Nordbahnhof. Die Planung der Hauptbahnhöfe Nord und Süd, der Ausbau des Donau-Oder-Kanals und der Wiener Häfen waren Teil eines städtebaulichen Gesamtkonzepts für Groß-Wien. Vor allem der Donauhafen sollte aus Wien das »Hamburg des Ostens« machen, ein Ausspruch, den Bürgermeister Neubacher kurz nach seinem Amtsantritt 1938 tätigte.

Für die Innenstadt hatte Hitler besondere Pläne. Schon als junger Mann war er von der Ringstraße mit ihren Prachtbauten begeistert, seit seiner Ansprache

vom Altan der Neuen Burg erkannte er, dass sich der Heldenplatz und der Rathausplatz für Massenaufmärsche bestens eignen, unerlässlich für die nationalsozialistische Propagandamaschinerie. Im März 1940 wurde ein Wettbewerb für die Umgestaltung des Heldenplatzes und der angrenzenden Areale ausgeschrieben, der eine Beseitigung der Gartenanlagen vorsah. Der Heldenplatz und die angrenzenden Teile sollten gepflastert werden, der Theseustempel versetzt. Da der Tempel für den gigantischen Ausbau zu klein dimensioniert war, wurde ein abgetreppter Sockel von rund 10 Meter Höhe entworfen, der den Bau herausheben sollte. Eine Säulenhalle rechts und links des Tempels sollte den Platz abschließen. In die Umgestaltungspläne wurde auch das Burgtor mit einbezogen, das bereits



Richtfest der SA-Dankopfersiedlung in der Leopoldau, 25. Juni 1938, © Österreichische Nationalbibliothek

1933/34 von Rudolf Wondracek zum Helldengedenken an die Soldaten des Ersten Weltkriegs umgebaut worden war. Eine weitere Achse vom Ballhausplatz zum Rathaus sollte mit ergänzenden Bauten gerahmt einen weiteren Aufmarschplatz bilden. Geplant war außerdem, das vor dem Anschluss begonnene Gebäude »Das Haus der Vaterländischen Front« auf dem Ballhausplatz zu einem Repräsentationsbau der Nationalsozialisten umzubauen. Im Zuge der Ringstraßenplanung hätte der Kursalon im Stadtpark zu einem »Parteihotel Adolf Hitler« umgewandelt werden sollen. Überlegungen zu einem »Haus des deutschen Volkstums im Donauosten« bezogen den Messepalast (heute Museumsquartier) ein, und die Idee der Erweiterung des Burgtheaters Richtung Palais Liechtenstein geht auf Hitler persönlich zurück. Dustmann legte Hitler 1941 Umbaupläne für Helden- und Rathausplatz vor, das Endergebnis, das 1942 vervollständigt war, hat Hitler maßgeblich mitbestimmt.

Ein Blick auf den sozialen Wohnbau der nationalsozialistischen Ära zeigt, dass man weiter ausholen muss. 1932 hatte Wien 162 500 Arbeitslose zu verzeichnen, dazu schon seit Jahren einen gravierenden Wohnungsmangel. Das forderte die Regierung zum Handeln. Durch die Februarkämpfe 1934 geriet die vorbildliche Wohnbaupolitik des Roten Wien aber ins Stocken, und man suchte nach neuen Lösungen, die man in den sogenannten

Stadtrandsiedlungen gefunden zu haben schien. Es war ein älteres Konzept, auf das man zurückgriff: Die Rückführung der Arbeiterschaft in eine agrarische Gesellschaft eröffnete willkommene politisch-ideologische Möglichkeiten. Dieses sozialistische Siedlungskonzept entsprach völlig der Propagandalinie der Nationalsozialisten. Großen Wert legte man auf die Dachformen, ein Flachdach durfte es auf keinen Fall sein, das steile Dach wurde zum wahren »deutschen« Dach erklärt, »zum Symbol der Überlegenheit der germanischen Rasse« (Ingeburg Wienberger, NS-Siedlungen in Wien, Wien-Berlin 2015, S. 165). Im Norden von Wien wurden die Kriegsoffer- und Dankopfersiedlung nach 1938 zum Teil fertiggestellt und von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke propagandistisch ausgewertet. Die Bauqualität war ungemein schlecht, ein Großteil der Gebäude wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen, hier entstand die Großfeldsiedlung.

Die Planungen von Georg Laub sahen auch Wohnungen für 60 000 bis 100 000 Menschen im Süden der Stadt vor. Von Mödling und Laxenburg über den Laaer Berg und die Verbauung des Wienerfelds reichten die Pläne, die bauliche Umsetzung verlief nur sehr zögerlich, es fehlten einfach die Mittel. Auf einem Teil des Gebietes Wienerfeld steht heute die Per-Albin-Hansson-Siedlung.

1943 wurde Dustmann von Viktor Schreier abgelöst, dessen Aufgabe es nun war,

den Luftschutz in Wien auszubauen. Ausgerechnet die Flaktürme von Architekt Friedrich Tamms sind heute noch im Stadtbild präsent und stehen unter Denkmalschutz. Ein Ende all der hochtrabenden architektonischen Träume setzte das Kriegsgeschehen, alle verfügbaren Mittel wurden für die Erreichung des Endsiegs eingesetzt. Die Baupläne lösten sich in Luft auf oder wurden auf die Zeit nach dem Endsieg verschoben.

Die Ausschmückung vorhandener Bauten, auch Gemeindebauten des Roten Wien, war von den Sparmaßnahmen weniger betroffen. Meist waren es Reliefs und keramische Werke, die zur Ausführung gelangten. Die Kunst am Bau musste ab 1938 vorab genehmigt werden, Themen wie Familie und Heimat standen im Vordergrund. »Es muss nicht eigens erwähnt werden, dass neben der Behübschung monotoner Gebäude die Indoktrination mit Inhalten nationalsozialistischer Ideologie einziger Zweck der Applikationen von Bildwerken war.« (Ingeburg Wienberger, NS-Siedlungen in Wien, Wien-Berlin 2015, S. 183.)

Hitler betrieb sehr gezielt die Förderung von Kunst, die ihm für das deutsche Volk angemessen schien, dazu gehörten nicht die Werke avantgardistischer Künstler aus dem In- und Ausland. Er ließ Werke, die er für nicht würdig hielt, in den Museen und Galerien ausheben und bei Auktionen im Ausland verkaufen, um mit diesem Geld Gemälde nach seinem Geschmack und gotische Skulpturen anzukaufen. Er idealisierte die Alten Meister, was als verabscheuungswürdig galt, zeigte er bereits 1937 in einer Ausstellung in München mit dem Titel »Entartete Kunst«, die »in den großen Städten aller Gaue« (Ausstellungsführer Wien/Berlin 1937, Seite 2) gezeigt werden sollte. Es handelte sich hierbei nicht nur um Gemälde, sondern auch um zahlreiche Skulpturen, die aus der »Verfallszeit« stammten, wie die Nationalsozialisten die Moderne nannten. Werke des Expressionismus, des Dadaismus und der Neuen Sachlichkeit von hohem kunsthistorischem Wert dienten hier der Propaganda, denn in zwölf Artikeln wurden im Katalog diese Werke geschmäht, untermalt wurde der Text mit Aussagen Hitlers zur Kunst. Die Ausstellung war ein riesiger Publikumsmagnet, ob jeder die Kunst nur als »entartet« gesehen hat, sei dahingestellt.

Ein großes Anliegen war Adolf Hitler die Errichtung eines Führermuseums in Linz.

Zu diesem Zweck versicherte er sich der Mitarbeit von Hans Posse, dem ehemaligen Direktor der Dresdner Galerie, der mit seiner Vorliebe für moderne Kunst zwar nicht seinen Vorstellungen entsprach, aber dank seiner hervorragenden Qualifikation von Hitler persönlich rehabilitiert wurde. Darüber hinaus schuf Hitler den »Führervorbehalt«, einen persönlichen Anspruch auf beschlagnahmte jüdische Sammlungen.

In Wien war es vor allem die Sammlung Rothschild, die einen Grundstock für neue Museen bilden sollte. 631 Objekte aus dem Palais von Louis Rothschild in der Prinz-Eugen-Straße wurden dem Besitzer weggenommen. Für die jüdischen Sammler war es nicht möglich, ihre Sammlungen zeitgerecht ins Ausland zu bringen, da nach dem Ersten Weltkrieg ein strenges Kunstausfuhrverbot erlassen worden war.

Ernst Schulte-Strathaus aus dem Stab von Rudolf Heß, zuständig für die Hitlerschen Aquarelle, erhielt 1942 den Auftrag, in Wien nach Werken Hitlers zu suchen und Aquarelle des von diesem besonders geschätzten Rudolf von Alt auszukundschaften. Er begab sich auf die Suche in be-

schlagnahmte jüdische Wohnungen und konnte rund 180 Werke Rudolfs von Alt sowie 15 Gemälde von Ferdinand Georg Waldmüller »sicherstellen«. Da war nun auf einmal eine Ausfuhr der Kunstwerke durch direkte Weisung Hitlers ermöglicht, sehr zum Missfallen einiger Verantwortlicher in Wien.

»Nach Hitlers Überzeugung war Wien als Residenzstadt der Habsburger und ehemalige Metropole der Donaumonarchie kulturell überfüttert, die österreichischen Provinzstädte aber kulturell vernachlässigt worden.« (Birgit Schwarz, Hitlers Museumspolitik und ihre Auswirkungen bis heute, Wien 2007, S. 89.) Beschlagnahmte Werke sollten in die Provinzmuseen geschafft werden, an erster Stelle natürlich nach Linz. Das Reichsfinanzministerium dagegen wollte die Kunstwerke gewinnbringend verkaufen. Die Raubkunst wurde ab Herbst 1938 in ein Zentraldepot in der Neuen Burg gebracht, deren Innenausstattung zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertiggestellt war. Betreut wurde dieses Zentraldepot von Mitarbeitern des kunsthistorischen Museums. Schließlich stellten sie eine Schausammlung aus rund 8000 Objekten – Gemälde, Skulpturen,

Kunstgewerbe – zusammen. Die Wiener Stellen weigerten sich, Raubkunst zu verteilen, und so wurde der Kunsthändler Karl Haberstock zum »Sonderbeauftragten für Judensammlungen« erklärt und zum Auswählen der Kunstwerke nach Wien geschickt. Museumsleiter aus den österreichischen Landeshauptstädten stellten »Wunschlisten« zusammen, die 1940 von Hitler genehmigt wurden, eine Verteilung der Werke verzögerte sich aber. 1943 war die Sicherung der Kunstschatze vorrangig und das Zentraldepot in der Neuen Burg und das zweite Depot in der Orangerie des Belvedere wurden endgültig aufgelöst, die Objekte ins Salzbergwerk nach Altaussee gebracht. Bis zum heutigen Tag ist das Kapitel noch nicht abgeschlossen. 1998 wurde ein neues Kunstrückgabegesetz geschaffen, nach dem die Restititionen abgewickelt werden. Bis heute konnten über 30000 Objekte zurückgegeben werden. Die Rückgabe vieler Objekte, die von der Kommission für Provenienzforschung diskutiert wird, erreicht allerdings kaum öffentliches Interesse. Nur Ausnahmen wie im Fall des Gemäldes »Die goldene Adele« von Klimt wurden zu einem nationalen Ereignis.

Zeitgeschichte
im
Literaturmuseum



Bunker für den Führer

Ursula Schwarz

Die von Hitler geplanten städtebaulichen Veränderungen Wiens wurden nicht umgesetzt, der beginnende Zweite Weltkrieg forderte andere Prioritäten: Es mussten Schutzbauten errichtet werden, um die Führungsschicht, die Industrieanlagen und die Rüstungsbetriebe ausreichend zu schützen.

Das Hotel Imperial war das »Gästehaus des Staates«. Nach dem Anschluss logierte hier Adolf Hitler, um zu verkünden, dass Österreich nunmehr zur Ostmark geworden war. Auch bei seinen späteren Besuchen in Wien wohnte Hitler im Imperial. Deswegen wurde ab 1941 zu seiner Sicherheit in der Dumbastraße hinter dem Hotel ein Bunker unter der Straße gebaut, der durch einen unterirdischen Gang mit dem Imperial verbunden war. Hitler hat ihn nie benutzt, da er Wien nach Baubeginn des Bunkers nicht mehr besuchte. Hauptsächlich diente er als Schutzraum für die Musiker und Besucher des Wiener Musikvereins, der sich hinter dem Hotel Imperial befindet.

In der NS-Zeit musste alles unter die Oberfläche. Die ganze Stadt wurde mit Luftschutzkellern ausgerüstet, die Notausgänge waren mit auf die Hauswand gemalten Riesenpfeilen markiert. Noch heute sind an manchen Gehsteigen die Schächte für die Notausgänge mit der Aufschrift »Luftschutzkeller« erhalten.

Tiefbunker gab es bei politischen Institutionen wie etwa beim Rathaus, der ab 1942 angelegt wurde. Heute befindet sich hier eine Tiefgarage, aber Teile der alten Anlage wie Luftschutzblenden und Luftgitter sind weiterhin vorhanden.

Es gab und gibt noch viele weitere Luftschutzräume in der Innenstadt, zum Beispiel unter dem Palais Hardegg auf der Freyung oder unter dem Haus in der Babenbergerstraße 5. Auch für Fabrikgebäude richtete man solche Anlagen ein, darunter ein Luftschutzstollen für die Saurer Werke sowie für die Firma Gräf & Stift. Krankenhäuser wie das Kaiserin-Elisabeth-Spital wurden mit »Operationsbunkern« ausgestattet. Im Krankenhaus Lainz und beim Orthopädischen Spital befanden sich Splitterschutzdeckungsgräben. Besonders geschützt war das kriegswichtige Öllager mit dem »Salzgitterbunker« in der Lobau, ein Typus, der für in der Nähe von Chemie erzeugenden Anlagen speziell konstruiert wurde.

Ein außergewöhnlicher Bunker befand sich am Gallitzinberg in Ottakring, der



Der Rathausbunker, großer Raum, 1942
© Österreichische Nationalbibliothek/Gerlach

Der Gefechtsturm im Augarten
© Bwag CC BY-SA 4.0

wegen seiner erhöhten Lage besonders gut für militärische Zwecke geeignet war. Hier entstand der von Baldur von Schirach geleitete »Gaubefehlsstand« (GBS), eine hochtechnische Drahtfunkzentrale mit 23 Empfangs- und Sendestationen und mit Verbindungen zur Feuerwehr und zur Polizei. Außerdem diente er zur Überwachung des Luftraumes; jedes Kind in Wien wusste, dass der »Kuckuck« vom Gallitzinberg kam. Der Kuckuck war das Radiowarnsignal für sich nähernde Flugzeuge. Es gab vier Sirenenwarnsignale: die öffentliche Luftvorwarnung, den Fliegeralarm, die Vorentwarnung und die Entwarnung. Die Anlage wurde vom Baumeister Hans Edlmoser entworfen und lag rund 25 Meter unter der Erde. Ein fast 100 Meter langer Gang führte zum Bunker, der Schirach bei Bombardierungen Schutz bieten sollte. Die Anlage ist nicht mehr zugänglich, die Eingänge wurden vom heutigen Besitzer, dem Forstamt Wien, zubetoniert. Knapp vor Kriegsende richtete Baldur von Schirach im Keller der Hofburg einen zusätzlichen provisorischen Befehlsstand ein.

Die Flaktürme

Wie Berlin und Hamburg bekam auch Wien Flaktürme (Flak ist das Kurzwort für Flugabwehrkanone) zum Schutz der Altstadt. Man setzte Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ein, die unter unmenschlichen Bedingungen bei diesen Prestigebauten schufteten mussten.

Architekt war Friedrich Tamms, Generalbauinspektor der Reichshauptstadt Berlin. Es gab mehrere Entwicklungsstufen beim Bau der Flaktürme. Der erste Entwurf hatte sich nicht bewährt und wurde daher in Wien gar nicht erst umgesetzt. Der zweite Typus wurde im Arenbergpark mit einem viereckigen Turmpaar nach dem Vorbild aus Hamburg umgesetzt. Der nochmals verbesserte dritte Typus wurde bei dem sechzehnneckigen Gefechtsturm mit 37 Meter Durchmesser in der Stiftskaserne und dem runden Turm im Augarten angewendet. Vorbild dieser beiden Geschütztürme war das Castel del Monte in Apulien.

Insgesamt wurden sechs Flaktürme paarweise rund um das Stadtzentrum gebaut: Jeweils zwei im zweiten Bezirk (Augar-



ten), zwei im dritten Bezirk (Arenbergpark) und zwei im sechsten bzw. siebten Bezirk (Stiftskaserne und Esterházypark). Ein siebter Turm entstand ab 1944 in Floridsdorf (Deckname »Flieder«). Er stellt im Vergleich zu den anderen Türmen eine Ausnahme dar, denn er war wesentlich niedriger und hatte keinen »Zwilling«, steht also alleine und wurde außerdem nicht fertiggestellt. Ob das Gebäude tatsächlich als Flakturm genützt hätte werden sollen, ist nicht eindeutig belegt, seine Einrichtung und die Mauern mit nur ein- einhalb Meter Stärke sprechen jedenfalls dagegen.

Zur Fliegerabwehr benötigte man immer ein Turmpaar: einen Leitturm mit den Geräten zur Luftraumüberwachung und einen Geschützturm mit den Kanonen. Die Türme standen voneinander getrennt, um sich nicht gegenseitig zu behindern. Der Leitturm registrierte die anfliegenden Flugzeuge und leitete die Positionsdaten an die Geschütztürme weiter. Nach diesen Daten wurden die Geschütze in Stellung gebracht. Durch die Anordnung der drei Turmpaare rund um die Altstadt wurde ein Kreuzfeuer ermöglicht, das Zentrum dieses Dreiecks lag im Bereich des Stephansdomes.

Es handelt sich bei den Flaktürmen um höchst massive Gebäude, ihre Wände haben eine Stärke von rund zweieinhalb Metern. Die Türme sind unterschiedlich

hoch, weil das Stadtgebiet Wiens natürlich nicht auf einer Höhe liegt, die Geschützplattformen aber alle auf der gleichen Ebene sein mussten. Der höchste Turm im Arenbergpark misst 55 Meter.

Sie hatten mehrere Funktionen: Die unteren drei Stockwerke dienten als Luftschutzräume für die Bevölkerung, wo es auch Versorgungsstellen für Verletzte gab. In den darüberliegenden Stockwerken waren kriegswichtige Einrichtungen wie etwa Radiosender untergebracht, die obersten Etagen dienten militärischen Zwecken sowie als Munitionsdepots und Militärunterkünfte.

Drei der Türme werden heute noch genutzt: Im Geschützturm der Stiftskaserne ist das Rechenzentrum des Bundesheeres untergebracht, im Leitturm im Esterházypark das Haus des Meeres. Im Geschützturm im Arenbergpark befindet sich wiederum ein Depot des Museums für Angewandte Kunst.

Die riesigen Betonblöcke der Flaktürme ragen aus dem Stadtbild als Zeugen eines Teiles der österreichischen Geschichte, an die man sich nicht gern erinnert. Sie lassen sich jedoch nicht mehr entfernen. Mit ihren massigen Betonwänden kann man sie aus dem Stadtbild nicht herauspressen. Vielleicht ist es nicht so schlecht, wenn man nicht alles, was an der Vergangenheit unangenehm war, unter den Teppich kehren kann.

Die Rettung des Stephansdoms

Elisabeth Scherhak

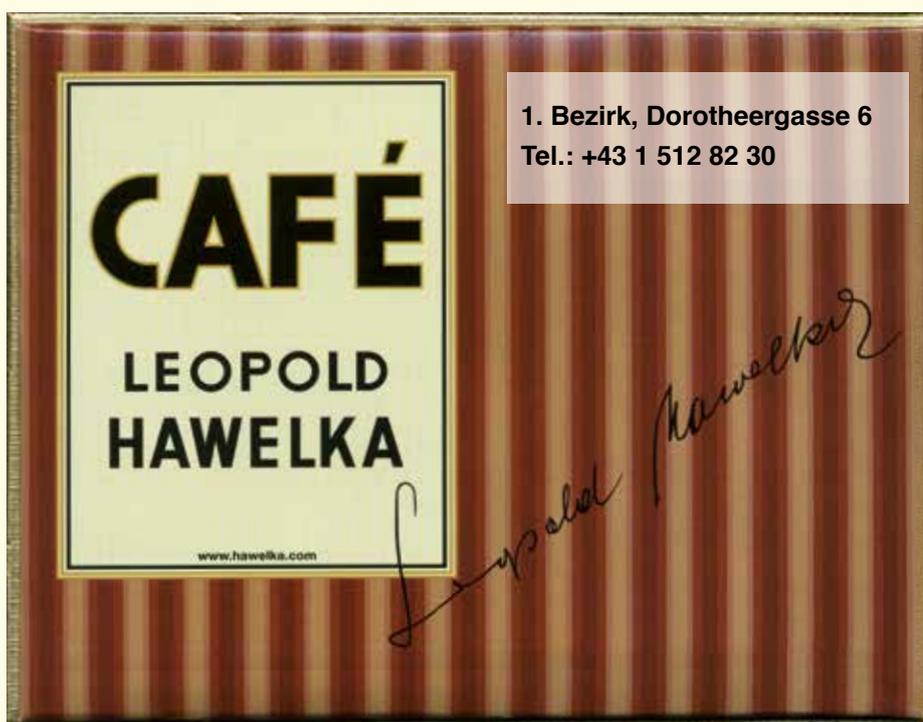
»Als Vergeltung für das Hissen der weißen Fahne am Stephansdom ist der Dom mit einem Feuerschlag von 100 Granaten in Schutt und Asche zu legen, sollte das nicht ausreichen, ist bis zur Zerstörung weiterzuschießen!«
(Franz Kraljic, Die Schlacht um Wien im April 1945, S. 52)

An der Rettung des Wiener Stephansdoms, der in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs nur knapp seiner kompletten Zerstörung entging, waren indirekt auch österreichische Widerstandskämpfer beteiligt. Diesem Umstand wird durch das Zeichen O5 neben dem Riesentor gedacht. Es bedeutet OE (5 für den fünften Buchstaben im Alphabet) und steht für Österreich. 1944 hatte Hans Becker zahlreiche österreichische Widerstandsbewegungen aller Parteirichtungen zu einem einzigen Block zusammengefasst, der »O5« genannt wurde, was auch das Symbol des Provisorischen Österreichischen Nationalkomitees war. Ende 1944 hatten die »O5« in Frankreich Kontakt zu den Westalliierten aufgenommen. Man wollte zum Sturz der nationalsozialistischen Herrschaft und zum Wiederaufbau eines demokratischen Österreichs beitragen.

Namentlich war es Carl Szokoll, der die Stadt und somit auch den Dom vor noch größeren Zerstörungen bewahrte. Er war

im Juli 1944, als Vertrauter Stauffenbergs in Wien, an der Operation Walküre beteiligt gewesen. Im Gegensatz zu Generalstabsoffizier Graf von Stauffenberg, der gemeinsam mit vielen anderen Verschwörern hingerichtet wurde, hatte er Glück und blieb unentdeckt. Szokoll wurde sogar zum Major befördert und entwickelte vorerst keine Aktivitäten mehr. Eine neue Situation entstand mit dem Heranrücken der Roten Armee im Frühling 1945. Carl Szokoll fasste den Plan, Wien bei einer bevorstehenden Schlacht vor sinnloser Zerstörung zu schützen. Die Operation Radetzky war geboren. Szokoll dachte sogar über eine kampflose Übergabe der Stadt nach, wie es 1943 mit Rom geschehen war. Wien sollte zu einer offenen Stadt deklariert werden, um von Zerstörung und Plünderung verschont zu bleiben. Das konnte nur gelingen, wenn die Sowjets über die Verteilung der deutschen Wehrmacht informiert wären und aktive Unterstützung von der Widerstandsbewegung erhielten.

Oberfeldwebel Ferdinand Käs, ein enger Vertrauter Szokolls, erklärte sich bereit, mit den Sowjets Kontakt aufzunehmen. Diese waren im Jänner und März 1945 von den Mitgliedern der österreichischen Widerstandsbewegung O5 – Ernst Lemberger und Fritz Molden – in Paris kontaktiert worden. Gemeinsam mit seinem Fahrer Johann Reif erreichte Käs nach abenteuerlicher Fahrt die sowjetische Frontlinie. In Hochwolkersdorf in Niederösterreich, dem sowjetischen Hauptquartier, informierte Käs General Wassily Glagolev über einen geplanten militärischen Aufstand bewaffneter Teile der Wiener Bevölkerung, übergab Lagepläne von Wien und Unterlagen über die Aufstellung der deutschen Truppen. Während die deutschen Verteidiger sie im Süden erwarteten, sollten die sowjetischen Truppen von Westen her in die Stadt eindringen. Käs ersuchte, die schweren Luftangriffe der Alliierten einzustellen und die Wasserversorgung Wiens



Kriegsschäden am Stephansdom
© Domarchiv St. Stephan, Wien

nicht zu unterbrechen. Die Sowjets sollten mittels roter Leuchtmunition ein Zeichen geben, die Widerstandskämpfer mit grüner antworten. Doch leider wurde die Operation Radetzky verraten und wichtige aktive Mitglieder und enge Vertraute Szokolls wie Major Karl Biedermann, Oberleutnant Rudolf Raschke und Leutnant Alfred Huth wurden verhaftet, vor ein Standgericht gestellt und im Schnellverfahren zum Tod verurteilt. Die Operation Radetzky konnte dadurch nur mehr im Ansatz verwirklicht werden.

Am 8. April wurden Gebäude gegenüber dem Erzbischöflichen Palais durch Bomben beschädigt. Durch Funkenflug griff das Feuer auf Häuser am Stephansplatz über, und auch der Dom wurde von glühenden Trümmern getroffen. Die Dombauhütte wurde zerstört, das Westfenster war geborsten, doch die Orgel konnte vorerst gerettet und das brennende Gerüst vom Nordturm gelöscht werden. Auf dem Dachboden wurden von mutigen Helfern immer wieder Glutnester bekämpft. Unter ständigem Artilleriefeuer riskierten sie Leben und Gesundheit. Trotz all der Gefahren gab es auch weitere uneigennützig Wiener, die eine Eimerkette vom Stock im Eisen-Platz zum Dom bildeten. Sand und Wasser wurden zu Löschzwecken zu den Brandorten gebracht. Die Feuerwehr war zwei Tage davor durch deutsche Behörden aus der Innenstadt abgezogen worden. Leopold Meister und Raimund Suchy, zwei Feuerwehrleute, die auch Türmer von Sankt Stephan waren, leiteten unter ständiger Lebensgefahr sämtliche Lösch- und Sanierungsarbeiten.

Am Höhepunkt der Schlacht um Wien, am 10. April 1945, hissten Unbekannte am Südturm eine weiße Fahne, um die heranrückende sowjetische Hauptarmee zu informieren, dass die Innenstadt bereits befreit war. Man wollte so eine weitere Beschießung und Bombardierung verhindern. Die deutschen Verteidiger hatten sich in den zweiten Bezirk zurückgezogen, nachdem sie alle Brücken über den Donaukanal – mit Ausnahme der Augartenbrücke – gesprengt hatten, und bereiteten ihren Rückzug in Richtung Donau vor, als Hauptmann Gerhard Klinkicht von seiner vorgesetzten 2. SS-Division über Funk



den Befehl erhielt, den Stephansdom komplett zu zerstören. Der Hauptmann erkannte die Lage. Er verweigerte die Befolgung dieses Befehls, was in Anbetracht der drohenden Todesstrafe äußerst mutig war. Somit verhinderte er die sinnlose Zerstörung des Doms. Er teilte seinen Batteriechefs bei der Lagebesprechung und Befehlsausgabe seinen Entschluss mit und untersagte ihnen, unter Betonung seiner Verantwortung, diesen Befehl auszuführen.

Trotz der Hilfe vieler tapferer Menschen konnte ein Brand im Dom dennoch nicht verhindert werden. Aufgrund der Nachricht, dass SS-Einheiten einen Rückstoß über die Augartenbrücke versucht hätten, wurden Teile der sowjetischen Armee aus der Innenstadt abgezogen. Diese Situation wurde von Banden genutzt, um die eleganten Geschäfte auf dem Stephansplatz und dem Stock-im-Eisen-Platz zu plündern und anschließend Feuer zu legen. Durch Funkenflug fing der bereits 1939 eingestürzte Nordturm nun abermals Feuer, wobei das wertvolle Wimpassinger Kreuz

aus dem 13. Jahrhundert verbrannte. Da die Wasserleitungen durch Bombardierung einiger Gebäude neben dem Dom unterbrochen waren, brannte das Dach für mehrere Stunden und stürzte schließlich ein. Die große Orgel ging in Flammen auf, und das geschmolzene Zinn der Orgelflöten ergoss sich in das Kirchenschiff. Am Nachmittag stürzte die berühmte Pummerin vom Südturm in die Tiefe und zerschellte. Wegen der zahlreichen Brände in der Stadt waren nur noch wenige Menschen an den Löscharbeiten am Dom beteiligt. Am Tag darauf ereignete sich eine weitere Katastrophe: Das Gewölbe im Süd- und Mittelchor stürzte ein, das Lettnerkreuz verbrannte mit Ausnahme der Hände und des Kopfes des Heilands. Nachdem der Brand von 11. bis 13. April im Dom gewütet hatte, waren schließlich die letzten Glutnester erloschen.

Der Wiederaufbau war langwierig und gestaltete sich sehr aufwändig. Großzügige Spenden und viele helfende Hände ließen den Stephansdom letztendlich aber wieder in neuem Glanz erstrahlen.

Das Land der vier Besatzungszonen

Johann Szegő

Am 29. März 1945 erreichte die aus Ungarn westwärts stürmende Rote Armee im Burgenland die österreichische Grenze. Falsch! Wirklich falsch? Nach unserer heutigen Auffassung korrekt. Aber am 29. März 1945 gab es kein Österreich, also auch keine österreichische Grenze. Es gab auch kein Burgenland.

Es war die Grenze des »Tausendjährigen Reiches« (bei der Endabrechnung fehlten allerdings 988 Jahre auf die 1 000). Aber bleiben wir bei unseren heutigen Begriffen: Ab dem 29. März war Österreich Kriegsschauplatz. Das Heer der als asiatische Untermenschen deklarierten Rotarmisten stand bald vor Wien. Der aus Ungarn stammende »Altösterreicher« und Wehrmachtsoffizier Major Karl Biedermann wollte mit seinen Freunden, Hauptmann Huth und Oberleutnant Raschke, Wien das Schicksal Budapests ersparen (sieben Wochen Kampf, 75 Prozent der Häuser der ungarischen Hauptstadt beschädigt oder zerstört) und versuchte, mit der Roten Armee Kontakt aufzunehmen, um Wien kampflos zu übergeben – aber die Aktion wurde verraten und Biedermann, Huth und Raschke öffentlich gehängt. Auch sonst wütete das NS-Menschenvernichtungssystem mit voller Kraft – zu einem Zeitpunkt, als es jedem Menschen klar sein musste, dass das Dritte Reich den Krieg verloren hatte. Die Einheiten der Waffen-SS unter

Sepp Dietrich versuchten zwar, die Rote Armee aufzuhalten, aber ohne Erfolg: Am 22. April endete in Wien die Nazi Herrschaft, Wien war befreit. Österreichische Patrioten, Juden, Demokraten atmeten auf – vergewaltigte Frauen weinten bittere Tränen.

Am 13. April erklang im Moskauer Rundfunk eine deutsche Rede: »Die Bevölkerung Wiens und anderer Teile Österreichs hat der Roten Armee Unterstützung gewährt ... sie haben die Ehre der österreichischen Nation gerettet.«

Der aus seinem Gloggnitzer Domizil nach Wien geeilte ehemalige Staatskanzler, Außenminister und Nationalratspräsident Dr. Karl Renner, bildete aus drei Parteien eine provisorische Koalitionsregierung. Die katholisch-konservative Österreichische Volkspartei, Renners Sozialdemokraten und Vertreter der Kommunistischen Partei saßen mehr oder minder einträchtig in den damals noch sicher unbequemen Ministersesseln. Am 27. April erschien die Unabhängigkeitserklärung, die die Basis der Zweiten Republik werden sollte.



Sowjetische Soldaten vor dem Parlament, April 1945
© Voller Ernst/Ullstein Bild/picturedesk.com

Die provisorische österreichische Bundesregierung vor dem Parlament. Der sowjetische Stadtkommandant Wiens Blagotatow schüttelt Karl Renner die Hand, rechts von Renner steht Bürgermeister Theodor Körner. © Österreichische Nationalbibliothek/Obransky



Ende April waren das Burgenland, Niederösterreich und die Steiermark schon fest in sowjetischer Hand. Am 3. Mai zogen die US-Truppen in Innsbruck ein und staunten nicht schlecht, als sie nicht mit todbringenden Schüssen, sondern von einer begeisterten Menschenmenge empfangen wurden. Dazu überall rot-weiß-rote Fahnen! Die Offiziere wurden zum Landhaus begleitet, hier standen einige freundlich blickende Männer. »Who are you?« fragte der US-Major. »I am the chief of the Resistance Movement!« (Wer sind Sie? – Ich bin der Chef der Widerstandsbewegung) – ertönte die Antwort des späteren österreichischen Außenministers Karl Gruber. Am selben Tag zogen französische Truppen in Bregenz ein, die US-Amerikaner erreichten am 4. Mai Salzburg, am 6. Mai Linz.

In Klagenfurt marschierten die britischen Truppen Seiner Majestät erst am 8. Mai ein (damals hieß es noch in der Tat Seine Majestät und noch nicht Ihre Majestät). Wären sie nur einige Stunden später gekommen, hätte Titos jugoslawische Partisanenarmee die Kärntner Hauptstadt besetzt. Aber die Tito-Truppen blieben einstweilen im Lande, erst ein Machtwort Stalins zwang sie nach Hause.

Österreich wurde aufgeteilt (genau wie Deutschland). Tirol und Vorarlberg wurden von Frankreich verwaltet, Osttirol lag samt Kärnten und der Steiermark in der britischen Zone. Die US-Amerikaner residierten in Salzburg und im südlichen Oberösterreich. Nördlich der Donau war Oberösterreich sowjetisch, genauso wie Niederösterreich und das Burgenland.

Wieso gab es dann nicht zwei österreichische Staaten, wie es ja ab 1949 zwei deutsche Staaten gegeben hat? Karl Renners provisorische Staatsregierung wurde ursprünglich nur von den Sowjets anerkannt – für die Westmächte galt sie als trojanisches Pferd des Weltkommunismus. Im September 1945 tagte im damaligen Niederösterreichischen Landhaus in der Wiener Herrngasse die Länderkonferenz: Alle neun Bundesländer entsandten ihre Vertreter (nebenbei bemerkt: Diese Reise nach Wien war für die westösterreichischen Vertreter sicher komplizierter, abenteuerlicher und gefährlicher als heute

eine Urwaldexpedition), alle Abgesandten waren für die Einheit des Landes, Tirol und Kärnten bekamen ihre Ministerposten, daraufhin wurde Renners Regierung von den drei Westmächten anerkannt! Hätte diese Länderkonferenz kein positives Ergebnis erbracht, wäre in Salzburg oder in Innsbruck eine Gegenregierung gegründet worden, dann hätte es nicht nur in Berlin eine Mauer gegeben, sondern auch in Wien.

Stichwort Wien: Die Hauptstadt wurde aufgeteilt wie Berlin – mit einem Unterschied: In Wien gab es auch eine internationale Zone. Im ersten Bezirk waren alle vier Mächte vertreten, der Vorsitz wechselte monatlich.

Stellen Sie sich vor, Sie gehen auf der Prinz-Eugen-Straße spazieren, und zwar auf der ungeraden Seite (auf der Seite des Belvederes). Sie überqueren die Straße, das heißt, Sie wechseln aus dem britischen Sektor in den sowjetischen – und da könnten Sie eventuell aus politischen Gründen inhaftiert werden (natürlich gab es auch umgekehrte Fälle). Zwei Filme illustrieren diese Zeit besser als tausend Artikel: »Vier im Jeep« und der unschlagbare Klassiker »Der dritte Mann«.

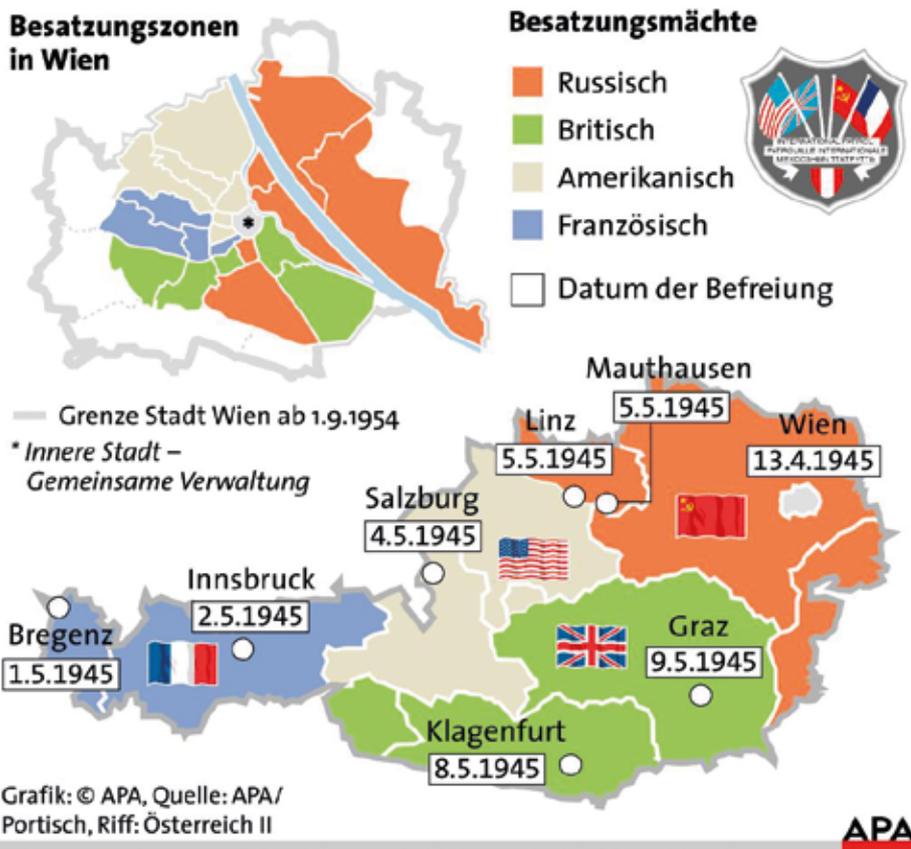
Allerdings gab es in Österreich 1945 nicht nur ausländische Soldaten, sondern auch Flüchtlinge: Man schätzt ihre Zahl auf eine Million. Vertriebene Volksdeutsche

aus Osteuropa, geflüchtete Kriegsverbrecher, Menschen, die in einem friedlichen, demokratischen Land eine neue Existenz aufbauen wollten, ehemalige KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene, selbstverständlich mit einem gewissen Prozentsatz von Kriminellen gemixt. Sie wanderten weiter oder blieben hier und integrierten sich hundertprozentig.

Das wirkliche Machtzentrum der Nachkriegsjahre war weder das Parlament noch das Bundeskanzleramt, sondern das noble Haus der Industrie (Schwarzenbergplatz 4). Die Industriellen mussten weichen, hier amtierte nämlich der Alliierte Rat. Er bestand aus den vier Hochkommissaren. Sie waren hochrangige Militärs, erst ab 1950 wurden sie von Berufsdiplomaten abgelöst.

Wo all diese Besatzungstruppen untergebracht worden sind? Der Wiener Bürgermeister Franz Jonas erstattete 1955 Bericht: Er listete 2 516 Wohnungen, 282 Untermietlokale, 119 Villen, 4 Hotels, 19 Café-Restaurants, 24 Geschäftslokale, 31 Garagen, 2 Schulen, 3 Büros, 24 Wohnhäuser, 58 sonstige Objekte auf. Am bescheidensten waren die Briten: Sie benutzten nur 16 von diesen 3 082 Objekten. Die Franzosen brauchten 197, die US-Amerikaner 494, die Sowjets 2 375. Genaue Zahlen aus den anderen Bundesländern sind nicht bekannt.

1945 – Besatzungszonen in Österreich



© Margret Schmitt/APA-Grafik/picturedesk.com

Das Alltagsleben begann nach dem Krieg unglaublich schnell! Der Straßenbahnverkehr setzte ein, Kinos, Theater öffneten ihre Pforten – und wenn begeisterte Theaterbesucher am 30. April 1945 Grillparzers gar nicht aktuellem Drama, Sappho, applaudiert haben, dann vergaßen sie in diesen paar Stunden ihre Existenzprobleme und kehrten nach der Vorstellung in die Wohnung ihrer Eltern, Großeltern, Verwandten oder Freunde zurück, falls das eigene Wohnhaus zerbombt gewesen war. Im selben Sommer wurden in Tirol die Alpbacher Gespräche gegründet, Salzburg freute sich auf seine wieder stattfindenden Festspiele.

Zu den größten Problemen gehörten die katastrophale Versorgung, die sündteuren Preise am Schwarzmarkt, die offiziell eingeplanten 800 Kalorien pro Tag – und natürlich die Sorgen: Kommen die nächsten Verwandten aus dem Kriegsgefangenenlager oder aus dem KZ zurück? Oder

kommt jemand jetzt noch in irgendein Lager? Das war auch nicht ausgeschlossen. Menschenverschleppungen durch die Sowjets waren keine Seltenheit. Warum gerade der Herr X oder die Frau Y erwischt worden ist, kann in den seltensten Fällen beantwortet werden. Das berühmteste Entführungsoffer war die 28 Jahre alte Sektionschefin Dr. Margarete Ottilinger. Man warf ihr Spionage vor, sie wurde zu 25 Jahren Haft verurteilt und 1955 – nach sieben Jahren der Unfreiheit und Lagerleben – amnestiert. Nach Österreich zurückgekehrt, erwirkte sie von der Sowjetunion ihre volle Rehabilitierung. Im November 1945 wurde in Österreich ein neuer Nationalrat gewählt. Nach dem eindeutigen Sieg der ÖVP wick die provisorische Staatsregierung einer verfassungsgemäß entstandenen Bundesregierung unter der Leitung Leopold Figls (bis zum heutigen Tage einer der beliebtesten Politiker der Zweiten Republik). Staatskanzler Karl Renner wurde von der Bundesversammlung einstimmig zum Bundespräsidenten gewählt.

Also wer übte jetzt die tatsächliche Macht aus? Die österreichische Regierung oder der Alliierte Rat?

Das 1945 abgeschlossene Erste Kontrollabkommen entschied eindeutig für den Alliierten Rat. Ihm folgte am 28. Juni 1946 das Zweite Kontrollabkommen. Es gab den vier alliierten Großmächten die Möglichkeit, Gesetzesbeschlüsse des frei gewählten österreichischen Nationalrates für ungültig zu erklären – aber nur bei Einstimmigkeit! Es machte auch Unterschiede zwischen einfachen Gesetzen und Verfassungsgesetzen.

Und jetzt sind wir beim wichtigsten Punkt in der Betrachtung der Nachkriegsgeschichte angelangt! Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg hieß es bei allen Verhandlungen: Österreich auf der einen Seite – alle Siegermächte auf der anderen Seite. Nach 1945 (oder eher nach 1946 oder 1947) hieß es jedoch: Österreich und die drei Westmächte auf der einen Seite – die Sowjetunion auf der anderen Seite. Das wiederentstandene, zerbombte, mit NS-Vergangenheit behaftete Österreich mit seinen freien Wahlen, mit einer verfassungsgemäß geschützten Privatwirtschaft, mit seiner Presse und Meinungsfreiheit galt als Teil der westlichen Welt. Auf der anderen Seite: Der Totalitarismus in der orthodoxesten Form der kommunistischen Ideologie unter Stalins eiserner Hand. In den ersten fünf Jahren dieses Zweiten Kontrollabkommens erhoben die Sowjets in rund 200 Fällen Einspruch. Erfolgreich waren sie ungefähr ein Dutzend Mal.

Natürlich konnte die sowjetische Besatzungsmacht die Vollziehung eines Gesetzes in der eigenen Zone verhindern – aber es wurde immerhin ein erster Schritt getan.

Es gab auch eine alliierte (nicht nur sowjetische) Justiz, etliche NS-Kriegsverbrecher standen vor dem Gericht eines Siegerstaates. Österreichische Gerichte hatten auch genug mit der Aufarbeitung der Nazivergangenheit zu tun. Wenn auch tausende Verfahren eingestellt worden sind, wurden (nebst vielen Freiheitsstrafen) 41 Todesurteile gefällt. Neun Todeskandidaten wurden begnadigt, zwei verübten Selbstmord in der Zelle, 30 Todesurteile wurden vollstreckt. (1950 wurde die Todesstrafe in Österreich in zivilen Strafverfahren abgeschafft, 1968 erfolgte die endgültige Abschaffung.)

Der Wiederaufbau des Landes setzte ein, der Marshall-Plan trug zur wirtschaftlichen Entwicklung bei – aber wann werden die Besatzungssoldaten das Land verlassen? Wann kriegen wir endlich einen Staatsvertrag?

Literatur:

Szegő Johann, Österreichs Weg in die Freiheit (Wien, 2014).

Zehn Monate nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg war der Friedensvertrag fix und fertig, sogar ratifiziert. Nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es zwei Jahre, bis die Verhandlungen überhaupt angingen. Verhandelt wurde ab 1947 in London und in Moskau, in Berlin und in Paris, natürlich auch in Wien. Und zwar wurde nicht über Österreich verhandelt, sondern mit Österreich. 1919 verhandelten die Siegermächte in St. Germain, und die Protokolle dieser Gespräche wurden nach jedem Verhandlungstag der österreichischen Delegation ausgehändigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Österreicher an den Verhandlungen aktiv teil – und es hieß auch hier in mindestens 90 Prozent der Fälle: Die drei Westmächte und Österreich hatten ihren gemeinsamen Standpunkt gegen die Sowjets. Österreich genoss auch weltweit die Sympathien der demokratischen Presseorgane.

Was war denn das größte Problem, der größte Zankapfel bei diesen Verhandlungen? Dreimal dürfen Sie raten – natürlich das liebe Geld. Die Sowjetunion verwaltete die österreichischen Ölquellen, die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft sowie die sogenannten USIA-Betriebe. Das waren verschiedene Betriebe mit circa 63 000 Beschäftigten, auf die immerhin rund ein Sechstel der gesamtösterreichischen Industrieproduktion entfallen ist. Deren Steuerleistung kam aber nicht dem heimischen Finanzamt, sondern einer sowjetischen Bank zugute. Diesen USIA-Besitz musste Österreich ablösen. Die Frage war: Was kostet's?

Und wenn wir schon von Geld reden: Die militärische Besetzung kostete natürlich Geld! Die Kosten für die Besatzungsmächte musste das besetzte Österreich aufbringen. 1945 machten diese Kosten 35 Prozent des Budgets aus. 1947 nur 15 Prozent, weil die Amerikaner auf diese Kostenerstattung verzichtet hatten. Bis 1953 verzichteten auch die anderen drei Mächte. 1949 wurde das Besatzungskostendeckungsgesetz verabschiedet: 20 Prozent Zuschlag auf die Einkommen- und auf die Körperschaftsteuer, um diese Gelder aufzutreiben, 1951 auf 10 Prozent gesenkt. Und 1954 wurde diese Sondersteuer... nein, ganz abgeschafft nicht, aber dem Wohnbauförderungsbeitrag zugeführt (der Autor hegt den ketzerischen Verdacht, dass wir diese Besatzungskosten in irgendeiner Form noch immer tragen). Die Besatzungszeit fand ein jähes Ende. Nach Stalins Tod 1953 wehte im Kreml ein anderer Wind. Unter Bundeskanzler

**LETZTE
MÖGLICHKEIT**
vor dem Umbau 2019!

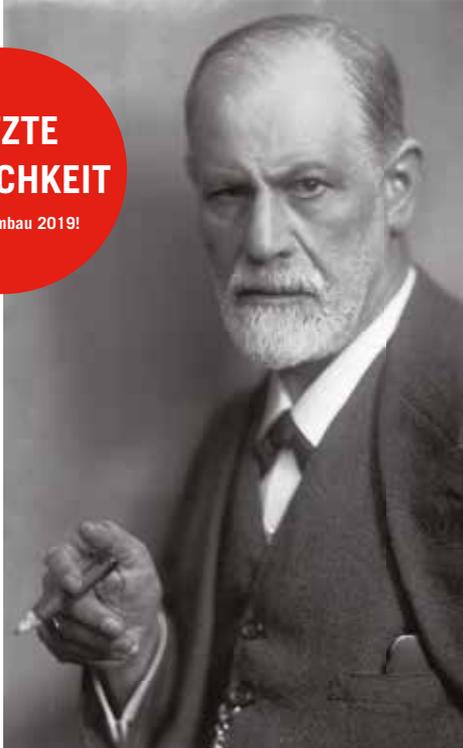
Praxis Dr. Freud

Täglich 10 - 18 Uhr

Bis 28. Februar 2019:
Berggasse 19, 1090 Wien

Ab März 2019:
Berggasse 13, 1090 Wien

f sigmund
freud *museum*
www.freud-museum.at





Routinemäßige Sitzung des Alliierten Rats im Haus der Industrie, 1951, © Österreichische Nationalbibliothek

Julius Raab flog im April 1955 eine österreichische Delegation nach Moskau, und was in langen Jahren nicht gelungen war, klappte jetzt in einigen Tagen: Ein gemeinsamer Nenner wurde gefunden! Und – um den Sowjetführern alle Ängste auszutreiben – sagte man die Neutralität mündlich zu. Einen Monat später wurde der Staatsvertrag unterschrieben, die fremden Truppen blieben aber noch in Österreich. Er musste noch ratifiziert werden. In London, in Moskau, in Paris,

in Washington und in Wien. Die letzte Ratifizierung erfolgte in Frankreich. Das Dokument wurde am 27. Juli 1955 um 13 Uhr in Moskau überreicht. In derselben Minute jubelten Tausende Menschen auf dem Wiener Schwarzenbergplatz: Auf dem Haus des Alliierten Rates wurde die österreichische Fahne gehisst, die Fahnen der Alliierten verschwanden. Habe ich soeben »Schwarzenbergplatz« geschrieben? Falsch! An diesem 27. Juli hieß er noch Stalinplatz.

Österreich

Anna Ehrlich

ist frei!

Am 15. Mai 1955 wurde der Staatsvertrag im Schloss Belvedere von Vertretern der alliierten Besatzungsmächte und der österreichischen Regierung unterzeichnet, womit Österreich wieder ein souveräner Staat wurde.

Die auf dem Marmorboden des Oberen Belvedere ausgelegten Teppiche rutschten, sodass ein Fotoreporter stürzte. Rasch verlegte man noch große Gummimatten unter den Teppichen, bevor die vier Außenminister und ihre Botschafter am 15. Mai 1955 um 11.30 Uhr zu den vergoldeten Barocktischen aus der Kaiserzeit gebeten wurden und auf den rotgepolsterten Stühlen Platz nahmen, vor ihnen Leuchter mit je sieben gelben Kerzen und mit Blumen geschmückte Vasen. Zwei Beamte reichten einem Diplomaten nach dem anderen den Staatsvertrag zur Unterzeichnung, ein in grünes Leder gebundenes Buch von etwa 70 Seiten, bevor Außenminister Figl mit grüner Tinte den Schluss setzte. Neben jede Unterschrift kam ein rotes Siegel. Danach hielt jeder Außenminister eine Rede: Diejenige Molotows dauerte so lange wie die aller anderen Außenminister zusammen, Figl eingeschlossen. Man war daher noch nicht fertig, als um 12 Uhr die

Pummerin (damals noch neben der Dom-
bauhütte aufgestellt) zu läuten begann. Außenminister Figl endete mit den Worten »Österreich ist frei!« Die Balkontüren wurden geöffnet, Figl zeigte der jubelnden Menge den Staatsvertrag. Die vier alliierten Außenminister standen knapp neben ihm und ließen sich ebenfalls feiern.

Kurz vor 13 Uhr fuhren die Delegationen in 67 Wagen im Schritttempo zum Schwarzenbergplatz und weiter zum Ballhausplatz, wo Bundespräsident Theodor Körner sie und etliche Ehrengäste im Pietra-Dura-Zimmer der Hofburg zu seiner Rede und einem Imbiss im Spiegelsaal erwartete, an dem insgesamt 63 Gäste teilnahmen. Als die Tafel aufgehoben wurde, regnete es, wovon sich die 60 000 katholischen Jugendlichen auf ihrem Weg zum Stephansdom nicht stören ließen. Dort wurde um 16 Uhr von Kardinal Theodor Innitzer in Anwesenheit der österreichischen Prominenz und der Außenminister der USA und Frankreichs ein Dankgottes-



Das offizielle Staatsvertragsgemälde
von Robert Fuchs

© GUENTER R. ARTINGER/APA/picturedesk.com

Die Österreichische Delegation in Moskau
 v.l.: Stephan Verosta, Bruno Kreisky, Adolf Schärf
 © Österreichische Nationalbibliothek

dienst gefeiert. Die Pummerin läutete das Te Deum ein, eine rot-weiß-rote Fahne entrollte sich zur Bundeshymne auf der Turmspitze. Nach einer Rede Figls zur fröhlichen Menge vor dem Dom und etlichen Wiederholungen von »O du mein Österreich« durch die Deutschmeisterkapelle erfolgte eine Kranzniederlegung am Heldenplatz, bevor sich die Bundesregierung nach Schönbrunn begab, wo um 19 Uhr ein Festbankett für 85 Personen im Zeremoniensaal angesetzt war. Gereicht wurden Brandteigkrapferln mit Gänseleber, Kraftsuppe mit Markscheiben, Seezungenfilet in Weißweinsauce und Spargel, Filet mit Champignons und Paradeiser, Erdäpfel, gefülltes Huhn, grüner Salat mit harten Eiern, Eiscreme und Mokka; dazu tranken die Gäste Dürnsteiner Katzensprung, Retzer Rotwein und Hochriegel brut. Die neuerlichen Reden wurden durch das Spiel eines Quartetts der Wiener Philharmoniker unterbrochen – Molotow bat um den Walzer »Wiener Blut«. Danach folgte ein Empfang für 1200 Gäste in den Festräumen des Schlosses. Die im Freien wartenden Zaungäste erhaschten so manchen Blick auf die Prominenz und genossen die Festbeleuchtung, wie auch in der Innenstadt. Dort fanden Platzkonzerte statt, zu denen die vom Regen durchweichten Wiener überglücklich tanzten. Alle anderen konnten den Festtag im Rundfunk verfolgen.

Der Vertrag und sein Inhalt

Der Staatsvertrag trat am 27. Juli 1955 offiziell in Kraft. Einen Tag vor der Unterzeichnung war es noch gelungen, die Mitschuld Österreichs am Zweiten Weltkrieg (Verantwortlichkeitsklausel) aus der Präambel zu streichen. Das Originaldokument wird im Staatsarchiv des russischen Außenministeriums in Moskau aufbewahrt (es wurde 2005 bei der Staatsvertrags-Ausstellung auf der Schallaburg und im Belvedere gezeigt), in Wien gibt es nur eine Abschrift. Der Vertrag trägt die Unterschriften der vier Außenminister Wjatscheslaw Molotow, Harold Macmillan, John Foster Dulles und Antoine Pinay, ferner der vier Hochkommissare Iljitschow, Wallinger, Thompson jr. und Lalouette. Für Österreich unterzeichnete Außenminister Leopold Figl. Am 7. Juni



erfolgte die Ratifizierung durch den österreichischen Nationalrat.

Der Vertrag besteht aus einer Präambel und neun Teilen: 1. Politische und territoriale Bestimmungen, 2. Militärische und Luftfahrt-Bestimmungen, 3. Zurückziehung der Alliierten Streitkräfte, 4. Aus dem Krieg herrührende Ansprüche, 5. Eigentum, Rechte und Interessen, 6. Allgemeine Wirtschaftsbeziehungen, 7. Regelung von Streitfällen, 8. Verschiedene wirtschaftliche Bestimmungen und 9. Schlussbestimmungen. Österreich verpflichtete sich, keine wie immer geartete politische oder wirtschaftliche Vereinigung mit Deutschland einzugehen (Art. 4, Anschlussverbot); die Minderheitenrechte der Slowenen und Kroaten zu gewährleisten (Art. 7 Abs. 2 und 3); eine demokratische, auf geheimen Wahlen gegründete Regierung zu unterhalten (Art. 8); alle nationalsozialistischen Organisationen auf-

zulösen und keine Wiederbetätigung von nationalsozialistischen und faschistischen Organisationen zuzulassen (Art. 9 und 10); das Habsburgergesetz beizubehalten (Art. 10); Personen, die in der deutschen Wehrmacht im Rang eines Obersts oder höher tätig waren oder die als gewesene Nationalsozialisten von Österreich nicht entlastet wurden, nicht ins Bundesheer aufzunehmen (Art. 12); und nicht an der Wiederbewaffnung Deutschlands mitzuwirken (Art. 15 Z. 2). Österreich verpflichtete sich weiters, der Sowjetunion das bis dahin von ihr verwaltete deutsche Eigentum abzulösen (150 Millionen Dollar binnen sechs Jahren), dieses aber nicht an die früheren deutschen Eigentümer zurückzustellen.

Der lange Weg zur Freiheit

Bereits am 1. November 1943 wurde von den Außenministern der Sowjetunion,



Leopold Figl zeigt den jubelnden Menschen den Staatsvertrag, © Österreichische Nationalbibliothek

Großbritanniens und der USA in der Moskauer Deklaration beschlossen, die Besetzung Österreichs durch Deutschland für null und nichtig anzusehen und dessen Befreiung anzustreben. Allerdings wurde darin auch die Mitverantwortung Österreichs am Krieg festgeschrieben. Sofort nach Kriegsende begannen ergebnislose Verhandlungen über einen Staatsvertrag, noch ohne Beteiligung Österreichs. Anfang 1947 unternahm die erste frei gewählte österreichische Regierung unter Führung von Bundeskanzler Leopold Figl (ÖVP), Vizekanzler Adolf Schärf (SPÖ) und Außenminister Karl Gruber (ÖVP) in London den ersten Versuch, einen Friedensvertrag mit den Siegermächten auszuhandeln. Eine kurz danach in Moskau stattfindende Außenministerkonferenz brachte ebenfalls keine Fortschritte. Zwischen 1947 und 1953 fanden über 250 Sitzungen der alliierten Sonderbeauftrag-

ten für den österreichischen Staatsvertrag statt.

Die wesentlichen Konfliktpunkte betrafen die Mitschuld Österreichs am Zweiten Weltkrieg, das »deutsche Eigentum« und die Gebietsansprüche Jugoslawiens, die erst 1948 (Bruch zwischen Stalin und Tito) an Bedeutung verloren. Als schwierigster Verhandlungspartner erwies sich die Sowjetunion, und zeitweise schien sogar die territoriale Einheit Österreichs gefährdet. In der sowjetischen Besatzungszone waren die gesamte Erdölindustrie, die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft und rund 300 Industrieunternehmen als deutsches Eigentum beschlagnahmt worden und standen unter USIA-Verwaltung (Verwaltung des sowjetischen Eigentums in Österreich). Ein weiteres Hindernis bestand im sowjetischen Wunsch nach einer Verknüpfung der Verhandlungen mit einem Friedensvertrag zwischen den Alliierten und Deutschland. Mit der Verschärfung des Kalten Krieges schien ein vorgezogener Staatsvertrag mit Österreich immer unwahrscheinlicher.

Nach dem überraschenden Antrag des brasilianischen Präsidenten Getúlio Dornelles Vargas beschloss jedoch die UNO-Vollversammlung Ende 1952 eine Resolution mit der Aufforderung an die

Regierungen der Signatarstaaten der Moskauer Deklaration, erneute und dringende Bemühungen um die Vertragsbedingungen zu unternehmen. Doch erst nach der Wahl von Dwight D. Eisenhower zum Präsidenten der USA und unter Stalins Nachfolger Nikita Chruschtschow besserte sich das Verhandlungsklima. Auch der antisowjetische österreichische Verhandlungsstil änderte sich mit dem neuen Bundeskanzler Julius Raab (ÖVP). An der Berliner Außenministerkonferenz vom 25. Jänner bis 28. Februar 1954 nahmen Vertreter Österreichs teil. Die Sowjets verlangten, dass sowjetische Truppen bis zum Abschluss eines Friedensvertrages mit Deutschland in Österreich stationiert blieben. Die Westmächte und Österreich stimmten diesem Ansinnen nicht zu.

Nach einer im März gehaltenen Rede Wjatscheslaw Molotows vor dem Obersten Sowjet über den Abschluss eines Staatsvertrages wurde Raab für April mit einer Regierungsdelegation nach Moskau eingeladen. Ihr gehörten neben dem Bundeskanzler auch Vizekanzler Schärf und Außenminister Figl, ferner der Staatssekretär im Außenamt Bruno Kreisky (SPÖ) an. Das Ergebnis der Beratungen, das »Moskauer Memorandum« vom 15. April 1955, umfasste die Verpflichtung

Literatur:

Gerald Stourzh, Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955. (Wien 2005).

zur österreichischen Neutralität und die Garantie der Siegermächte für die Unversehrtheit und Unverletzlichkeit des Staatsgebietes. Raab erklärte gleich bei seiner Rückkehr auf dem Flugfeld Bad Vöslau, dass Österreich frei sein würde. Die Tageszeitung Kurier brachte noch am selben Tag eine eigene Nummer dazu heraus.

Das Neutralitätsgesetz

Die Neutralität nach Schweizer Vorbild war bereits von Bundespräsident Karl Renner (SPÖ) gleich nach dem Zweiten Weltkrieg vorgeschlagen worden und wurde von seiner Partei unterstützt. Als am 7. Juni 1955 der Nationalrat dem Staatsvertrag zustimmte, beschloss er mit den Stimmen aller Fraktionen die Neutralität und forderte die Bundesregierung zu einem Gesetzesentwurf auf. Dieser wurde dem Nationalrat am 26. Oktober vorgelegt und als Bundesverfassungsgesetz beschlossen (Neutralitätsgesetz), das am 5. November in Kraft trat und am 6. Dezember von den Signatarmächten anerkannt wurde. Darin erklärt Österreich, keinen militärischen Bündnissen beizutreten, keine fremden militärischen Stützpunkte auf seinem Territorium zuzulassen und seine Unabhängigkeit mit allen gebotenen Mitteln zu verteidigen. Seit 1965 wird der 26. Oktober als österreichischer Nationalfeiertag begangen.

Der Abzug der Besatzungsmächte

Für den Abzug der Besatzungssoldaten und deren zahlreichen Angehörigen war im Vertrag der Zeitraum von längstens 90 Tagen nach In-Kraft-Treten vereinbart, also bis zum 25. Oktober 1955. Tatsächlich verließ der letzte sowjetische Soldat Österreich bereits am 19. September um 20 Uhr. Einige britische Soldaten unter Oberst Roberts befanden sich hingegen noch zumindest bis zum 29. Oktober in der Kaserne Klagenfurt-Lendorf. Die erste Aufführung in der wiedererstandenen Wiener Staatsoper am 5. November galt der Freiheitsoper »Fidelio« von Ludwig van Beethoven, sie geriet zur nationalen Feier. Diejenigen, die nicht dabei sein konnten, drängten sich vor den damals in ganz Österreich erst 800 vorhandenen Fernsehapparaten, um das Ereignis als erste Live-Übertragung des ORF sehen zu können.

Die Staatssymbole der Republik Österreich

Nach der Befreiung durch die Alliierten führte die provisorische österreichische

Staatsregierung am 8. Mai 1945 mit dem Wappengesetz Wappen, Farben, Siegel und Embleme der Republik von 1919 wieder ein, dem Adler wurden die gesprengten Ketten hinzugefügt. Seit der Aufnahme in die UNO gilt auch deren Fahne als österreichisches Staatssymbol.

Da sich Deutschland der Haydn-Hymne bemächtigt hatte, wurde 1946 in einem Preisausschreiben eine neue Hymne samt Text gesucht. 1800 Österreicher nahmen daran teil. Mit Ministerratsbeschluss wurde aus den Vorschlägen das »Bundeslied« von Wolfgang Amadeus Mozart zur österreichischen Bundeshymne erklärt – die Forschung schreibt es inzwischen dem Komponisten Johann Baptist Holzer zu. Einige Dichter wurden zur Verfassung eines passenden Textes eingeladen. Der Ministerrat erklärte in seiner Sitzung vom 25. Februar 1947 die Melodie mit dem Text von Paula Preradović zur neuen Bundeshymne. Inoffiziell galten daneben der Donauwalzer und das Österreichlied ebenfalls als Hymnen.

Erste Schritte zur internationalen Geltung

Bereits 1947 stellte Österreich, das vor dem Zweiten Weltkrieg Mitglied des Völkerbundes gewesen war, ein Beitritts-gesuch zu den 1945 gegründeten Vereinten Nationen. Es wurde am 14. Dezember 1955 als 70. Mitglied aufgenommen. Dem 1949 gegründeten Europarat gehört Österreich seit dem 16. April 1956 an. 1957 wurde Wien Sitz der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO). Da die An- und Abreise der Beamten meist auf dem Luftweg erfolgte, wurde bereits

1954 die Flughafen-Betriebsgesellschaft gegründet, die den Flughafen Schwechat von den Briten übernahm. Auch der Autobahn-Bau wurde 1955 wieder aufgenommen.

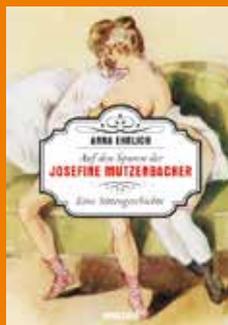
Die Karikatur von der Reblaus

Bei wichtigen Ereignissen entstehen stets Geschichten, auch rund um den Staatsvertrag und das bekannte Wienerlied »Die Reblaus«. So hieß es, die Trinkfestigkeit von Raab und Figl hätten die Verhandlungen mit Molotow begünstigt. In seiner bekannten Karikatur zum Staatsvertrag stellte Hanns Erich Köhler für die Münchner Zeitschrift Simplicissimus unter dem Titel »Weana Charme in Moskau« den seine Zither spielenden Raab mit den bereits vor Rührung heftig schluchzenden Sowjets dar. Figl flüstert ihm ins Ohr: »Und jetzt, Raab – jetzt noch d'Reblaus, dann sans waach!« (dann sind sie weich, Anm.)

Das Bild zum Staatsvertrag

Der wichtige Moment des Staatsvertrags sollte als Gemälde verewigt werden. Ein bei Sergius Pauser in Auftrag gegebenes Bild der Vertragsunterzeichnung überzeugte nicht, ebenso wie seine zweite Version, da es zu impressionistisch schemenhaft ausgefallen war. Der bekannte Porträtmaler Robert Fuchs hingegen stellte die Architektur des Raumes und die 80 Teilnehmer an der Zeremonie genau dar, was eher leblos wirkt. Im österreichischen Gedächtnis haftet hingegen das Foto von Leopold Figl auf dem Balkon des Oberen Belvederes, wie er den jubelnden Menschen den Vertrag zeigt, was übrigens sein spontaner Entschluss war.

Wien für kluge Leute



Neuaufgabe!

- > ganzjährig öffentliche Führungen
- > ungewöhnliche Themen
- > Privatführungen jederzeit
- > VIP Guide Service in vielen Sprachen
- > Fremdenführervermittlung
- > spannende Sachbücher über Wien
- > Autorenführungen und Lesungen

www.wienfuehrung.com

Mahnmale und Gedenktafeln

Lukas Christian Husa

Sie gehören in das öffentliche Bild jeder Großstadt, als Manifestationen Erinnerungswürdiger Ereignisse: Denkmäler und Gedenktafeln, die die Erinnerung an die Vergangenheit auch für künftige Generationen wachhalten sollen.

Ein relativ neuer und spezieller Typus sind die Mahnmale, die nach der extremen Massengewalt des 20. Jahrhunderts errichtet wurden und eine Art Gegendarstellung zu den – meist sehr unreflektierten – Heldennarrativen vergangener Jahrhunderte bieten. Sie sollen als das dienen, was im Namen schon steht, als Mahnungen für zukünftige Generationen. In Österreich hängt der Großteil der Mahnmale mit der gewaltreichen Zwischenkriegszeit, dem Austrofaschismus und der NS-Zeit zusammen. In diesem Kontext gab es in Österreich lange Zeit nur Denkmäler, Ehrengräber etc. für die gefallenen Soldaten, errichtet durch die Kameradschaftsbünde. Ansonsten wurde die Erinnerung an diese Zeit verschwiegen und verdrängt. Dies änderte sich erst ab den 1980er-Jahren, als die Waldheim-Affäre und der Aufstieg der FPÖ unter Jörg Haider das politische Österreich erschütterten und eine neue Erinnerungskultur entstand.

Dazu gehört in Wien das »Mahnmal gegen Krieg und Faschismus«, das Alfred

Hrdlicka 1988 vor der Albertina errichtete und das symbolhaft an alle Opfer faschistischer, aber vor allem nationalsozialistischer Gewalt erinnert. Ebenso prominent ist das von der britischen Künstlerin Rachel Whiteread entworfene »Mahnmal für die österreichischen jüdischen Opfer der Shoah« auf dem Judenplatz. Es stellt eine nach außen gekehrte Bibliothek mit Büchern dar, von denen nur die Blattseiten sichtbar sind, deren Inhalte also nicht mehr lesbar sind. Auf dem Sockel um das Mahnmal herum sind in alphabetischer Reihenfolge jene Konzentrationslager angeführt, in denen 65000 Wiener Juden während der NS-Zeit ermordet wurden. Ebenfalls auf dem Judenplatz befindet sich eine von Wiens Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn initiierte Tafel, die eine Entschuldigung der Erzdiözese für die Verbrechen der katholischen Kirche gegen die jüdische Bevölkerung enthält und das Schweigen der Kirche zu eben diesen Verbrechen eingesteht.

Ebenfalls aus den 1980er-Jahren stammt das Mahnmal am Morzinplatz. Hier be-



Das Mahnmal am Morzinplatz
© Bwag CC BY-SA 4.0

Das Mahnmal von Rachel Whiteread am Judenplatz
© Christa Bauer

fand sich das Hotel Metropol, das in der NS-Zeit der Gestapo als Zentrale und Gefängnis diente. Das Mahnmal erinnert sowohl an die politisch Verfolgten als auch an die jüdischen Opfer des NS-Regimes. In Gedenken an beide Opfergruppen ist die Gedenkstätte mit der Aufschrift »Nie-mals vergessen« versehen, links daneben ist ein rotes, auf dem Kopf stehendes Dreieck als Abzeichen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern, und auf der rechten Seite ein gelber Davidstern zu sehen. In unmittelbarer Nähe befindet sich auch ein Gedenkraum für die Opfer des Nationalsozialismus im heutigen Leopold-Figl-Hof, der anstelle des im Krieg zerstörten Hotels errichtet wurde.

Das jüngste Beispiel bildet ein Gedenkstein, der im April 2017 an der Ecke Rotenturmstraße/Schwedenplatz aufgestellt wurde. Er erinnert an 44 jüdische Kinder, die in der ersten Aprilhälfte 1944 nach Auschwitz deportiert und nach ihrer Ankunft dort vergast wurden, ebenso wie an die insgesamt 1,5 Millionen Kinder und Jugendlichen jüdischer Abstammung, die zur Zeit des nationalsozialistischen Terrors ermordet wurden. Der Stein erinnert an Georgy Halpern, der als eines der oben genannten 44 Kinder deportiert und im Alter von neun Jahren ermordet wurde.

Verhältnismäßig neu ist auch das »Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz«, enthüllt im Oktober 2014 am Wiener Ballhausplatz. Es erinnert an 30 000 Todesurteile, die gegen Soldaten, Kriegsgefangene und Zivilisten vor allem in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten verhängt wurden, der Großteil davon gegen Deserteure der Wehrmacht. Anders als bei anderen Opfergruppen des NS-Regimes dauerte die Rehabilitierung der als Deserteure hingerichteten Soldaten und deren Anerkennung als Opfer besonders lange. Erst im Jahr 2009 wurde aus den einstigen »Kameradenmördern« und »Feiglingen« Widerstandskämpfer gegen die NS-Herrschaft. Ihnen wurde auf dem Ballhausplatz ein Mahnmal in Form eines riesigen »X« gewidmet. Es sollte einen bewussten Gegensatz zu den »klassischen« Kriegs- und Soldatendenkmälern beispielsweise der Kameradschaftsbünde bilden; das »X« steht für die anonymisierte Masse der Ver-



urteilten, deren Existenzen ausgelöscht und vergessen gemacht werden sollten. Das Mahnmal ist so konstruiert, dass es von den Besuchern auch begangen werden kann. Es löste heftige Diskussionen aus, stellte es doch den über Jahrzehnte sorgsam gepflegten »Opfer-Mythos« als Gründungsmythos der Zweiten Republik in Frage.

Über ganz Wien verstreut findet man die »Steine der Erinnerung« (s. dazu den Artikel auf Seite 64). Diese Installationen gingen vom zweiten Wiener Gemeindebezirk aus, der bis zur NS-Zeit vornehmlich jüdisch geprägt war und wo sich auch heute wieder eine wachsende jüdische Gemeinde etabliert. Im zweiten Bezirk befinden sich noch weitere, eher unscheinbar wirkende Denk- bzw. Mahnmale. Die »Säule der Gerechten« in der Leopoldgasse erinnert an jene Wienbewohner, die unter Einsatz ihres Lebens jüdische Mitbürger gerettet haben. In der Tempelgasse erinnern fünf hohe weiße Säulen an den einstigen Standort der größten Synagoge Wiens, die wie viele andere jüdische Gotteshäuser und Kulturinstitution im Zuge der »Reichspogromnacht« zerstört wurde. Ein relativ neues Mahnmal befindet sich an der Mauer des Wiener Landesgerichts: Es handelt sich um eine Lichtinstallation, die die Zahl 369 an die Mauern des Gebäudes wirft, die für die 369 Wochen steht, in denen während der NS-Zeit Menschen aus rassistischen und ideologischen Grün-

den von den Nazis verurteilt und hingerichtet wurden. Auf Tafeln am Gebäude wird die österreichische Rechts- und Verfassungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeit des austrofaschistischen Ständestaates und der NS-Zeit aufgearbeitet. Im Gebäude befindet sich im ehemaligen Hinrichtungsraum ein Gedenkraum für die aus rassistischen und politischen Gründen Ermordeten mit Tafeln mit den Namen und Todesdaten der Hingerichteten. Hier sollen aus juristischer Sicht die beiden Unrechtsregime in mahnender Erinnerung gehalten werden. Zuletzt sollen noch zwei Denkmäler auf dem Wiener Zentralfriedhof genannt werden: das »Mahnmal für die Opfer für ein freies Österreich 1934–1945« und das »Denkmal für die Opfer der NS-Justiz«, das 2005 enthüllt wurde. Es erinnert in Form einer schlichten Stele an über 1 200 Männer und Frauen, die zwischen 1938 und 1945 im Wiener Landesgericht hingerichtet wurden. Das Erstgenannte stellt auch gleichzeitig das älteste Mahnmal dieser Art dar: Es wurde bereits 1948 enthüllt und reflektiert ausschließlich den »Opfer-Mythos«, da hier nur den Opfern des Widerstandes gegen die faschistische Dollfuß-Regierung und die NS-Herrschaft gedacht wird, während andere Opfergruppen, die erst in den nachfolgenden Jahrzehnten mehr und mehr Berücksichtigung gefunden haben, komplett ausgespart wurden.

Die Steine

Walter Juraschek

der Erinnerung

Als ich im Juni 2007 nach längerer Abwesenheit wieder heimkam, sah ich sie am Gehsteig vor dem Haustor. Vier Messingplatten. Vier Namen. Geburtsdaten und eine Information über das Schicksal der Genannten. Die »Steine der Erinnerung«. Im öffentlichen Raum.

Ein Gefühl der Befreiung überkam mich – parallel dazu ein Gefühl der Trauer. Ich wusste, dass aus dem Haus, in dem ich lebe, 33 Personen nicht mehr aus den Todeslagern zurückgekehrt sind. Von einigen wusste ich sogar die Namen, hatte aber nie das Gefühl, dass sich irgendjemand für die Ermordeten interessieren würde.

Wie uns ja allen bekannt ist, war dieser dunkle Fleck der Geschichte in der Öffentlichkeit kein Thema. Jahrelang wurde eisern geschwiegen und die »Opferrolle« sorgsam gepflegt. Es war kein Thema, dass allein aus der Leopoldstadt 40 000 Menschen deportiert und ermordet wurden.

Spricht man von mehr als 65 000 systematisch ermordeten Juden aus Österreich, dann spricht man von einer Zahl. Eine Zahl ist etwas Anonymes. Bekommt aber eine dieser Zahlen einen Namen, ein Geburtsdatum und ein persönliches Schicksal, dann wird das anonyme Opfer wieder ein Mensch. Ein Mensch, der unter uns gelebt hat.

Wie begann es aber mit den »Steinen der Erinnerung«? Die Initiatorin, Dr. Elisabeth Ben David-Hindler, Tochter von aus dem Exil in England Zurückgekehrten, wurde von ihrem Onkel Ephraim Levanon, der noch als 15-Jähriger unter dem Namen Fritz Weiß 1939 aus Wien nach

Palästina flüchtete, gebeten, eine Gedenktafel für seine ermordeten Eltern an ihrem letzten Wohnort in der Porzellangasse 49a (im neunten Bezirk) zu initiieren. Wie zu erwarten war, wurde das Ansinnen von der Hausbesitzerin abgelehnt.

Als Alternative wurde das System angedacht, das in Deutschland bereits seit 1992 unter dem Namen »Stolpersteine« bekannt war. Als Liesl Ben David-Hindler den deutschen Initiator Günther Demnig kontaktierte, um Hilfe zu erbitten, stieß sie allerdings auf pure Ablehnung. Er war fürchterlich aufgebracht und untersagte ihr, das Projekt »Stolpersteine« zu nennen. Eine sehr befremdliche Reaktion, geht es doch darum, Menschen zu gedenken und nicht um persönliche Befindlichkeiten. Also wurden diese Gedenksteine »Steine der Erinnerung« genannt. Das Erinnern und niemals Vergessen sollte im Vordergrund stehen. Somit wurde eine Tür zu einem größeren, ganz Wien umfassenden Projekt geöffnet.

Aufgrund der Tatsache, dass die meisten Opfer aus der Leopoldstadt stammten, bot es sich selbstverständlich an, hier Initiative zu zeigen. Nicht zuletzt auch, weil die Großeltern von Elisabeth Ben David-Hindler von hier aus in ein Vernichtungslager deportiert worden sind. Da der Volkertplatz im Jahre 2005 gera-



Ein Stein der Erinnerung in der Porzellangasse 49a
© Verein Steine der Erinnerung

Ephraim Levanon
© Verein Steine der Erinnerung

de neugestaltet wurde, kam die Idee auf, inmitten des Platzes, also im öffentlichen Raum, Gedenkplatten zu installieren. Zunächst einmal war die Überlegung, wie man die Namen der Menschen auswählt, die auf den Steinen erscheinen sollen. Ephraim Levanon rief alle ihm bekannten ehemaligen Wiener und Wienerinnen in Israel an und berichtete von diesem Projekt. Daraufhin meldeten sich drei Angehörige, denen es sehr am Herzen lag, Steine für ihre ermordeten Verwandten zu setzen. Die anderen Namen wurden aus den Deportationslisten, die das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) zur Verfügung stellte, ausgewählt. Hierbei bemühte man sich, alle Altersgruppen zu berücksichtigen, ganz besonders die Kinder, die uns alle sehr am Herzen liegen und Menschen, aus deren Familien niemand überlebt hat. Es gibt ja niemanden mehr, der sich an sie erinnert.

Die Eröffnungszereemonie fand großen Anklang. Judith Pollak aus Israel, die für ihre ermordeten Eltern Steine setzen ließ, streute Erde vom Tempelberg aus Jerusalem über die Gedenksteine. Ihr Neffe sprach das Kaddisch-Gebet, das traditionelle jüdische Totengebet. Die Steine waren somit symbolisch zu Grabsteinen geworden.

Auch die Zeremonie in der Porzellan-gasse am 12. November 2005 fand ein großes Echo. Außer den zahlreichen Familienmitgliedern von Ephraim Levanon erschienen viele Besucher. In einer sehr berührenden Rede sagte er: »Und so stehe ich heute inmitten meiner Familie vor Ihnen, und es ist wahrscheinlich einer der glücklichsten Tage meines Lebens. Ich glaube, wenn meine Eltern es vor ihrem Tod geahnt hätten, dass so viele Menschen kommen würden, nur für ihr Andenken, es hätte ihre schwerste Stunde erleichtert. Diese Steine geben den ermordeten jüdischen Wienerinnen und Wienern einen Platz in ihrer früheren Heimat. Diese Steine sind für uns und unsere Nachkommen ein bleibendes Zeichen der Erinnerung. Diese Steine senden in stummen Rufen an alle Vorübergehenden eine Botschaft: Vergesst nicht, was damals geschehen ist.« In der Praterstraße 33 finden wir auf einem Stein der Erinnerung die Namen



von Rosa, Regina und Julius Feldschuh. Dem Sohn und Enkel der Ermordeten, E. M. Feldschuh, war es überaus wichtig, ein Gedenken an seine Eltern und seine Großmutter zu haben. Herr Feldschuh konnte noch als 15-jähriger mit der »Jugend-Aliyah« nach Palästina entkommen. Den Eltern und der Großmutter gelang es nicht mehr, Österreich rechtzeitig zu verlassen. Als der Tag der Einweihung kam, konnte er leider nicht mehr daran teilnehmen. Er war sterbenskrank. Die Familie dokumentierte die Einweihungszereemonie durch Fotos. Seine Frau berichtete, dass er, nachdem er die Fotos der Steine gesehen hatte, in der darauffolgenden Nacht diese Welt verlassen konnte.

Auch zahlreiche Initiatoren aus Wien wenden sich mit dem Wunsch an den Verein, der Menschen, die aus ihrem Wohnhaus deportiert wurden, zu gedenken. So ließ die Schriftstellerin Sabine Gruber für den Großvater ihres Literaturkollegen Robert Schindel, Salomon Schindel und seinen Sohn Georg einen Erinnerungsstein in der Rembrandtstraße setzen. Salomon Schindel ist nicht emigriert, weil der Sohn Georg im Psychiatrischen Krankenhaus Steinhof untergebracht war. Am 3. De-

zember 1941 wurden die beiden nach Riga deportiert und am 8. Dezember im Wald von Rumbula erschossen.

Mittlerweile sind die »Steine der Erinnerung« ein fixer Bestandteil der Erinnerungskultur in ganz Wien geworden. Bis heute sind an 430 Adressen in den verschiedensten Wiener Gemeindebezirken für 1 600 Menschen »Steine und Wandtafeln der Erinnerung« gesetzt worden.

Begleitend zu den »Steinen der Erinnerung« gibt es Broschüren, die in verschiedenen Buchhandlungen erhältlich sind, die uns mehr Informationen über das Leben der Opfer geben.

Liesl Ben David-Hindler hat uns 2016 leider allzu früh verlassen, und wir werden ihre Arbeit und Initiative niemals vergessen. Der Verein »Steine der Erinnerung« wird nun von ihrer Tochter Daliah geleitet. Ihr stehen Matthias Beier, Vally Steiner, Ernst Fitzka, Roswitha Hammer und Raul Soto mit unermüdlichem Engagement zur Seite.

Jedes Jahr werden zahlreiche Steine gesetzt und feierlich mit den Angehörigen und Initiatoren eröffnet. Die Termine kann man der Webseite des Vereins entnehmen: www.steinedererinnerung.net.

Nationalsozialismus

in der Forschung

Astrid Stangl

**Das Dokumentationsarchiv
des Österreichischen
Widerstandes und das Wiener
Wiesenthal Institut für
Holocaust-Studien widmen
sich der Dokumentation
und der Forschung um
die Themengebiete
Nationalsozialismus, Shoah,
Widerstand, Exil und
Rechtsextremismus.**

Das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) wurde am 25. Juni 1963, also erst 18 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, von ehemaligen Widerstandskämpfern gegründet. Vorarbeiten zur offiziellen Gründung fanden jedoch schon seit 1961 statt.

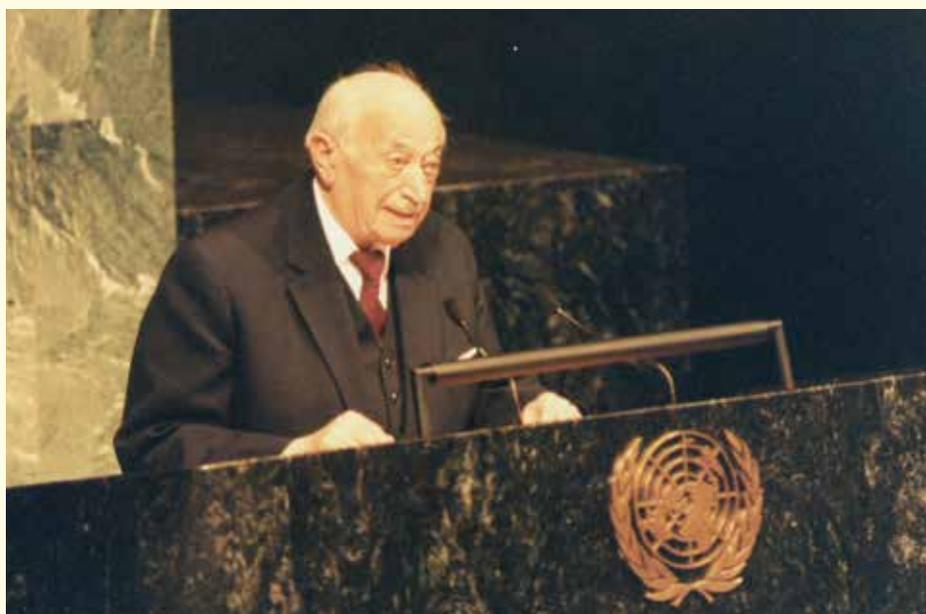
Die Haltung der Öffentlichkeit gegenüber den Widerstandskämpfern kann als skeptisch bis kompliziert bezeichnet werden. Einerseits wurden diese von ehemaligen NS-Anhängern, die nach wie vor in Positionen des öffentlichen Lebens anzutreffen waren, als unpatriotische Befehlsverweigerer, Feiglinge und Verräter beschimpft. Andererseits mussten sie sich den Vorwurf gefallen lassen, ihre Aktivitäten im Widerstand aufzubauschen und dadurch die unrühmliche Rolle des Landes während der NS-Zeit zu beschönigen. Zudem vertrat sich das Gedenken an tatsächlich stattgefundenen Widerstand nicht mit der Opferthese, die auf dem Verdrängen der österreichischen Mittäterschaft an NS-Verbrechen beruhte.

Somit war eines der Ziele der Gründer des DÖW von Anfang an, die Tätigkeiten der Widerstandskämpfer während der NS-

Zeit zu dokumentieren und sichtbar zu machen. Weiters widmete sich das DÖW von Anbeginn auch der Geschichte der Verfolgung jüdischer Mitmenschen sowie anderer unter dem Nationalsozialismus verfolgter Gruppen. Dokumente und Erinnerungen sollten der Forschung zugänglich gemacht werden. Außerdem war man besonders daran interessiert, diese auch an Jugendliche zu vermitteln, an Generationen, die den Krieg und die NS-Zeit nicht mehr aus eigener Erinnerung kannten.

Im Gründungsjahr 1963 lag bereits ein über 1 500 Dokumente umfassender Katalog vor. Dabei handelte es sich zum Beispiel um Originale und Abschriften von Gestapo-Akten, Briefe von KZ-Insassen, Zeugenaussagen oder Erinnerungsberichte. Während der Anfangszeit wurde das DÖW hauptsächlich von freiwilligen Helfern aufgebaut, die oft selbst noch im Widerstand tätig gewesen waren und ihre Erfahrungen an jüngere Kollegen vermitteln konnten.

Im Jahr 1967 übersiedelte das DÖW an seinen heutigen Standort im Alten Rathaus in der Wipplingerstraße 8. Dort konnte im Lauf der Jahrzehnte durch



Simon Wiesenthal vor der
UNO Generalversammlung 1995
© Simon Wiesenthal Archiv, XXV.a.95.A.9.

Die Ausstellungsräume des DÖW im Alten Rathaus
© Pez Hejduk, Wien

Umbauten und die Zurverfügungstellung weiterer Räumlichkeiten zusätzlich Platz für das Dokumentationsarchiv hinzuge wonnen werden, denn mit dem kontinuierlichen Anwachsen der Archivbestände stand man auch immer wieder vor räumlichen Herausforderungen.

Die Finanzierung des DÖW wird seit 1982 durch eine Stiftung sichergestellt, die von der Republik Österreich, der Stadt Wien und dem Verein Dokumentationsarchiv getragen wird. Dadurch wurde unter anderem auch die Beschäftigung von hauptamtlichen Mitarbeitern und Historikern möglich.

Einer der Tätigkeitsschwerpunkte des DÖW besteht im Sammeln, Archivieren und der wissenschaftlichen Erschließung themenrelevanter Quellen. Im Archiv des DÖW finden sich Polizei- und Justizakten zu Widerstand und Verfolgung, Strafverfahren gegen NS-Täter, Nachlässe und persönliche Dokumente, sowie einige Spezialsammlungen (zum Beispiel Fotoarchiv, Plakatsammlung, Oral-History-Projekte). Es werden mehrere Datenbankprojekte betrieben, unter anderem zur namentlichen Erfassung von NS-Opfern. Einen weiteren Kernbereich bildet der Bibliotheksbetrieb mit der Beratung und Betreuung sowohl von Studenten als auch von Journalisten bei Rechercharbeiten in den Archiven des DÖW.

Das DÖW widmet sich darüber hinaus der Beobachtung der gegenwärtigen Entwicklung von Rechtsextremismus in Österreich. Dazu lassen sich beispielsweise auf der Website des Instituts (www.doew.at) sowie im Handbuch des Österreichischen Rechtsextremismus aktuelle Aufsätze und Informationen finden. Das Handbuch ist nur eine von vielen Publikationen, die vom DÖW zu den zahlreichen Forschungsschwerpunkten herausgegeben werden und das ständig aktualisiert wird. Die vom DÖW gestalteten Ausstellungen umfassen die Dauerausstellung in den Räumlichkeiten im Alten Rathaus in der Wipplingerstraße, die Gedenkstätte Saltzorgasse (an der Stelle der damaligen Gestapo-Zentrale), die Gedenkstätte Steinhof (am ehemaligen Zentrum des Euthanasie-Programmes) sowie mehrere Wanderausstellungen, die zum Teil auch entliehen werden können.



Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust Studien (VWI)

Als Überlebender der Shoah und ehemaliger Gefangener des KZ Mauthausen hatte es sich der Architekt, Publizist und Schriftsteller Simon Wiesenthal zur Aufgabe gemacht, weltweit nach Tätern des Nationalsozialismus zu forschen, um sie einem juristischen Verfahren zuzuführen. Während der letzten Jahre seines Lebens überlegte er, in welcher Institution sein Nachlass gut aufgehoben sein könnte. Er wollte sicherstellen, dass die Dokumente, die er im Laufe seiner jahrzehntelangen Tätigkeit angesammelt hatte, für weitere Forschungen nutzbar gemacht würden. Schließlich machte die Israelitische Kultusgemeinde den Vorschlag, ein Shoah-Forschungszentrum am Rabensteig im ersten Bezirk einzurichten, das sich Wiesenthal als geeigneten Ort für seinen Nachlass vorstellen konnte. Er war bis zu seinem Tod im Jahr 2005 an der Konzeption des 2009 gegründeten Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien beteiligt.

Die bereits genannten drei Säulen, auf die sich die Arbeit des VWI stützt, sind Forschung, Dokumentation und Vermittlung. Die thematischen Schwerpunkte bilden Antisemitismus, Rassismus und Holocaust, sowie deren Vorgeschichte und Folgen.

Im VWI wird Simon Wiesenthals Tätigkeitsnachlass, unter anderem über 8000 Akten zu NS-Tätern und Verbrechenkomplexen, erschlossen und digital erfasst. Zudem stehen dem Institut die ho-

locaustbezogenen Teile des Archivs der Israelitischen Kultusgemeinde leihweise zur Verfügung.

Den Kern der Forschungstätigkeit des VWI bildet das Fellowship-Programm, durch das internationale Stipendiaten an das Institut geholt werden, um hier ihren Forschungsprojekten nachgehen zu können. Auf Internationalität und Interdisziplinarität der Forschung wird Wert gelegt, um in wissenschaftlichen Fragen durchlässig und offen für diverse und aktuelle Strömungen zu bleiben. Die Vermittlung an kommende Generationen ist ebenfalls ein wichtiger Schwerpunkt des VWI. Dies geschieht im Rahmen von zahlreichen Vorträgen, unterschiedlichen Veranstaltungen und in Publikationen. Die Vorträge werden zusammen mit Forschungspräsentationen, Zeitzeugenberichten und weiterem Videomaterial auch über den Youtube-Kanal des Instituts einem interessierten Publikum leicht zugänglich gemacht.

Über das Leben und die Philosophie Simon Wiesenthals informiert die Dauerausstellung »Die Zukunft des Erinnerns« im Museum Simon Wiesenthal. Es liegt im Erdgeschoss des historischen Gebäudes am Rabensteig und erinnert mit Fotos, verschiedenen Museumsgegenständen und Videoinstallationen an das Leben Simon Wiesenthals, seine Tätigkeiten und sein Vermächtnis und wird somit auch als das Fundament des Hauses und der Institution betrachtet. Weitere Informationen unter: www.vwi.ac.at.

Das Haus der Geschichte Österreich

Rita Heinzle

»Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.« (George Santayana, spanisch-amerikanischer Philosoph und Schriftsteller, 1863 – 1953)

Über 100 Museen gibt es in Wien, und dennoch fehlte bis zur Jahrhundertfeier der Gründung der Ersten Republik im November 2018 ein Haus zur Zeitgeschichte. In den Räumlichkeiten der Neuen Burg wurde das erste Museum Österreichs zu diesem Thema eröffnet, geleitet wird das neue Haus von Dr. Monika Sommer.

Dem Ereignis sind jahrzehntelange Diskussionen vorangegangen. Bereits im Jahr 1919 gab es erste Überlegungen, eine »Geschichtekammer« einzurichten, die identitätsstiftende Werte der Republik vermitteln sollte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde unter Bundespräsident Dr. Karl Renner ein »Museum der Ersten und Zweiten Republik« im Leopoldinischen Trakt der Hofburg initiiert. Nach Renners Tod wurde das Projekt allerdings nicht weiterverfolgt. Etliche Anläufe folgten seit den 1980er-Jahren, bis 2015 der damalige Bundesminister für Kunst und Kultur, Dr. Josef Ostermayer, den Auftrag zur Erstellung eines Konzeptes für das Haus der Geschichte gab. Der Startschuss für die Umsetzung erfolgte im Oktober 2016 durch Bundesminister Mag. Thomas Drozda.

Die Örtlichkeit des neuen Museums hätte nicht besser gewählt werden können,

ist die Neue Burg doch ein historisches Übergangprojekt von der Monarchie zur Republik. Die Baustelle in der Neuen Burg bedurfte besonderer Sensibilität und Umsicht. Es hieß erst Kopf-, dann Handarbeit und weitgehend das Auskommen ohne schwere Maschinen, vor allem, um auf den Denkmalschutz Rücksicht zu nehmen. Überwältigend ist die Prunkstiege, die zum Foyer führt. Dort bietet ein Mitarbeiter inhaltliche Auskünfte zur Ausstellung an. Daneben gibt es einen Arbeitsraum für Gruppen, der den Stellenwert der Vermittlungsaufgabe des Hauses hervorhebt. Das größte Objekt der Ausstellung sind die Räumlichkeiten selbst – der erste Raum wurde bereits in der Monarchie fertiggestellt und ist mit Stuck und Marmor ausgeschmückt. Die Ausstellungsstücke werden in Vitrinen mit Baustellenoptik präsentiert. Diese Gestaltung deutet den großen Umbruch 1918 an – die ungewisse Zukunft, die Gründung der Republik, die ersten Wahlen, das Frauenwahlrecht. Hier werden zwei Filme zur Ausrufung der Republik gezeigt. Ein besonderes Objekt in diesem Raum ist der »Kaiserlogenbehang« von 1883 aus dem Abgeordnetenhaus des Parlaments, der für den Besuch des Kaisers vorgesehen war. Der Architekt



Der »Kaiserlogenbehang«

Foto: Klaus Pichler, © Haus der Geschichte Österreich

Das vier Meter hohe »Waldheimpferd«
© Hertha Hurnaus

Theophil von Hansen persönlich hatte das Prunkstück aus Samt mit dem Wappen von Kaiser Franz Joseph I. entworfen. Der Kaiser nutzte die für ihn vorgesehene Loge nie. Nur zwei Mal besuchte er das Haus des Volkes: bei der Gleichfeier und nach der Fertigstellung. 2017 wurde der Behang bei den Sanierungsarbeiten im Keller des Parlaments entdeckt. Nach der Restaurierung wurde er der Ausstellung zugeführt und ist Hinweis auf die Vorgeschichte der demokratischen Entwicklung.

Im Gegensatz zum feudal ausgestatteten ersten Ausstellungsraum wurden zur Zeit der Monarchie die weiteren Räume nicht fertiggestellt. Sie sind schmucklos und bieten dem Besucher einen großen Kontrast zum ersten, noch in der Kaiserzeit gestalteten Raum. 60 Meter multimediale Bildinstallationen, beginnend mit 1918, zeichnen die chronologische Entwicklung von 100 Jahren Zeitgeschichte in Zehn-Jahres-Schritten. Die visuelle Vermittlung nimmt durchaus kritischen Bezug auf das Jahrhundert der Fotografie und soll die Macht der Bilder aufzeigen.

Die dramatischen Jahre der Diktatur und die nationalsozialistische Terrorherrschaft werden ebenso beleuchtet wie ihre Aus- und Nachwirkungen. Weitere Themen sind die Interaktion zwischen Ökonomie und Demokratie – aus den Notsituationen nach dem Ersten Weltkrieg und im Nationalsozialismus entstand das Wirtschaftswunder. Als Symbol für die beginnende Aufarbeitung des Nationalsozialismus ist hier das vier Meter hohe »Waldheimpferd« ausgestellt, das der Bildhauer Alfred Hrdlicka als »Denkmal gegen den Gedächtnisschwund« entworfen hat.

Die österreichische Identität wird anhand von Symbolen, mit Blicken auf den Sport und den Tourismus durchaus auch humorvoll betrachtet. Das Thema »Grenze« – wie beeinflusst sie das Leben der Menschen – wird anhand von sechs verschiedenen Orten in Österreich beleuchtet. Der Kampf verschiedener Gruppen um Gleichstellung und entsprechende rechtliche Rahmenbedingungen ist ein weiterer Schwerpunkt. Am Beginn und am Ende der Ausstellung steht je eine Tribüne als Ort der Diskussion und als Einfassung der Ausstellung. Weitere interessante Exponate sind die Olympische Goldmedaille von



Hermann Maier aus Nagano und verschiedene Wahlurnen, unter anderem eine aus Großhofen. Die niederösterreichische Gemeinde erzielte bei fast allen Wahlen der Vergangenheit die höchste Beteiligung in Österreich.

Sonderausstellungen werden in der Ebene hinter dem Balkon (der genau genommen ein Altan ist) gezeigt, in einem nach Alma Rosé benannten Bereich, passend zur im Haus befindlichen Sammlung Alter Musikinstrumente. Mit Alma Rosé ist auch ein Stück Zeitgeschichte verbunden. Sie war die Nichte des Komponisten Gustav Mahler, erfolgreiche Violinistin und gründete 1932 als emanzipierte Musikerin in Wien ein Damenorchester. Auf der Flucht vor den Nationalsozialisten wurde sie in Frankreich aufgegriffen und nach Auschwitz deportiert. Im Frauenlager Birkenau gründete und leitete sie ein Orchester mit weiblichen Gefangenen und starb dort im April 1944.

Gesetzlich verankerter Auftrag, zentrale Aufgabe und Schwerpunkt des Museums ist das Thema Vermittlung. Als Ort der Information und Diskussion zur Zeitgeschichte gibt es verschiedenste Themenworkshops und Gruppenangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. In Kleingruppen mit maximal 16 Teilnehmern, begleitet von einem Mitarbeiter des Vermittlungsteams, sollen selbstständiges Erkunden der Ausstellung und forschen-

des Lernen gefördert werden. Was bedeutet Leben in der Demokratie? Wie bilde ich mir meine Meinung? Das und mehr sind inhaltliche Schwerpunkte. Es werden Bezüge zu Lebenswelten hergestellt, gearbeitet wird mit Objekten, Biografien und Erzählungen. Das Ziel ist, den Besuchern die Augen für die Geschichte zu öffnen und einen kritischen Blick auf die Gegenwart zu schaffen.

Die Homepage des Museums ergänzt die Ausstellung und bietet in Verbindung mit dieser den Menschen die Möglichkeit, mit eigenen Bildern zu Themen wie »Häuslbauerboom«, »Energieferien« oder »Fall des Eisernen Vorhangs« Teil der Ausstellung zu werden. Die Zusammenarbeit mit regionalen Sammlungen zur Zeitgeschichte, mit privaten Sammlern und Zeitzeugen verschiedener historischer Ereignisse ist ein Fundament des Museums. Kooperationen mit anderen Museen und internationale Vernetzung und Zusammenarbeit sollen fachlichen Austausch gewährleisten und interessante Leihobjekte ins Haus bringen.

Obwohl laut derzeitigem Stand (Dezember 2018) das Haus der Geschichte nicht als Teil der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) sondern als »Haus der Republik« an das Parlament angebunden werden soll, muss erwähnt werden, dass das Team der ÖNB großartige Arbeit unter schwierigen Bedingungen und in kürzester Zeit geleistet hat.

Spuren des Krieges

Lisa Zeiler

im heutigen Stadtbild

Die großen Flaktürme und Bunkeranlagen der NS-Zeit waren zu massiv gebaut, um sie nach Kriegsende einfach verschwinden zu lassen. Die meisten anderen Spuren des Bombenkrieges in Wien wurden mit der Zeit entfernt, ausgebessert, übertüncht und gerieten langsam in Vergessenheit.

Hausbesitzer waren aufgerufen, die »unliebsamen Erinnerungen« zu tilgen und so zur Verschönerung der Stadt beizutragen. Umso faszinierender ist, dass mehr als 70 Jahre nach Kriegsende noch immer Spuren des Zweiten Weltkrieges im öffentlichen Raum zu finden sind. Es sind Mahnmale aus einer längst vergangenen Zeit, aber wer mit offenen Augen durch die Stadt geht, kann sie heute noch entdecken.

Sirenen auf Hausdächern

Der Schutz der Zivilbevölkerung hatte im NS-Regime keine hohe Priorität. Die Hauptlast lag bei den Frauen, die einen Großteil der Schutzraumtrupps stellten und die sich im Notfall um die Toten, geborstene Leitungen und Brände kümmern mussten. Erklang das Heulen der Sirenen, schnappte man den vorbereiteten Notfallkoffer und begab sich in den Luftschutzkeller.

Insgesamt war rund 100 Mal über Wien der Fliegeralarm zu hören. Nicht immer folgte tatsächlich eine Luftattacke, es gab auch Scheinangriffe, die zur Demoralisierung der Bevölkerung und der Lahmlegung des öffentlichen Lebens dienen

sollten. Nicht zuletzt deshalb wurde der Sirenenalarm von den zuständigen Behörden oft lange hinausgezögert, um die Arbeiter in kriegswichtigen Betrieben möglichst lange an der Produktion zu halten.

Sirenen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges sind noch auf einigen Wiener Dächern zu finden, allerdings sind sie nicht mehr funktionstüchtig.

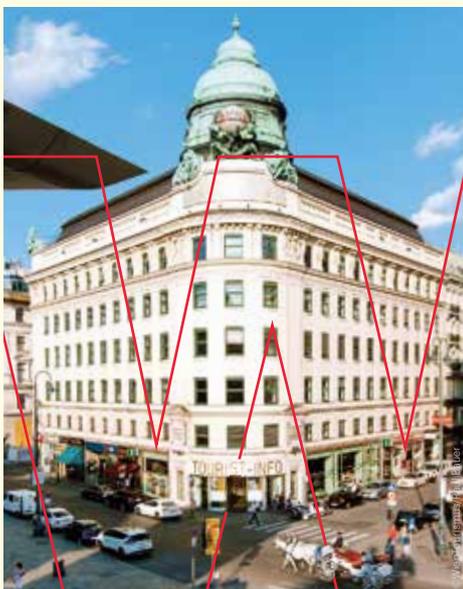
Kennzeichnungen von Luftschutzräumen auf Häusern

Es bedurfte nur einer dünnen Schicht Putz oder Farbe, um nach dem Krieg die weißen Pfeile, Linien und Buchstabenkürzel zu überdecken, die als Kennzeichnung von Luftschutzräumen für die Zivilbevölkerung auf Wohnhäusern angebracht worden waren. Der Zweck dieser Zeichen war in erster Linie, das Auffinden von Verschütteten in von Bomben getroffenen Häusern zu erleichtern, die Zeichen waren für die Rettungskräfte angebracht. Sie dienten nur sekundär als Hinweis für Passanten, diese mussten bei Erklängen der Sirenen einen öffentlichen Luftschutzraum aufsuchen, sofern sie sich nicht in Nähe ihres eigenen Wohnhauses aufhielten. Juden waren generell von Schutzmaßnahmen ausgeschlossen.

Besonders in Wiener Bezirken mit hohem Anteil an noch nicht sanierten Vorkriegshäusern kann man immer noch verblasste Spuren dieser Kennzeichnungen erkennen. Weiße Pfeile deuten auf Notausstiege aus dem Luftschutzraum hin. Häufige Zeichen sind: LSR oder LSK für Luftschutzraum bzw. -keller; NA für Notausstieg; MA für Mauerdurchbruch (zu einem anderen Keller) sowie geografische Orientierungshilfen wie »Ring«, »Donau« oder »Gürtel«.

Metalldackel von Notausstiegen

Das vielleicht am häufigsten im Stadtbild zu entdeckende Relikt der Kriegszeit sind die metallenen Deckel der Notausstiege aus den Luftschutzkellern. War der



#ViennaNow

www.wien.info

Willkommen in Wien.

Tourist-Info Wien Innenstadt
Täglich 9–19 Uhr, Albertinaplatz/Maysedergasse

Tourist-Info Hauptbahnhof Wien
Täglich 9–19 Uhr, im Info Point der ÖBB

Tourist-Info Flughafen Wien
Täglich 7–22 Uhr, Ankunftshalle

Wien-Hotels & Info
Mo–Fr 9–17 Uhr, Tel. +43 1 24555, info@wien.info

WIEN
JETZT ♦ FÜR IMMER

Einschusslöcher in der Fassade
in der Severingasse 9, 1090 Wien
© Lisa Zeiler

Ausgang über die Stiegen nach einem Bombentreffer verschüttet, konnten sich die Menschen im Keller durch gekennzeichnete Schächte zu den Notausgängen retten, sofern diese nicht durch Trümmer und Schutt blockiert waren. Die genaue Lage der Notausgänge wurde, wie oben beschrieben, durch weiße Markierungen an der Fassade angezeigt.

Die viereckigen Abdeckungen der Notausstiege kann man leicht mit einem Kanaldeckel verwechseln. Im Rahmen sind die Worte »Mannesmann – Luftschutz« zu lesen. Man findet sie recht häufig in Gehsteigen, üblicherweise direkt an der Hausfassade. Neben Mannesmann produzierte auch die Firma Mauser während der NS-Zeit in großem Stil Metalldeckel für Notausstiege im gesamten Gebiet des »Reiches«.

Spuren des Bombenkrieges und des Kampfgeschehens im April 1945

Im alten jüdischen Friedhof am Wiener Zentralfriedhof finden sich nach wie vor Reste von Grabsteinen, die bei Bombenangriffen beschädigt wurden und die nach Kriegsende keinen Grabstellen mehr zugeordnet werden konnten.

Am Gloriettehügel in Schönbrunn erinnern Trümmer des Ostflügels der Gloriette an einen verheerenden Bombenangriff im Februar 1945, bei dem das Areal von rund 270 Bomben getroffen wurde.

Kurz vor Beginn des Befreiungskampfes im April 1945 kam es zu einer Luftoffensive durch britische, amerikanische und erstmals auch sowjetische Flieger, die zu schweren Schäden und Zerstörungen in Wien führten. Heute noch ist ein kleiner Teil einer Granate zu erkennen, der sich tief in das Holz des Eingangsportals der Votivkirche gegraben hat und dort seit mehr als 70 Jahren festsetzt. Im Rahmen eines europäischen Kunstprojekts wurde an der Fassade des Semperdepots (6., Lehárgasse 6–8) eine transparente Gedenktafel »Wunden der Erinnerung« angebracht. Im Verputz darunter befinden sich ebenfalls Einschusslöcher.

Sowjetische Stempel an Häusern

Der Kampf um Wien im April 1945 war für die Rote Armee oftmals ein Gefecht Haus um Haus. Wichtige Gebäude und auch



große Gemeindebauten wurden von den Sowjets nach der Befreiung auf Sprengfallen untersucht. War das Gebäude sicher, wurde mit Hilfe einer Schablone die kyrillische Aufschrift квартал проверен angebracht (»kwartal proweren« – Häuserblock überprüft). In der Wiener Innenstadt gibt es einige dieser russischen Stempel, die durch Denkmalschutzbemühungen vor dem Verschwinden bewahrt wurden. Einige Beispiele: Stephansdom (Westfassade, südseitig), Palais Pallavicini am Josefsplatz, Seilerstätte 15, Akademiestraße/Kärntnerring.

Während man vor nicht allzu langer Zeit noch bemüht war, Spuren des Krieges möglichst hinter Putz und Tünche verschwinden zu lassen, scheint in einzelnen Fällen ein Sinneswandel eingetreten zu sein. Kurios ist, dass auf einer frisch re-

novierten Hausfassade im 18. Bezirk (Plenergasse 23) der alte Vermerk »LSR im Hof« offenbar von den Fassadenmalern einfach neu aufgepinselt wurde.

Es ist einer kleinen Gruppe engagierter Menschen zu verdanken, dass die im Schwinden begriffenen Relikte des Bombenkrieges in Publikationen und Fotoserien dokumentiert wurden. Zu nennen sind hier der Historiker Marcello La Speranza oder der Grafikdesigner Martin Frey, der die Website www.luftschutzkeller.at erstellt hat.

Literatur:

Robert Bouchal, Marcello La Speranza, Wien. Die letzten Spuren des Krieges. Relikte & Entdeckungen (Wien/Graz/Klagenfurt 2012).

Von der Pfarre zum Bischofssitz

Die Erhebung Wiens zum Bistum vor 550 Jahren

Christa Bauer

Bis 1137 unterstand die Wiener Pfarre den Babenbergern, aber in diesem Jahr wurde sie von Herzog Leopold IV. mit dem »Mauterner Tauschvertrag« dem Bischof von Passau überschrieben. Leopold erhielt dafür im Gegenzug einen Weinberg bei Mödling sowie einige bei der Stadt liegende Ländereien. Die Pfarre Wien wurde einem Pfarrer übertragen, der wiederum dem Bischof von Passau unterstellt war. Leopold IV. verzichtete mit diesem Vertrag auf sein Eigenkirchenrecht, konnte aber seine Ländereien erheblich vergrößern und seine Macht ausbauen. Allerdings wurde der Einfluss des Passauer Bistums in Wien enorm ausgeweitet, und so war es wenig überraschend, dass schon der Bruder Leopolds, Heinrich II., die ersten Versuche unternahm, diesen Einfluss wieder zurückzudrängen.

Das Ziel, Wien zum eigenständigen Bistum zu erheben, wurde vor allem im 14. Jahrhundert durch Herzog Rudolf IV. von Habsburg, genannt »der Stifter«, verfolgt. 1356 ließ er in seinem Geburtsraum im Widmerturm der Hofburg eine Kapelle einrichten, die er der Heiligen Dreifaltigkeit, Jesu Christi, der Jungfrau Maria und allen Heiligen widmete. Zwei Jahre später installierte Rudolf hier mit der Erlaubnis des Papstes ein Kollegiatkapitel, dem ein Propst, 24 Chorherren und 26 Kapläne angehörten. Der genialste Schachzug Rudolfs: Er erreichte beim Papst, dass diese neue Gemeinschaft der Zuständigkeit des Erzbischofs von Salzburg und damit auch dem Bischof von Passau (Passau gehörte zum Salzburger Kirchenbezirk) entzogen wurde. Außerdem verlegte er ihren Sitz 1365 auf die Westempore des Doms. Dadurch wurde St. Stephan offiziell zu einer

Propstei erhoben. So konnte Rudolf zwar aus Wien kein Bistum machen, faktisch war aber das Domkapitel eigenständig. Bischof Albert von Passau verzichtete im März 1365 offiziell auf das Patronat von St. Stephan – zugunsten Rudolfs, der es dem neuen Propst übertrug. In zwei Stiftsbriefen legte Rudolf sämtliche liturgische Details fest, angefangen von der Sitzordnung der Kapitelmitglieder bis hin zur Kleidung, die derjenigen von Bischöfen und Kardinälen entsprach. Der Propst »thronte« während des Chorgebets beim Hochaltar, ein Platz, der eigentlich nur einem Bischof zustand.

Unter Kaiser Friedrich III. konnte endlich das erreicht werden, was Rudolf IV. zumindest inoffiziell geschafft hatte: Wien wurde zum Bistum erhoben. Hilfreich dabei war, dass der frühere Sekretär Friedrichs, Aenea Silvio Piccolomini, 1458 zum Papst gewählt worden war und seinen ehemaligen Arbeitgeber aktiv unterstützte. Als Pius II. starb er bereits 1464, aber sein Nachfolger, Papst Paul II., stand dem Vorhaben ebenfalls positiv gegenüber. Friedrich III. reiste 1468 nach Rom, um seine Zustimmung zu bekommen; und er war erfolgreich, denn am 18. Jänner 1469 wurde Wien mit der Bulle »In supremæ dignitatis specula« zum Bistum erhoben. Allerdings wurde diese Erhebung erst am 17. September 1480 vom päpstlichen Nuntius, Bischof Alexander von Forlì, offiziell verkündet, da der Passauer Bischof Einspruch dagegen eingelegt hatte. Die päpstliche Bulle wurde für alle deutlich sichtbar im Nordturm, der sich gerade im Bau befand, angeheftet. Alle Rechte des Wiener Pfarrers gingen auf den Bischof über, damit auch die Einkünfte und das Pfarrgut. 1722 erfolgte die Erhebung zum Erzbistum.

Zur Erzdiözese gehört heute neben Wien die östliche Hälfte Niederösterreichs, außerdem sind ihr die Suffraganbistümer Linz, St. Pölten und Eisenstadt unterstellt. Die vier Diözesen gemeinsam bilden die Wiener Kirchenprovinz.



Kaiser Friedrich III.

Gemälde nach einem verlorenen Original, um 1500
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM Museumsverband

Tu Felix Austria Nube

Zum 500. Todestag von Kaiser Maximilian I.

Herta Hawelka

Maximilian war der Sohn von Kaiser Friedrich III. (1415–1493) und Leonore von Portugal (1436–1467). Er wurde am 22. März 1459 in Wiener Neustadt geboren und von seinen Eltern gezielt auf das fürstliche Leben vorbereitet.

1477 ehelichte Maximilian in Brügge gegen den Willen der niederländischen Stände Maria von Burgund, die ihren Vater, Herzog Karl den Kühnen, auf dem Schlachtfeld von Nancy verloren hatte. Sie war die Erbin des Herzogtums Burgund, in den Augen der Zeitgenossen ein wirtschaftlich und kulturell blühendes Reich, das weite Teile des heutigen Frankreichs und der Beneluxstaaten umfasste. Ein glückliches Liebespaar präsentierte sich den zunächst staunenden Untertanen, und der achtzehnjährige Maximilian schrieb an seinen Vater: »Hätten wir nur Frieden, wir säßen in einem Rosengarten...«. Aber Frieden gab es nicht.

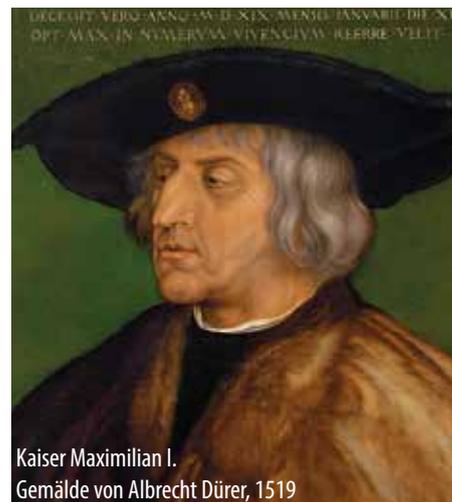
1482 starb Maria von Burgund an den Folgen eines Reitunfalls. Ein Verlust, den Maximilian bis zu seinem Tod nicht überwinden sollte. Nun beanspruchte der französische König die Herrschaft über Burgund, und die Stände rebellierten gegen Maximilian. In langen kriegerischen Auseinandersetzungen gelang es Maximilian schließlich, das reiche Erbe für seine Nachkommen zu sichern. Das Stammland Burgund ging allerdings an Frankreich verloren. Viele Traditionen gehen auf das burgundische Erbe zurück, unter anderem das »spanische Hofzeremoniell« und die Gründung der Wiener Hofmusikkapelle mit der bis heute bestehenden Institution der Wiener Sängerknaben.

1486 wurde Maximilian in Frankfurt einstimmig von den Kurfürsten zum König gewählt. 1493, nach dem Tod seines Vaters, trat er die Herrschaft in den Erbländern an. 1508 nahm er den Titel »Erwählter Römischer Kaiser« an. Die ihm feindlich gesinnten Venezianer hatten ihm nämlich den Weg zur Kaiserkrönung nach Rom versperrt.

Vorausschauend verfolgte Maximilian mit einer klugen Heiratspolitik seine ehrgeizigen Ziele. Seinen Sohn, Philipp den Schönen, verheiratete er mit der späteren Erbin der spanischen Königreiche. Damit erbten

die Habsburger das Königreich Kastilien (mit den späteren Gebieten in Übersee) und die Krone Aragoniens. In der nächsten Generation setzte er diese Politik weiter fort und fädelt eine Doppelhochzeit ein: 1515 heiratete seine Enkelin Maria im Wiener Stephansdom den ungarisch-böhmischen Thronfolger Ludwig. Der Kaiser ließ sich stellvertretend für einen seiner beiden Enkel, Karl oder Ferdinand, mit Ludwigs Schwester Anna trauen. Ferdinand sollte der Glückliche werden. Auch diesmal hatten die Habsburger »Glück«: Schon 1526 trat mit dem Tod Ludwigs der Erbfall ein, und Ungarn und Böhmen fielen den Habsburgern zu.

1518 zog Maximilian schwer krank von Augsburg mit seinem Tross, in dem er angeblich seinen Sarg mitführte, zu seiner Hauptresidenz, seinem geliebten Innsbruck. Dort wollte er sterben. Aber die Innsbrucker hatten keine Lust, den bei ihnen hoch verschuldeten Kaiser und sein Gefolge zu versorgen. So zog er wei-



Kaiser Maximilian I.
Gemälde von Albrecht Dürer, 1519

Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM Museumsverband

ter bis Wels, wo er am 12. Jänner 1519 wahrscheinlich an Darmkrebs verstarb. »Mensch versieh' dein Haus« stand in seinem Testament – es war die Parole seines Lebens.

Kaiser Maximilian wurde in der Georgskapelle in der Wiener Neustädter Burg unter dem Hochaltar beigesetzt, sein Herz im Sarkophag Marias in Brügge. Wenig später wurde sein Enkel Karl in Frankfurt zum neuen König gewählt. Das für Wiener Neustadt geplante prächtige Grabmal wurde erst von seinem anderen Enkel Ferdinand I. in der Innsbrucker Hofkirche errichtet und blieb leer.



Führungen an der Universität Wien
www.univie.ac.at/fuehrungen



universität
wien

Von der Stadtguardia zur Polizei

Zur Gründung der Stadtguardia vor 450 Jahren

Maria Zajko

Ursprünglich lag die Sicherheit der Stadt in den Händen von bewaffneten Bürgern und Gesellen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden darüber hinaus eigene Söldner für die Bewachung der Stadttore und der Vorstädte beschäftigt. Als es im 16. Jahrhundert zu Drohungen gegen Wiener Persönlichkeiten kam, wurden weitere Leute eingestellt, die darauf achten sollten, dass es in der Stadt zu keinen Unruhen kam oder Feuer ausbrach.

Mit der »Ordnung der Wächter auf den Stadtmauern« von 1531 gaben die Bürger ihre Aufgaben zur Bewachung der Stadt ab und wurden durch besoldete Torsteher ersetzt. Zu den Aufgaben dieser »Tag- und Nachtwache« zählten tagsüber die Bewachung der Stadttore sowie in der Nacht die Bewachung und Sicherung der Stadtmauern. Es entstand außerdem zusätzlich eine städtische besoldete Nachtwache, die die nächtlichen Straßen innerhalb der Stadtmauern sicherten.

Im Rahmen einer Neuordnung im 16. Jahrhundert bestand die nunmehrige Tag- und Nachtwache aus einer Mannschaft von knapp 40 Personen, diese unterstand einem Stadtwachmeister. Wiener waren aus der Mannschaft ausgeschlossen, die

Ausrüstung war selbst beizustellen. Die Stadtwache wurde im Jahr 1543 temporär getrennt, aber 1569 ordnete Kaiser Maximilian II. (1527–1576) an, die geteilten Wachkörper zur Stadtguardia zu verschmelzen. Gleichzeitig erhöhte er die Mannstärke auf rund 150 Personen. Bezahlt wurde die Stadtguardia bis 1580 von der Stadt Wien, danach vom kaiserlichen Ärar. Dadurch wurde sie zu einem kaiserlichen Regiment mit Sonderstatus und einer Stärke von rund 1 200 Mann.

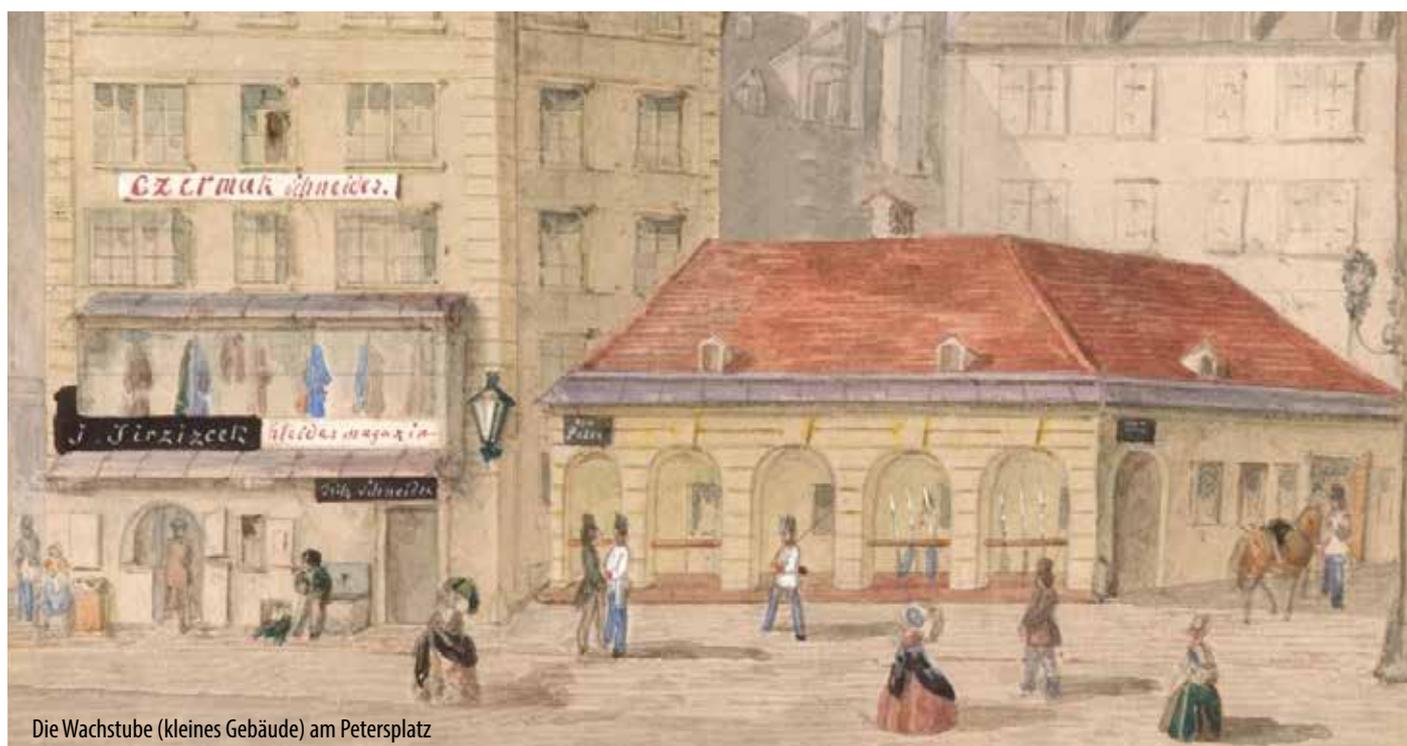
Das Einlassverbot an den Stadttoren wurde Anfang des 17. Jahrhunderts rigoros verschärft. Im Jahr 1626 legte Kaiser Ferdinand II. (1578–1637) die Sperrstunde auf 22 Uhr fest. Personen, die danach Einlass begehrten, mussten ein Sperrgeld zahlen, das sechs Kreuzer pro Person oder pro Pferd sowie zwölf Kreuzer pro Wagen betrug. Die verantwortlichen Personen für die Einhebung des Sperrgelds wurden mit zehn Prozent an den Einnahmen beteiligt. Obwohl das Sperrgeld im Jahr 1716 stark reduziert wurde, betrug die Einnahmen im Jahre 1726 immerhin 31 862 Gulden (1 Gulden entspricht etwa 13,4 Euro).

1646 führte die Stadt Wien zusätzlich ein von der Stadt besoldetes Überwachungsorgan namens »Rumorwache« mit einer

Mannstärke von etwa 300 Personen ein, das dem Stadthauptmann unterstand und auch für die Vorstädte zuständig war. Leider wurden die Kompetenzen der beiden Wachen nicht festgelegt, daher kam es laufend zu Reibereien zwischen den beiden Exekutivkörpern.

Die Auflösung der Stadtguardia erfolgte im Jahr 1722 durch ein Dekret von Karl VI. (1685–1740), allerdings wurde diese erst 1741 unter seiner Tochter Maria Theresia vollzogen. Die Rumorwache wurde 1775 ebenfalls von ihr aufgelöst und durch die Militär-Polizeiwache ersetzt. Die Kompetenzen und die Organisation wurden im »Reglement für die Polizeiwache in Wien« geregelt.

1869 wurde die k. k. Sicherheitswache anstelle der Militär-Polizeiwache ins Leben gerufen. Die für 1873 geplante Weltausstellung in Wien war einer der Hauptgründe für die neue Wache. Diese Wache war mit der Gendarmerie bis zum Ende des Ersten Weltkrieges für die Sicherheit im Land verantwortlich und bestand auch danach ohne größere Veränderung weiter. Der Polizeipräsident, Dr. Johannes Schöber, wurde in der Ersten Republik zum Chef der Wiener Polizei und Leiter des öffentlichen Sicherheitswesens ernannt.



Die Wachstube (kleines Gebäude) am Petersplatz

Der Ort ohne Namen

Baubeginn Schloss Neugebäude vor 450 Jahren

Magdalena Vit

Nur zwölf Jahre lang stand Kaiser Maximilian II. (1527–1576) an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches. Dennoch hatte er Zeit genug, um sich mit Einrichtungen wie der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek oder der Spanischen Hofreitschule unvergessen zu machen. Das Projekt, das er mit größtem persönlichen Einsatz verfolgte, sollte jedoch nie vollendet werden: das Neugebäude. Wie kam es dazu, dass ein manieristisches Lustschloss von europäischem Rang verwahrlost, zweckentfremdet und beinahe vergessen werden konnte?

Maximilian II. hegte großes Interesse an Kunst, Architektur, Literatur, Musik, Botanik und Zoologie. Er beherrschte sieben Sprachen und fand in turbulenten Zeiten Erholung im Planen und Gestalten eines Lustschlosses: Der Kaiser überließ nichts dem Zufall, wollte mit diesem Konzept seinen imperialen Anspruch und seine humanistische Gesinnung repräsentiert wissen.

Die Vermutung eines Gesamtplans ist naheliegend; orientiert an der Antike sowie italienischen und französischen Vorbildern sollten ein Garten mit Springbrunnen, Wasserkaskaden, Tierzwinger, Stallungen und einem Ballspielhaus entstehen. Auch der Bauplatz war nicht willkürlich gewählt, sondern bot neben der Nähe zum Jagdgebiet Kaiserebersdorf eine beeindruckende Aussicht, Schutz vor kaltem Wetter und eine gute Wasserversorgung.

Aus dem Jahr 1569 stammt die erste urkundliche Erwähnung eines Fasangartens, in dem der Bildhauer Antonio Postica tätig war. Darin befanden sich neben Mufflons, Rebhühnern, Trappen und Schwänen auch Raubvögel, Löwen, Tiger und Bären. In den Gärten blühten 46 verschiedene Rosenarten und aus Konstantinopel eingeführter Flieder sowie Tulpen. An Obst gab es Kirschen, Feigen, Artischocken, Marillen, Weichseln, Quitten und Zitrusfrüchte. Wer für den Entwurf verantwortlich war, lässt sich nicht mehr feststellen, der kaiserliche Botaniker Carolus Clusius dürfte jedenfalls beteiligt gewesen sein. Das Gebäude selbst mutet



Das Neugebäude um 1715. Stich von J. A. Delsenbach nach J. B. Fischer von Erlach

dagegen mit 180 Metern Länge und 14 Metern Breite fast bescheiden an. Geplant waren »Schöne Säle«, Grotten und Galerien.

Mit dem Tod Maximilians II. verlor das Neugebäude nicht nur an Bedeutung, sondern auch seine Funktion. Das nur zur Hälfte fertiggestellte Hauptgebäude zeigte bereits unter Rudolf II. erste Schäden, den Garten wollte man aber erhalten. Wegen Geldmangels und der drohenden Gefahr aus dem Osten durch die Osmanen kam es allerdings bald zum völligen Stillstand. Danach gab es nur Instandhaltungsarbeiten für die Unterbringung der Wildtiere. Maria Theresia nutzte das Gebäude schließlich als Pulvermagazin und ließ unter der Aufsicht des Hofarchitekten Hetzendorf von Hohenberg Bauteile für Gartenarchitekturen in Schönbrunn (z.B. Gloriette und Obeliskenbrunnen) abtragen. Die Zoobestände wanderten in den Tiergarten Schönbrunn.

Nach der militärischen Nutzung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs entstanden aufgrund der Nähe zum Zentralfriedhof 1921/22 die Feuerhalle und bis 1969 noch drei Zeremonienhallen von Clemens Holzmeister. Erneute Aufmerksamkeit erfuhr die Anlage durch eine Renaissance-Ausstellung auf der Schallaburg (1974). Nach Grabungen in den 1980er-Jahren konnte das Gelände ab 2001 zeitweilig für Besucher zugänglich gemacht werden. Saisonale Märkte, musikalische und literarische Veranstaltungen, Filmvorführungen, Hochzeiten sowie Filmdrehs erfüllen die alten Mauern nun mit neuem Leben.

Literatur:

Helga Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. Sultan Süleymans Zelt – Kaiser Maximilians II. Lustschloss. (München/Berlin 1987).

»Concordia lumine major«

Zum 400. Todestag von Kaiser Matthias

Gina-Maria Husa

Trotz seines zur Eintracht mahnenden Wahlspruchs (siehe Titel, »Eintracht ist stärker als das Licht«) ist Matthias sein Leben lang mit seinem älteren Bruder, Kaiser Rudolf II., im Streit um die politische Vorherrschaft gelegen. Darüber hinaus war die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts einerseits durch militärisch ausgetragene Konflikte zwischen Protestanten und Katholiken gekennzeichnet, andererseits durch die mit immer größerer Vehemenz in das Herrschaftsgebiet der Habsburger vordringenden osmanischen Truppen.

Matthias wurde 1557 als vierter Sohn von Kaiser Maximilian II. geboren. Enttäuscht über das Testament des Vaters, der die gesamte Herrschaftsgewalt an den ältesten Sohn Rudolf übertrug, entwickelte er schon in jungen Jahren politischen Ehrgeiz und wechselte dabei oft die Fronten. Er unterstützte die Protestanten wie auch

die Katholiken und kam dabei immer wieder zwischen zwei Stühlen zu sitzen. So ist auch sein niederländisches Abenteuer zu verstehen: Als Zwanzigjähriger wurde er von den niederländischen Ständen zum Statthalter gewählt. Er übernahm das Amt für drei Jahre ohne Wissen seines Bruders, agitierte dort gegen dessen Interessen und scheiterte kläglich. 1583 kehrte Matthias nach Österreich zurück, bemühte sich vergeblich um die Wahl zum Bischof in Münster, Speyer oder Lüttich, aber auch um die polnische Krone oder die Statthalterschaft in Tirol und den Vorlanden. Später übernahm er im Auftrag von Rudolf die Statthalterschaft ob und unter der Enns, wo er mit Hilfe seines treuen Mitstreiters, Melchior Khlesl, als kompromissloser Gegenreformer auftrat. Er musste allerdings den protestantischen Landständen, auf deren finanzielle Unterstützung er wegen der 1593 wieder aus-

gebrochenen Kämpfe gegen die Osmanen angewiesen war, Zugeständnisse machen. Es kam zu einem unrühmlichen Friedensschluss, der das ohnehin nicht gute Verhältnis der beiden Brüder weiter trüben sollte. 1604 brach ein Aufstand der ungarischen Magnaten aus, unterstützt durch die Osmanen. Stephan Bocskay wurde ein Jahr später zum »Fürsten von Ungarn« gewählt, was den negativen Höhepunkt des Machtverlustes der Habsburger in Ungarn darstellte.

Da Kaiser Rudolf II. bedingt durch seine psychische Krankheit immer weniger politisch handlungsfähig war, betrieben die Stände im Bündnis mit den Erzherzögen des Hauses Habsburg unter der Führung von Matthias ab 1608 seinen Sturz. In der Folge wurde Matthias König von Ungarn, Herrscher über Ober- und Niederösterreich und ab 1611 auch König von Böhmen. Rudolf verblieb bis zu seinem Tod 1612 Kaiser ohne Macht und Land. Wirtschaftliche Reformen, die Matthias einzuleiten versucht hatte, wurden nicht verstanden oder waren aufgrund der ungünstigen politischen Konstellationen nicht durchführbar.

Auch das Privatleben von Matthias war getrübt: Die an sich gute Ehe mit seiner frommen Cousine Anna von Tirol blieb kinderlos.

Matthias war sieben Jahre lang Kaiser. Am Ende seiner Herrschaft musste er den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges erleben. Seine schmerzhafte Gichterkrankung, die vielen Enttäuschungen und Rückschläge sowie seine De-facto-Entmachtung 1618 durch seinen Neffen und Nachfolger Ferdinand beschleunigten seinen körperlichen Verfall.

Er starb 62-jährig am 20. März 1619. Er ruht mit seiner Frau Anna, die drei Monate vor ihm verstorben war, in der Kaisergruft unter der Kapuzinerkirche in Wien. Anna und Matthias sind die Stifter dieser Grablege, in der rund 150 Mitglieder der Habsburgerfamilie bestattet wurden.



Kaiser Matthias als Erzherzog
Gemälde von Lucas I. von Valckenborch, um 1583
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM Museumsverband

Alles für den Katholizismus!

Die »Sturmpetition« unter Kaiser Ferdinand II. vor 400 Jahren

Elisabeth Scherhak

Der am 9. Juli 1578 in der Grazer Burg geborene Ferdinand wurde streng katholisch erzogen, war ein entschiedener Vertreter der Gegenreformation und rekatholisierte die österreichischen Länder rücksichtslos. Er folgte dem kinderlosen Kaiser Matthias nach und leitete nach seinem Regierungsantritt 1617 in Böhmen sowie 1618 in Ungarn gegenreformatorische Maßnahmen ein. Eine Folge dieser Maßnahmen war der Prager Fenstersturz vom Mai 1618, bei dem die beiden königlichen und katholischen Statthalter Martinitz und Slawata mit ihrem Sekretär Fabricius von böhmischen Protestanten aus dem Fenster der Prager Burg in den Burggraben geworfen wurden. Der Dreißigjährige Krieg, durch den weite Teile Europas verwüstet wurden, nahm seinen Anfang. Gleich nach dem Fenstersturz rissen die böhmischen Stände unter ihrem Anführer Graf Thurn die Regierungsgewalt an sich. Nach dem Ableben von Kaiser Matthias (1619) kamen die protestantischen Stände nach Wien, um von Ferdinand Zugeständnisse auf ihre Religionsfreiheit zu erreichen. Mittlerweile war Graf Thurns Heer an die Grenze Niederösterreichs vorgerückt. Am 5. Juni war er zum Marsch auf Wien entschlossen, Ferdinand war in ärgster Bedrängnis. Die Stände nutzten diese prekäre Situation, sandten eine aus 50 Personen bestehende Deputation in die Burg und forderten energisch eine Audienz. Ferdinand empfing sie tatsächlich. Lautstark brachten sie ihre Beschwerden vor, verlangten einen Verzichtsfrieden mit Böhmen und ein Entgegenkommen in Glaubensfragen. Beleidigende Worte fielen. Ferdinand blieb dennoch hart und ließ sich nicht einschüchtern. Plötzlich, während der Audienz, kündigte lauter Trompetenschall das zufällige Eintreffen von Reitertruppen im Burghof an. Das beeindruckte sowohl die Bevölkerung als auch die Ständevertreter. Mittlerweile waren die Truppen von Thurn, der die Gräueltaten in Böhmen rächen wollte, knapp vor Wien. Ferdinands Soldaten konnten sie nicht zurückweisen. Am 6. Juni nahm Thurn die Vorstädte Wiens ein und bedrohte die Stadt, die schlecht vorbereitet war. Es fehlte an Lebensmitteln,

die sanitären Verhältnisse waren schrecklich. Vor den geschlossenen Stadttoren häufte sich der Unrat. Doch auch die böhmischen Truppen waren schlecht ausgerüstet. Als die österreichischen Ständevertreter vermitteln wollten, war Thurn von den Österreichern enttäuscht und zog seine Truppen zurück. Die Junitage waren mit geringen Verlusten überstanden. Diese Vorgänge gingen unter dem Namen »Sturmpetition« in die Geschichte ein. Trotz Uneinigkeiten unter den Kurfürsten wurde Ferdinand im Sommer 1619 einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt. Während der öffentlichen Kundmachung traf die Nachricht ein, dass Ferdinand als böhmischer König abgesetzt worden war, statt ihm wurde der 22-jährige lebensfrohe und unbekümmerte Friedrich von der Pfalz gewählt.

Durch spanische, bayrische und sächsische Soldaten verstärkt, zog das kaiserliche Heer im November 1620 Richtung Prag. Am Weißen Berg war die Schlacht in einer Stunde geschlagen, in Abwesenheit des »Winterkönigs« Friedrich von der Pfalz, der im Prager Schloss speiste. Am Tag darauf floh er mit seinem Hofstaat aus Prag. Ferdinand wurde wieder als böhmischer König anerkannt.



Besuchen Sie die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein
Geschichte nicht nur erfahren, sondern aktiv erleben das können Sie auf der Burg der Fürsten von Liechtenstein.



Burg Liechtenstein Betriebs GmbH
Am Hausberg 2
2344 Maria Enzersdorf
Tel: 0650 680 3901
Email: office@Burgliechtenstein.eu
www.Burgliechtenstein.eu



Eine Deputation der österreichischen protestantischen Stände vor Kaiser Ferdinand II., 1619. Aquarell, 1838

© Österreichische Nationalbibliothek

Das Salesianerinnenkloster

Einzug der Salesianerinnen in ihr Kloster am Rennweg vor 300 Jahren

Julia Strobl

Der 13. Mai 1719 war ein bedeutender Tag im Wiener Hofleben. Im Wienerischen Diarium, übrigens die älteste heute noch bestehende Zeitung der Welt, wurde auf zwei große Tagesereignisse hingewiesen: Zunächst auf die Feierlichkeiten zum Geburtstag »Ihrer Durchleucht, der Erz-Herzogin zu Oesterreich und Infantin von Spanien, Maria Theresia« – die kleine Erzherzogin, Tochter Kaiser Karls VI. und später große Landesmutter, feierte an diesem Samstag ihren zweiten Geburtstag. Und, wie der Berichterstatter ausführt, »um diesen Tag mehrers zu solenniren und denkwürdig zu machen«, verlegte auch die Tante des Geburtstagskinds, die Kaiserinwitwe Amalia Wilhelmina (geborene Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg), ganz bewusst den feierlichen Einzug der ersten Schwes-

tern des Ordens der Heimsuchung in das von ihr gestiftete Kloster am Rennweg auf den 13. Mai. Auf den Tag genau zwei Jahre zuvor war die Grundsteinlegung zufällig auf den Tag der Geburt Maria Theresias gefallen, die später das Wiener Salesianerinnenkloster gerne augenzwinkernd als »ihre Zwillingsschwester« bezeichnet haben soll. Eine weitere Bedeutung dieses Datums findet sich zwar nicht in der Zeitung vermerkt, jedoch in der Ordensgeschichte: An einem 13. Mai erfolgte die Eröffnung des Grabes der Ordensgründerin, Jeanne Françoise Frémyot de Chantal, die 1751 selig- und 1767 heiliggesprochen wurde. Die erste Niederlassung der Salesianerinnen war 1610 in savoyischen Annecy (heute Frankreich), durch die früh verwitwete Adelige und den Bischof Franz von Sales gegründet worden.

Amalia Wilhelmina war Witwe und Mutter wie die heilige Ordensgründerin, 1711 war ihr Gemahl Joseph I. mit nur 33 Jahren unerwartet früh an den Pocken verstorben. Das von Architekt Domenico D'Allio direkt neben dem Belvedere neuerrichtete Kloster mit Kirche sollte einen Witwentrakt und eine äußerst hochwertige Ausstattung erhalten. Beteiligt waren große Künstler wie Antonio Beduzzi, Daniel Gran, Lorenzo Mattielli, Antonio Belucci und Jacob van Schuppen. Nach der Verheiratung ihrer Töchter 1719 und 1721 verbrachte die tiefgläubige Amalia Wilhelmina immer längere Zeit in der selbstgewählten Klausur im Witwentrakt. Sie stiftete außerdem eine Ausbildungsstätte für Mädchen, neben den Ursulinen ein weiterer weiblicher Schulorden für Wien. Hier wurden auch Kinder aus verarmten Familien aufgenommen – so sie von Adel waren.

Die ersten Ordensschwwestern wurden auf Betreiben Amalia Wilhelminas aus Brüssel und Mons berufen; sie lebten nach ihrer Ankunft in Wien 1717 zunächst im Josefstädter Gartenpalais von Joseph Ignaz Graf Paar, ihrem Obersthofmeister. Am 13. Mai 1719 waren entlang der langen Wegstrecke zum neuen Kloster am Rennweg Zelte für die Teilnehmer der Prozession errichtet worden, in denen die Hofgesellschaft und die Nonnen der Litanei des Erzbischofs beiwohnten. An der Klosterpforte überreichte man der Mutter Oberin Marie Juliane de Fontaine die Schlüssel zu ihrem neuen Zuhause. Die Kirche befand sich noch im Bau, der halbfertige Sakralraum wurde also vom Erzbischof im Rahmen der Vesper nur gesegnet. Die offizielle Weihe der Kirche erfolgte am 6. Juni 1728. Doch Amalia Wilhelmina und die Hofgesellschaft konnten bereits die neuen Räumlichkeiten des Konvents besichtigen, wobei auf Kosten der Kaiserinwitwe Gefrorenes, Konfekt und Pomeranzen (Orangen) offeriert wurden. Erst abends verließen endlich die letzten Besucher das Haus und es kehrte Ruhe ein, wie es sich für einen kontemplativen Orden auch gehört.



Kirche und Kloster der Salesianerinnen, um 1785
© Österreichische Nationalbibliothek

Ein Palais zum runden Geburtstag

Fertigstellung des Palais Daun-Kinsky vor 300 Jahren

Carles Batlle i Enrich

In der nur selten offenen Georgskapelle der Wiener Augustinerkirche befindet sich das Wandgrab des Wirich Philipp Lorenz Graf Daun (1669–1741). Der vor nunmehr 350 Jahren in Wien geborene Graf konnte eine beeindruckende Karriere aufweisen. Aus einer Rheinländischen Familie stammend, trat er – wie schon sein Vater – in österreichische Dienste. Seit 1707 Feldmarschall und Vizekönig von Neapel, stand Graf Wirich in der Gunst des Kaiserhauses und des Prinzen Eugen von Savoyen, was sich in seiner Aufnahme in den Orden vom Goldenen Vlies 1713 manifestierte.

Verständlich, dass es opportun erschien, sich um ein repräsentatives Palais in der Haupt- und Residenzstadt zu kümmern. Das Grundstück wurde im selben Jahr an einer noblen Adresse gefunden, und zwar dort, wo Freyung und Herrengasse zusammenkommen. Das ermöglichte einen freien Blick auf die Fassade, was im eng bebauten Wien eine Seltenheit war. Graf Daun ließ ein neues Palais errichten, als Architekt engagierte er keinen Geringeren als Johann Lucas von Hildebrandt, der damals schon für den Prinzen Eugen tätig war. Mit dem Palais Daun gelang es dem Architekten, ein außergewöhnliches Gebäude mit einer wegen seiner Eleganz hochgerühmten Fassade und dem vielleicht schönsten Treppenhause der Stadt zu errichten.

Relativ schmal in der Hauptfassade (fast 30 Meter breit), geht das Gebäude dafür in die Tiefe (über 80 Meter lang) und besitzt zwei Innenhöfe. Da das Grundstück wenig Platz für ein großzügiges Treppenhause erlaubte, wurde das Piano nobile in den zweiten Stock verlegt. Dadurch bekommt der Besucher im Erdgeschoß das Gefühl, vor einer relativ bescheidenen Stiege zu stehen, was sich ab dem ersten Stock in eine umso großartigere Überraschung verwandelt. Die Namen der daran beteiligten Künstler bilden eine erlesene Liste: der Theateringenieur Antonio Beduzzi als Entwerfer, der Bildhauer Lorenzo Mattioli als Autor verschiedener Statuen und der Maler Carlo Carlone als Schöpfer des illusionistischen Deckenfreskos, einer Apotheose des Hausherrn als Kriegsheld und Mäzen der Künste mit Quadraturmalerei von Beduzzi. Dieses prachtvolle Pa-



Das Stiegenhaus, © Carles Batlle i Enrich

lais wurde rechtzeitig zum 50. Geburtstag des Grafen und seiner Übersiedlung von Neapel nach Wien 1719 fertig. Hier wirkte er als Oberbefehlshaber der Stadtguardia und Direktor der Artillerie. Sein Sohn Leopold Joseph konnte auch eine erfolgreiche militärische Karriere absolvieren und galt als einer der wichtigsten Berater Kaiserin Maria Theresias. Er war derjenige, der das Palais wenige Jahre nach dem Tod des Vaters verkaufte. Über die Familien Khevenhüller und Harrach kam das Gebäude in den Besitz der Fürsten Kinsky, die das Palais mehrmals umgestalten ließen, sodass das ursprüngliche Aussehen am ehesten noch in Fassade und Treppenhause zu erleben ist. Seitdem ist das Haus als Palais Kinsky bekannt.

Die Adresse Freyung 4 ist zudem seit einigen Jahren Sitz eines Auktionshauses, die sehenswerten Prunkräume können für Veranstaltungen gemietet werden. Bis 1986 verblieb das Gebäude im Familienbesitz der Kinsky.

Erst 1997 kaufte es der Unternehmer Karl Wlaschek, Gründer des Billa-Imperiums, der es mustergültig renovieren und sich dort ein Mausoleum errichten ließ. Und so wurde dieses architektonische Juwel zu einer Grabstätte für einen Geschäftsmann des 20. Jahrhunderts in einem eher dem Barock entsprechenden Sinn, während der eigentliche Bauherr in der kaiserlichen Hofpfarrkirche von St. Augustin der Auferstehung harret. Auch keine schlechte Adresse.

Aus der Vogelperspektive

Vor 250 Jahren: Joseph Daniel von Hubers Ansichten von Prag und Wien

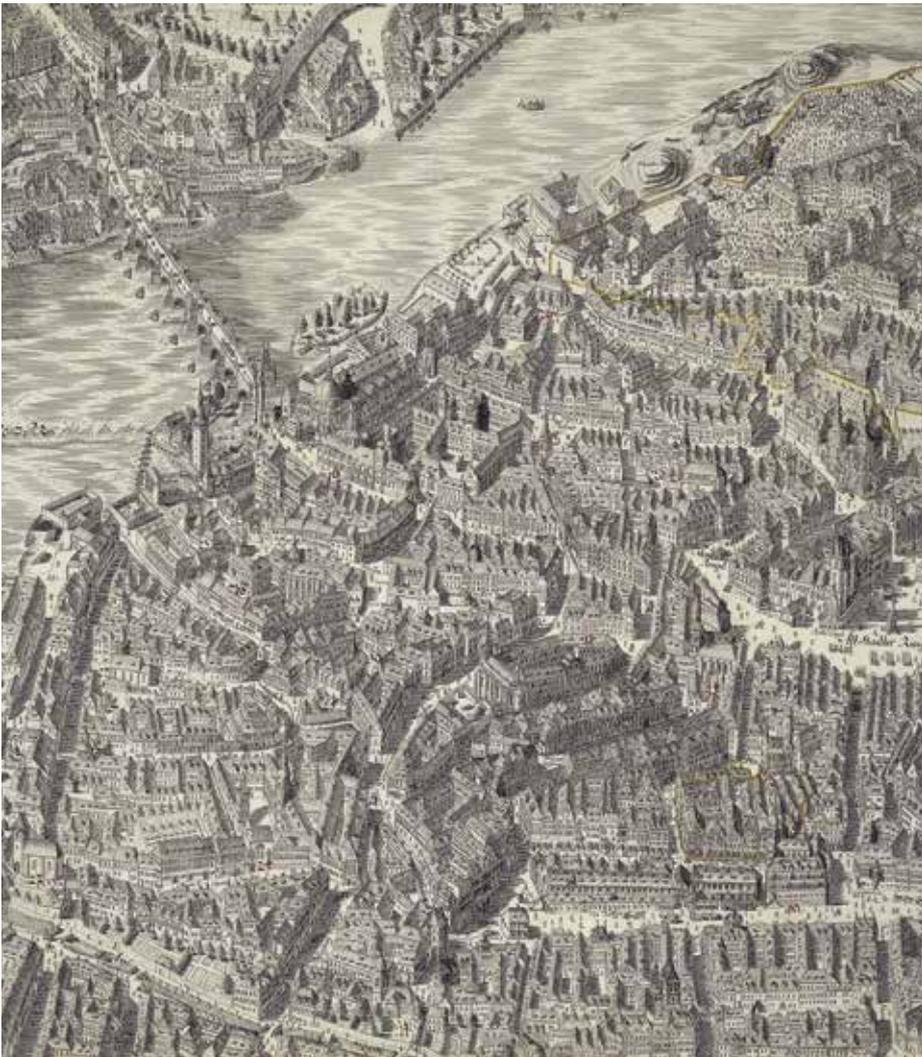
Julia Strobl

Vor 250 Jahren, im April 1769, begeisterte ein kartografisches Meisterwerk, eine detaillierte Vogelschauansicht der Stadt Prag, Kaiserin Maria Theresia. Vorgelegt wurde ihr die monumentale, über fünf Quadratmeter große Federzeichnung durch den Präsidenten des Hofkriegsrates, Moritz Graf Lacy. Nicht nur wurden über nicht verzerrtem Grundriss im Maßstab 1:1440 perspektivische Ansichten von Kirchen, Klöstern, Häusern und Palästen der Stadt wiedergegeben, sondern auch aller kleinste Details wie mit Menschen belebte Marktplätze oder Fischer in ihren schwankenden Booten auf der Moldau eingefügt. Der stolze Urheber der Vogelschau war der Militärtopograf und Obrist-Wachtmeister im Generalstab Joseph Daniel von Huber (1730/31 – 1788), der von 1765 bis 1769

an der kartografischen Landaufnahme Böhmens durch das österreichische Militär nach dem Siebenjährigen Krieg teilgenommen hatte. Er hatte die Vogelschau Prags in seiner Freizeit und aus eigenen Mitteln auf Grundlage eines ebenfalls von ihm selbst aufgenommenen Grundrissplanes umgesetzt. Großer finanzieller Erfolg blieb ihm jedoch verwehrt: Das angestrebte Druckprivileg konnte ihm die Landesherrin aufgrund von Sicherheitsbedenken des Militärs nicht gewähren. Allzu genau waren Gebäude, Straßen und Befestigungsanlagen in Militärperspektive festgehalten, um diese Ansicht Prags so kurz nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges im feindlichen Ausland publik zu machen. Doch Maria Theresia war sich des hohen Wertes der Stadtansicht bewusst; sie erwarb das einzigartige Meister-

werk für die kaiserliche Hofbibliothek und bezahlte Huber großzügig mit 250 Gulden aus ihrer Privatschatulle. Seit damals befindet sich die Hubersche Vogelschau auf das barocke Prag in der Wiener Hofburg, heute in der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek; 2016 wurde sie ins österreichische UNESCO-Register »Memory of the World«/»Gedächtnis der Menschheit« aufgenommen.

Noch 1769, also im selben Jahr, beauftragte Maria Theresia Joseph Daniel von Huber mit der Aufnahme der kaiserlichen Residenzstadt Wien nach dem Vorbild seiner Prager Vogelschau, die bis Oktober 1772 erfolgte. Die 360 x 413 cm große, 42-teilige Federzeichnung im Maßstab 1:1430, die sich heute in der Graphischen Sammlung der Wiener Albertina befindet, wurde bis 1774 fertiggestellt und diente als Vorlage für die 1778 herausgegebene Druckversion der Vogelschau auf das Wien der Zeit Maria Theresias. Huber selbst bezeichnete sie als »Scenographie oder Geometrisch-Perspect-Abbildung der Kayl. Königl: Haupt- u. Residenz-Stadt WIENN in Österreich ...«, heute meist kurz »Huber-Plan« genannt. Die etwas weniger detaillierte Reproduktion in 24 Kupferplatten durfte das exakte Aussehen der Stadtbefestigung nicht wiedergeben, darauf bestand das Militär. Doch viele Straßennamen wurden ebenso eingefügt wie die neuen Konskriptionsnummern der Häuser, die seit 1770 auf Befehl Maria Theresias die alten Hausnamen ersetzten und die auch im Stadtplan des Hofmathematikers Joseph Anton Nagel (aufgenommen 1770-73) wiedergegeben wurden. Das Werk Joseph Daniel von Hubers ist heute zweifellos von unschätzbarem historischen Wert. Er selbst erlangte durch seine Arbeit zwar die Anerkennung seiner Zeitgenossen, aber keinen Reichtum. Als er 1788 in der Wiener Leopoldstadt verstarb, hatte er keine Erben, aber Schulden hinterlassen. Die 24 Kupferplatten des »Huber-Plans« hatte er verpfändet, nun wurden sie zum Altmetallpreis verschleudert.



J. D. Huber, Vogelschauansicht von Prag, 1769
© Österreichische Nationalbibliothek

»Die Versorgung der armen Adelichen«

Die Gründung des Savoyen'schen Damenstifts vor 250 Jahren

Christa Bauer

Das Damenstift wurde von Maria Theresia Anna Felicitas (1694–1772), der Tochter von Johann Adam Fürst von Liechtenstein, gegründet. Maria Theresia war mit Herzog Emanuel Thomas von Savoyen-Carignan (dem Neffen von Prinz Eugen) verheiratet, der 1729 mit 42 Jahren starb. Nach dem Tod des gemeinsamen Sohnes nur fünf Jahre später widmete Maria Theresia ihr Leben karitativen Tätigkeiten. Sie finanzierte Schulen sowie Lehrstellen in der Wiener Porzellanmanufaktur und gründete die Savoyische Ritterakademie, die 1776 mit dem Theresianum zusammengelegt wurde.

1742 kaufte Maria Theresia das Haus in der Johannesgasse 15 als Witwensitz, am 16. August 1769 machte sie ihr Testament: Ihr gesamter Besitz sollte an das Oberhaupt der Familie Liechtenstein fallen, unter folgender Bedingung: »Vor allen anderen die Ehre Gottes, und der Nutzen des Nächsten, so da sonderbahr durch die Versorgung deren armen Adelichen Persohnen auß solcher Gutthätigkeit entspringet, zumahlen die Armuth bey Adelichen Persohnen umb so viel mehr bedrängt seyn muß, alß selbe weniger durch die Hand-Arbeith, oder andere denen unteren Ständen geziemmende Mittl kann verringert oder abgethan werden.«

Das Haus in der Johannesgasse musste also in ein adeliges Damenstift umgewandelt und von einem Stiftungsrat, bestehend aus Familienmitgliedern, verwaltet werden. Maria Theresia legte fest, dass das Stift mit einer jährlichen Dotation von 19 180 Gulden ausgestattet wurde, dazu kamen 2000 Gulden als Apanage für jede Stiftsdame. Es wohnten 20 Stiftsdamen hier, jeweils zehn österreichische und zehn böhmische, alle Waisen oder zumindest ohne Vater. Sie mussten katholisch und zwischen 15 und 40 Jahre alt sein, ihr Vermögen durfte 4000 Gulden nicht übersteigen. Nach damaligen Maßstäben waren sie nicht wirklich arm (der Wert eines Guldens entsprach um 1800 rund 16 Euro), für eine standesgemäße Repräsentation in den hochadeligen Kreisen war es aber zu wenig.

Jede der Damen bekam hier ein Appartement, das aus Wohnzimmer, Schlafzimmer und Bad bestand. Natürlich hatten



Das Savoyensche Damenstift

© Christa Bauer

sie auch Diener, die das Stift stellte. Es gab insgesamt sieben Küchen, die sie sich teilten. Sie trugen schwarze Kleidung und ein Stiftsabzeichen als obersten Knopf. Um einen geeigneten Ehemann zu finden, mussten sie an gesellschaftlichen Ereignissen teilnehmen, auch Reisen waren erlaubt. Die Erfolgsquote ist leider unbekannt. Damen, die unverheiratet blieben, lebten bis zu ihrem Tod im Stift.

Das benachbarte Haus Nr. 17 wurde 1783 von den Stiftsdamen dazugekauft. Trotz der Frömmigkeit der Stifterin verfügten beide Gebäude über keine Kapelle, diese wurde erst in den 1890er-Jahren eingebaut. Die Stiftung gibt es heute noch, allerdings in anderer Form: Hans Adam von Liechtenstein erwarb die Gebäude in der Johannesgasse in den 1980er-Jahren. Seit

1997 gibt es keine Zuwendungen mehr an die Stiftung, da das Patronat des Fürsten erlosch. Damals übernahm ein Kuratorium ihre Leitung, die Finanzierung erfolgt zum einen aus dem Verkaufserlös sowie einem Zinshaus, das die Stiftung besitzt. Bis heute werden »bedürftige Personen weiblichen Geschlechts, die über kein nennenswertes Vermögen verfügen« mit Geldzuwendungen unterstützt. Dazu muss man einen »untadeligen Lebenswandel« vorweisen können, die österreichische Staatsbürgerschaft haben und römisch-katholisch sein. Auch der Stifterin wird bis heute gedacht, denn an ihrem Todestag (20. Februar) werden immer noch Messen in den Kirchen Wiens gelesen. Sie selbst ruht im Stephansdom neben dem Prinzen Eugen.

Festigung der restaurativen Politik

Kongress und Beschlüsse von Karlsbad vor 200 Jahren

Anna Ehrlich

Durch die Erfolge in den Befreiungskriegen hatte sich unter den deutschen Völkern ein Nationalbewusstsein entwickelt. Neben der Gründung eines deutschen Nationalstaates forderten bürgerliche Studenten und Professoren zunehmend Freiheits- und Grundrechte. Anlass für die Karlsbader Ministerialkonferenzen vom 6. bis 31. August 1819 war die an deutschen Höfen stetig umgehende Angst vor Revolutionen, verstärkt durch die Ermordung des Schriftstellers und russischen Generalkonsuls August von Kotzebue am 23. März in Mannheim und die »Hep-Hep-Unruhen«, bei denen es ab dem 2. August in Würzburg und dann in mehreren europäischen Städten erstmals seit dem Mittelalter zu überregionalen antijudaistischen Gewaltausbrüchen gekommen war.

Der österreichische Staatskanzler Klemens Wenzel Fürst von Metternich berief die Vertreter der wichtigsten Staaten des Deutschen Bundes (Preußen, Hannover, Sachsen, Mecklenburg, Nassau, Bayern, Baden, Württemberg) nach Karlsbad und führte selbst den Vorsitz. Die Entwürfe für die später gefassten Beschlüsse basierten auf der Teplitzer Punktation zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Kö-

nigreich Preußen und stammten von Metternichs Mitarbeiter Friedrich Gentz. Um möglichst wenig Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf das Treffen zu lenken, wurde es weitgehend geheim gehalten und die Anwesenheit der Minister und Diplomaten als Kuraufenthalte erklärt.

Ziel des Kongresses war die Unterdrückung der liberalen und nationalen »Volksverhetzer« (Demagogen), die man vor allem unter Studenten und Journalisten witterte. Vier Gesetze wurden beschlossen: Das Universitätsgesetz diente der stärkeren Überwachung der deutschen Universitäten samt Professoren und Studenten, verdächtige Professoren wurden mit Berufsverbot für ganz Deutschland belegt. Die Burschenschaften und die Turnerbewegung Friedrich Ludwig Jahns wurden verboten (Jahn selbst wurde festgenommen und bis 1825 inhaftiert). Durch das Pressegesetz wurden die liberalen Medien eingestellt, den liberalen Journalisten die Berufsausübung verboten. Auch die Zensur wurde verschärft. Der Überwachung der Burschenschaften und Universitäten diente die Mainzer Zentraluntersuchungskommission (Untersuchungsgesetz). Die Bundes-Exekutionsordnung regelte den allfälligen

militärischen Einsatz des Deutschen Bundes bei Unruhen in den Einzelstaaten. Die Karlsbader Beschlüsse wurden am 20. September 1819 vom Bundestag des Deutschen Bundes in Frankfurt trotz des starken Eingriffs in die Rechtsordnung der einzelnen Mitgliedstaaten rasch und einstimmig angenommen, in der »Wiener Schlussakte« 1820 bestätigt und zum Teil sogar noch verschärft. Zuerst für einen Zeitraum von fünf Jahren festgesetzt, wurden sie 1824 unbefristet verlängert. Da es übrigens keine bundesrechtliche Pflicht zur gliedstaatlichen Veröffentlichung des Gesetzestextes gegeben hatte, wurden sie in einigen Mitgliedsländern des Deutschen Bundes nicht publiziert und traten formal in diesen auch nicht in Kraft.

Erst nach der Julirevolution in Frankreich 1830 erstarkte die deutsche Nationalbewegung wieder. Nach dem Hambacher Fest 1832 und dem Frankfurter Wachensturm im Folgejahr wurde die Demagogenverfolgung noch weiter intensiviert. Die bürgerlichen Forderungen nach Freiheit und Einheit waren jedoch nicht mehr aufzuhalten. Aber erst mit der Deutschen Revolution 1848/49 wurden die Karlsbader Beschlüsse am 2. April 1848 vom Bundestag abgeschafft.

»Der Denkerclub«
Karikatur auf die Karlsbader Beschlüsse,
1820



Social Banking auf Alt-Österreichisch

Die Gründung der Ersten Oesterreichischen Spar-Casse vor 200 Jahren

Patricia Grabmayr

Die Gründung der Ersten Oesterreichischen Spar-Casse im Jahr 1819 ermöglichte Menschen mit niedrigem Einkommen erstmals, ihre Ersparnisse verzinst anzulegen sowie Handwerkern, einen Kredit für Investitionen aufzunehmen.

Die Initiative dazu ging von einem Pfarrer namens Johann Baptist Weber aus, der bereits Erfahrung mit Geldgeschäften hatte und die finanziellen Nöte der Mitglieder in seiner Pfarrgemeinde St. Leopold im zweiten Bezirk nur zu gut kannte. Weber hatte die Unterstützung vom Obersten Kanzler, Franz Josef Graf Saurau sowie vom Unternehmer Ignaz Ritter von Schönfeld und dem Bankier Bernhard Ritter von Eskeles. Auch Kaiser Franz I. stand der Idee äußerst positiv gegenüber. Weber erreichte, dass über 50 reiche Wiener Bürger das Gründungskapital von 10000 Gulden stellten und arbeitete darüber hinaus die Statuten für das neue Institut aus, die von Kaiser Franz I. genehmigt wurden. Laut diesen Statuten sollte die Erste Oesterreichische Spar-Casse »dem Fabrikarbeiter, dem Handwerker, dem Tagelöhner, dem Dienstboten oder sonst einer gewerbefleißigen und sparsamen minderjährigen oder großjährigen Person die Mittel an die Hand geben, von ihrem mühsamen Erwerbe von Zeit zu Zeit ein kleines Capital zurückzulegen.«

Am 4. Oktober 1819 versammelten sich in der Kirche St. Leopold, die damals außerhalb der Stadtmauer lag, viele prominente Adelige, Geistliche, Beamte und Politiker, darunter auch der Wiener Fürsterzbischof Graf Hohenwarth, um der von Pfarrer Weber zelebrierten Gründungsmesse für die Erste Oesterreichische Spar-Casse beizuwohnen. Danach ging die Gemeinde ins Pfarrhaus, denn hier war das Institut eingerichtet worden, dessen Leitung in den Händen von Pfarrer Weber persönlich lag. Nun fanden die ersten Einzahlungen auf die ersten Sparbücher statt, die es in Österreich gab.

Die Erste Oesterreichische Spar-Casse war die erste Sparkasse am Kontinent nach schottischem Vorbild. Im Gegensatz zu Deutschland und Frankreich, wo Sparkassen auf Stadt- und Landesebene entstanden waren, wurden Sparkassen auf der

britischen Insel und vor allem in Schottland meist in Pfarreien oder kirchlichen Gemeinschaften gegründet.

Bis zum Jahr 1914 konnten fast 200 weitere Filialen eröffnet werden. All diese überstanden schwierige Zeiten, die von Staatsbankrott, Geldentwertung, Kriegen und Ernteaussfällen geprägt war. Die Mehrzahl der Gründungen erfolgte ab dem Jahr 1862, als die Errichtung von Gemeindeparkassen rechtlich möglich wurde. Drei Viertel der 200 Sparkassen auf österreichischem Gebiet waren im Jahr 1914 Gemeindeparkassen, deren Gründung sich oft wegen politischer Differenzen in den Gemeinderäten oder Landtagen über Jahre oder Jahrzehnte hinzog.

Das Ziel der kaiserlichen Gründungsinitiative war die Bekämpfung der Armut. Die Aufklärung stellte den Wert des Menschen in den Mittelpunkt. Die Zukunftsvorsorge des Einzelnen durch die Einführung des Spargedankens war ein wichtiges Mittel, der Verelendung breiter Schichten zu entgehen. Aber das Zielpublikum der Gründer waren nicht nur die Armen, sondern vor allem der Mittelstand, dem es erstmals ermöglicht wurde, Darlehen zur



Johann Baptist Weber
© Österreichische Nationalbibliothek

Existenzgründung aufzunehmen. Daraus, nämlich der Besicherung der Darlehen durch Häuser und Grundstücke, entwickelte sich ein Hypothekarwesen. Heute ist die Erste Group eine führende Retailbank in Mitteleuropa und betreut an die 17 Millionen Kunden.

24.05.19

LANGE NACHT DER KIRCHEN

15 JAHRE

Wir feiern!

FEIERN SIE MIT UNS!

LANGE NACHT DER KIRCHEN

WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.AT

Ein Garten für den Blumenkaiser

Vor 200 Jahren nahm der spätere Burggarten Gestalt an

Carles Batlle i Enrich

Eigentlich hatte es Napoleon als Demütigung vorgesehen, die Befestigungsanlagen im Bereich der Hofburg abbrechen zu lassen. Er konnte nicht ahnen, dass er damit der kaiserlichen Residenz einen Gefallen tun würde: Die Hofburg entledigte sich nach Jahrhunderten der engen Umklammerung durch die Stadtmauer, was eine Erweiterung endlich möglich machte. Der aus dem Unterelsass stammende und seit 1793 in Wien tätige Architekt und Hofbaudirektor Louis Gabriel Freiherr von Rémy (1776–1851) hatte die großartige Idee, eine einfachere Mauer weiter im Südwesten zu errichten und dafür das Hofburgareal mit drei Flächen zu erweitern: einem öffentlichen Garten für die Allgemeinheit (Volksgarten), einem Paradeplatz (dem späteren Heldenplatz) und einem privaten Garten für die kaiserliche Familie, dem heutigen

Burggarten. Im Gegensatz zum Volksgarten, der aus Gründen der Sicherheit und des Anstands eine etwas altmodisch wirkende formale Gestalt erhielt, wurde der sogenannte Kaisergarten im damals in Mode gekommenen englischen Landschaftsstil geplant. Zu dieser Zeit herrschte ausgerechnet der als Blumenkaiser titulierte Kaiser Franz (reg. 1792–1835), ein Liebhaber und Förderer der Pflanzenwelt. Das äußerte sich unter anderem dadurch, dass er sich in seiner Freizeit gerne als Gärtner betätigte, mehrere Gärten in und um Wien neu gestaltete (darunter Laxenburg), einen Lehrstuhl für Blumenmalerei an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste einrichten ließ und mehrere Maler mit der Abbildung seiner Pflanzen beauftragte, deren Werke heute zu den Zimelien der Österreichischen Nationalbibliothek gehören.

Nachdem die letzten Reste der gesprengten Mauer beseitigt, Rampen zur Überwindung der Höhenunterschiede angelegt und das Gelände und der Graben geplant worden waren, wurde 1819, also vor genau 200 Jahren, die Reiterstatue des römisch-deutschen Kaisers Franz Stephan (des Gemahls Maria Theresias und Großvater des Kaisers Franz) in den neuen Garten verlegt, wo sie heute noch steht. Der Hofgärtner Franz Antoine d. Ä. (1768–1834) schuf eine dreieckige Fläche mit teils regelmäßig teils im Landschaftsstil konzipierten Flächen, einem Springbrunnen und einem damals wegen der Eisenkonstruktion hochgerühmten Glashaus des Freiherren von Rémy. Im Sommer wurden die zahlreichen Kübelpflanzen im Garten aufgestellt, was einen Eindruck von üppiger Vegetation vermittelte.

Unter den Nachfolgern Ferdinand (reg. 1835–1848) und Franz Joseph (reg. 1848–1916) wurde der Garten stark verändert: Durch den Bau der Ringstraße wurde ein Gitter notwendig (früher in Rot und Gold, wird es heute aus Geldmangel nur mehr schwarz gestrichen), der Bau der Neuen Hofburg brachte eine Verkleinerung des Gartens mit sich und bis 1906 wurde ein neues secessionistisches Palmenhaus errichtet.

Hundert Jahre nach der Aufstellung des Reiterdenkmals war die Monarchie Geschichte. Mit dem Jahr 1919 wurde der Garten umbenannt: zuerst als Garten der Republik und später als Burggarten für die Allgemeinheit geöffnet, wurde er bis heute eine der meistbesuchten Gartenanlagen Wiens. Der Herkulesbrunnen und die Denkmäler Mozarts und Franz Josephs sind Zutaten der 1950er-Jahre. Leider bedeutet der derzeitige enorme Besucherandrang eine schwere Belastung sowohl für den Rasen und die verschiedenen Pflanzen als auch für den Boden. Es ist dem Burggarten zu wünschen, dass zukünftige Generationen den Wert der Anlage wieder besser erkennen und für ein Gleichgewicht zwischen notwendiger Pflege und öffentlicher Nutzung sorgen.



Das Denkmal von Kaiser Franz I. Stephan, seit 1819 im Burggarten, © Christa Bauer

Der (fast) vergessene Operettenkönig

Zum 200. Geburtstag des Komponisten Franz von Suppé

Marius Pasetti

Franz von Suppé wurde am 18. April 1819 in Split geboren. Schon früh machte sich seine musikalische Begabung bemerkbar, im Alter von 15 Jahren entstand das Opernfragment »Il pomo«. Dennoch studierte er dem Wunsch der Familie entsprechend in Padua Jus. Nach dem Tod des Vaters übersiedelte er mit seiner Mutter nach Wien, um am Konservatorium der Tonkünstler eine musikalische Ausbildung zu beginnen. Er widmete sich vorerst der Komposition sakraler Werke, erhielt dann ein Engagement am Theater in der Josefstadt, wo er als Dirigent tätig war und die Bühnenmusik für diverse Possen, Zauberspiele und Gemälde beisteuerte. Seine Musik für Shakespeares »Sommernachtstraum« (uraufgeführt 1842) wird als umfangreichste Partitur im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde aufbewahrt.

Neben der Josefstadt fand Suppé im frisch renovierten Theater an der Wien eine neue Wirkungsstätte. Im letzteren gelangte seine erste Oper »Das Mädchen vom Lande« zur Uraufführung. Die Ouvertüre für das Lustspiel »Dichter und Bauer« von Karl Elmar zählt zu seinen meistgespielten Werken.

Im Revolutionsjahr 1848 ging Suppé nach Zadar (heute Kroatien). Wieder zurück in Wien, übernahm er die künstlerische Leitung der 3500 Zuseher fassenden Sommerarena in Fünfhaus, dem späteren Etablissement Schwender. Die durchwegs patriotischen Werke, die dort gespielt wurden, kamen Suppé sehr entgegen. Er erwies sich als Sympathisant der Epoche, denn auch er widmete – wie Johann Strauss Vater – Feldmarschall Radetzky einen Marsch.

Zu dieser Zeit war Suppé ein vielbeschäftigter Mann. Den Starkult eines Johann Strauss Sohn erlangte er aber nie, und ähnlich wie Strauss konnte er als Opernkomponist nicht reüssieren.

Ab den 1850er-Jahren kam bei dem zumindest in ökonomischen Belangen erstarkten Bürgertum das »Französische« mehr und mehr in Mode, und damit auch das durch Jacques Offenbach repräsentierte Genre der Operette. Eine regelrechte Offenbach-Manie setzte in Wien ein, doch zeigte es sich auch, dass die lokalen



© Österreichische Nationalbibliothek

Sänger den französischen Esprit der Offenbach'schen Werke nicht befriedigend umsetzen konnten. Der Ruf nach Operetten aus der Feder »eigener« Komponisten wurde immer lauter. Suppés erste Operette »Das Pensionat« (Uraufführung am 24. November 1860 im Theater an der Wien) kam bei Publikum und Presse durchwegs gut an. Die folgenden Jahre gestalteten sich überaus produktiv, Suppé komponierte nun eine Operette pro Jahr.

Doch zu Beginn der 1870er-Jahre setzte eine Krise ein. Suppés Stern war im Sinken, unter anderem deshalb, weil der von Johann Strauss im Aufgehen war. Ein Comeback stellte sich zunächst mit der Operette »Fatinitza« ein. Sie wurde in zehn Sprachen übersetzt und machte Suppé weit über die Grenzen Österreichs bekannt. Auch die Premiere von »Boc-

caccio« am Carl-Theater wurde frenetisch bejubelt – die Operette »Blindekuh« von Strauss fiel zur gleichen Zeit am Theater an der Wien durch.

Mit zunehmendem Alter und ebenso zunehmender Leibesfülle widmete sich Suppé verstärkt der Unterrichtstätigkeit und versuchte noch einmal, auf dem Terrain der Oper zu reüssieren. Seine romantische Oper »Des Matrosen Heimkehr« wurde allerdings nur mit Zurückhaltung aufgenommen.

Suppé wandte sich wieder der geistlichen Musik zu und komponierte kleinere Werke für die Kirche. Bertha von Suttner widmete er 1892 anlässlich des Weltfriedenskongresses in Bern den vierstimmigen Männerchor »Die Waffen nieder«.

Franz von Suppé starb am 21. Mai 1895 an den Folgen einer übermäßigen Adipositas.

Die erste Kunst in Österreich

Die Eröffnung der Wiener Hofoper vor 150 Jahren

Anna Ehrlich

Die »neue« Hofoper wurde 1861 bis 1869 von Eduard van der Nüll (1812–1868) und August Sicard von Sicardsburg (1813–1868) in historisierendem Stil erbaut. Das Ensemble der »alten« Hofoper, des Kärntnertortheaters, zog unter der Direktion von Franz von Dingelstedt geschlossen in das neue Haus ein, das am 25. Mai 1869 eröffnet wurde. Die Vorstellungen konnten mit nur einem Tag Pause weitergehen.

Die Zeitschrift »Der Zwischen-Akt« vom 26. Mai berichtet, dass man in der Stadt kaum Interesse an der Eröffnung feststellen konnte, nur wenige Zaungäste hatten sich versammelt. Die Festgäste, Aristokratie und Wiener Gesellschaft, kamen in Gala. Kurz vor sieben Uhr öffnete sich die große Festloge: Der Kaiser erschien mit seiner Nichte Erzherzogin Maria Annunziata, mit seinen Brüdern Karl Ludwig und Ludwig Viktor, dem Exkönig Georg von Hannover, dem Herzog Adolph von Nassau, dem Prinzen Otto von Bayern und anderen. »Die Kaiserin war nicht erschienen. Man sagt, ein leichtes Unwohlsein habe Ihre Majestät in Schönbrunn zurückgehalten.«

Heinrich Proch dirigierte die von Heinrich Esser komponierte Musik zum Din-

gelstedt'schen Prolog: »Es verklingen wenige Takte, der Vorhang hebt sich und die Dekoration vor uns zeigt das alte Kärntnertor mit den beiden Seitenportalen und der düsteren Bastei. Im Vordergrund steht Vindobona (Charlotte Wolter) und stellt sich uns vor als Genius der Stadt Wien und fängt recht nüchtern an, uns das Bild des alten Wien zu zeigen. Wir sind recht froh, als endlich das Bild wechselt, und der Prolog diese städtische Angelegenheit verlässt. Die Mauern sind gefallen, die wüsten Plätze sind verschwunden und herrlich reiche Paläste stehen an ihrer Stelle. Warum gerade dies Haus bei der Erweiterung der Stadt zuerst in Angriff genommen wurde? Weil stets Musik die erste Kunst in Österreich war, und weil Österreich stets die erste Macht in der Musik gewesen. Das Haus sei geweiht dem Edlen und dem Reinen und verschlossen dem Gemeinen. Vindobona apostrophiert dann die Erbauer des Hauses Van der Nüll und Sicardsburg, und beschwört deren Manen, wenn sie in diesem Augenblicke ihr Werk umschweben, die späte Sühne nicht zu verschmähen für manches Unrecht, dass man ihnen getan.« Die vorgesehene Wandel-Dekoration funktionierte nicht, was der Begeisterung des

Publikums allerdings keinen Abbruch tat. Der obige Bericht bezieht sich übrigens mit den Manen (Totengeistern) auf den Umstand, dass die beiden Architekten der Hofoper zum Zeitpunkt der Eröffnung bereits verstorben waren.

Danach folgte die Aufführung des »Don Juan« von Wolfgang Amadeus Mozart, jedoch war der Enthusiasmus des Publikums nun nicht mehr so groß: »Ein Festabend wie der heutige hätte eine enthusiastischere Stimmung brauchen können. Dass sie nicht da war, ist durchaus nicht dem Publikum zuzuschreiben.« Immerhin wurden aber die prachtvolle Inszenierung und die moderne Bühne gelobt.

Das Gebäude selbst kam bei den Wienern nicht so gut an, obwohl es technisch auf dem letzten Stand war. Es war feuersicher konstruiert und bot rund 2 700 Menschen Platz. Das Foyer wurde von Moritz von Schwind gestaltet, der Szenen aus den bekanntesten heimischen Opern darstellte, wie etwa aus Mozarts »Zauberflöte« und Beethovens »Fidelio«. Erst später fanden die Menschen positivere Worte für den Bau im Stil der italienischen Renaissance, und heute zählt die Wiener Oper zu den führenden Häusern der Welt.



Die Hofoper, 1898

Die Roßauer Kaserne

Zum 150. Jubiläum ihrer Fertigstellung

Regina Engelmann

Die Roßauer Kaserne stellt sicherlich eines der imposantesten Ringstraßengebäude dar. Rund 2000 Räume, gruppiert um drei Höfe, boten Platz für 2400 Mann und fast 400 Pferde. Die Kaserne war Teil eines Festungsdreiecks, bestehend aus dem Arsenal im Südosten der Innenstadt sowie der ehemaligen Franz-Joseph-Kaserne am Stubenring und der Kronprinz-Rudolf-Kaserne (der heutigen Roßauer Kaserne) an den Enden der Ringstraße nahe dem Donaukanal. Ihre Ausführung wurde 1864 beschlossen, die oberste Bauleitung übernahmen keine Architekten, sondern zwei Offiziere der »Genie-Direction«, Oberst Karl Pilhal und Major Karl Markl. Zwei Jahre dauerte die Errichtung des aufwändigen Fundaments, das unter anderem aus Abbruchmaterial der Stadtbefestigung und aus 30 000 Holzpiloten besteht. Als Stil wählte man den »romantischen Historismus«, der sich Elementen mittelalterlicher Burgen und italienischer Renaissanceschlösser bediente. Die Fassade besteht großteils aus Sichtziegeln mit Terracotta-Elementen. Im Natursteinsockel sind umlaufend innen und außen unzählige Geschützpforten eingelassen, und über den Eingängen und an den Türmen be-

finden sich Geschützstellungen. Bereits bei seiner Fertigstellung 1869 und der Inbetriebnahme 1870 entsprach das Gebäude nicht den neuesten Erkenntnissen des Kasernenbaus. Mannschaft und Pferde waren unter einem Dach in einem einzigen großen Zentralbau untergebracht, mittlerweile bevorzugte man andernorts aus hygienischen Gründen getrennte Gebäude. Zwar hatte man in der Roßauer Kaserne nicht – wie vielfach behauptet – auf die Toilettenanlagen vergessen. Sie waren jedoch nicht gleichmäßig im Gebäude verteilt, sondern nur an den Ecktürmen rund um die über alle Stockwerke reichenden Abfallrohre als Trockentoiletten angelegt und daher auch nicht mit Wasserspülung ausgestattet. Moderne Waschräume waren keine vorhanden, zur Körperpflege benutzten mehrere Soldaten gemeinsam große Wasserkübel. Zur Vermeidung epidemischer Augenerkrankungen ordnete man an, dass jeder Mann sein eigenes Handtuch besitzen musste und dieses auch nicht verleihen durfte – unter den gegebenen Umständen wohl eine wenig zielführende Maßnahme. Die Kaserne hatte kein »Stammregiment«, vielmehr wechselten sich bis 1914 die Bataillone ab, sodass auch die bekannten »Hoch- und Deutschmeister Nr. 4« und

die »Kaiserjäger« dort zeitweise stationiert waren. Eine namhafte Persönlichkeit diente als Einjährig-Freiwilliger ebenfalls in der Roßau: der Schriftsteller Hugo von Hofmannsthal. Aus begütertem Elternhause, konnte er sich das Kasernenleben etwas erleichtern, indem er seinen Vorgesetzten Geld und teure Zigarren »brachte«. In der Zeit des Nationalsozialismus war hier zwischen 1941 und 1945 der »Wehrmachtstreifendienst«, das Überwachungsorgan der Armeesoldaten, stationiert. Die Kompanieküche gestaltete man zum »Lachkabinett« um, in dem Inhaftierte verhört und aufs Grausamste gefoltert wurden. 1943 bestellte man Major Karl Biedermann zum Kommandeur. Innerhalb seines Stabes baute er eine Widerstandsgruppe auf, die in den letzten Kriegstagen aufflog. Biedermann und zwei seiner Mitstreiter wurden am 8. April 1945 in Floridsdorf gehängt. Einem anderen Widerstandskämpfer, Major Carl Szokoll, ist ein Denkmal in einem nach ihm benannten Innenhof der Kaserne gewidmet. Heute hat die Kaserne zahlreiche Nutzer, unter ihnen das Ministerium für Landesverteidigung, die Bundespolizeidirektion Wien mit der Einsatzeinheit WEGA und das Einsatzkommando Cobra Wien.

Die Roßauer Kaserne



Kurznachrichten per Post

Einführung der »Correspondenzkarte« vor 150 Jahren

Astrid Stangl

Am 1. Oktober 1869 wurde in Österreich-Ungarn die Correspondenzkarte eingeführt, aus der sich die unterschiedlichsten Varianten der heute bekannten Postkarte entwickelten. Nicht jede Nachricht rechtfertigt den Aufwand, der mit der Versendung eines Briefes verbunden ist, es geht auch günstiger und unkomplizierter. Diese Meinung vertrat der Professor der Nationalökonomie, Emanuel Herrmann (1839–1902) am 26. Jänner 1869 in einem Artikel in der Neuen Freien Presse.

Er legte dar, welche ökonomischen Vorteile die Einführung offener Karten als eine Art Posttelegramm bringen könnten, denn das Verschicken von Briefen hatte in den letzten Jahren an Beliebtheit gewonnen. Im Jahr 1840 wurden demzufolge über 24 Millionen Briefe versendet, im Jahr 1863 bereits fast 90 Millionen. Herrmann wies auf den finanziellen und zeitlichen Aufwand beim Verschicken eines Briefes hin: Es wäre nicht nur der Preis für das Porto zu berappen, hinzu kämen Ausgaben für Briefpapier, Kuvert und Siegelwachs. So würden pro Jahr in etwa 6 Millionen Gulden für Briefe ausgegeben. Damit sei es nicht genug, denn der Brief müsse noch geschrieben und zur Post gebracht werden. Er beklagte: »Viele Benachrichtigungen müssen gegenwärtig

unterbleiben, weil man die Ausgabe oder die Einbuße von ungefähr 15 bis 20 kr. scheut, welche ein Brief verursacht oder weil Eines die einmal unentbehrlichen Floskeln, Aufschriften, Versicherungen der ungetheiltesten Hochachtung u.s.w. eines solchen Briefes anwidern.« Deshalb empfahl er kurze, nicht vertrauliche Inhalte auf offenen Karten zu geringerem Porto zu verschicken. Die Länge des Inhalts sollte auf das Wesentliche reduziert werden, nämlich auf fünfzehn bis zwanzig Wörter. Er schloss seinen Artikel mit der Aufforderung: »Möge man an maßgebender Stelle diesen gewiß nicht utopischen Vorschlag würdigen und in Oesterreich einmal den bevorzugten Nationen des Westens voranschreiten!«

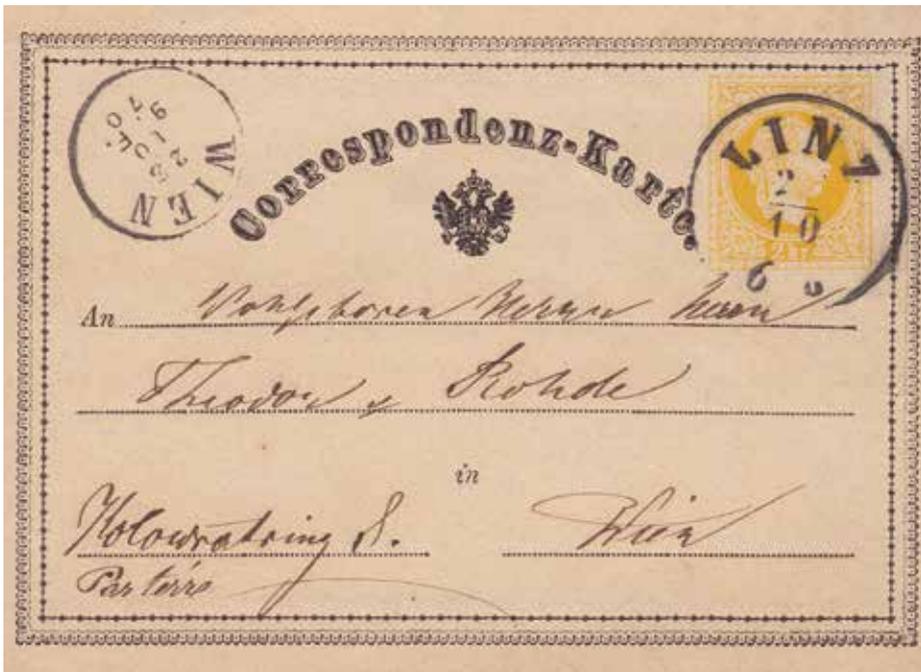
Die Aufforderung verhallte nicht ungehört. Der Post- und Telegraphendirektor Dr. Vincenz Freiherr Maly von Vevanović ließ sich für den Vorschlag einnehmen und reagierte mit der Einführung der Correspondenzkarte am 1. Oktober 1869. Sie hatte ein einheitliches Format mit einer aufgedruckten Briefmarke im Wert von zwei Kreuzern. Bis 1875 konnte sie nur innerhalb Österreichs sowie in Länder, mit denen bilaterale Abkommen bestanden, verschickt werden. Die Correspondenzkarte wird gerne als österreichische Erfindung angeführt, tatsächlich gilt sie als klassisches

Beispiel einer Mehrfacherfindung. Schon am 30. Oktober 1865 hatte der preußische Geheime Postrat Heinrich von Stephan bei der Postvereinskonferenz in Karlsruhe den Vorschlag eingebracht, offene Karten einzuführen – eine Idee, die damals keinen Anklang fand. Man nahm Anstoß an der allgemeinen Lesbarkeit der Nachrichten und befürchtete finanzielle Einbußen aufgrund der geringeren Portogebühren.

Doch zurück zu Emanuel Herrmann. In Klagenfurt geboren, verbrachte er seinen beruflichen Lebensweg als Professor für Volkswirtschaftslehre in Graz, Wiener Neustadt und an der Technischen Universität Wien sowie auch als Sektionsrat im Handelsministerium, wo er sich um die Förderung von Kleingewerbe und Gewerbeschulen verdient machte. Herrmann verstarb in Wien und ist in einem ehrenhalber gewidmeten Grab am Meidlinger Friedhof bestattet.

Im Jahr 1930 wurde ein Anschwemmgebiet des Wienflusses zu einer nach Herrmann benannten Parkanlage umgewandelt. 2005 hat an dieser Stelle die beliebte Strandbar Herrmann ihren Betrieb aufgenommen.

Bild links: eine österreichische Correspondenzkarte, versendet im Oktober 1870
Bild rechts: Emanuel Herrmann



Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung

Zum 150. Geburtstag dreier Sozialdemokraten der ersten Stunde

Alexandra Stolba

Adelheid Popp (1869–1939) wuchs in schwierigen Familienverhältnissen auf. Der Vater war Alkoholiker und starb früh. Die Mutter war nach fünfzehn Geburten gesundheitlich angeschlagen und schwer überfordert. Popp verließ bereits als Zehnjährige die Schule und arbeitete als Dienstmädchen und Fabrikarbeiterin. Sie liebte das Lernen und verschlang in jeder freien Minute alles Geschriebene. Das war die Basis für ihren späteren Ruhm als Alleinunterhalterin und Erzählerin. Konsequenter übernahm die talentierte Rednerin die Ideen des Sozialismus. Sie schloss sich bald der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei an und machte als Redakteurin der von ihr mitbegründeten Wiener Arbeiterinnenzeitung auf die katastrophale Lage der Arbeiterinnen aufmerksam. Die anonyme Veröffentlichung ihrer Kindheitserinnerungen 1909, die in zehn Sprachen übersetzt wurde, bewog viele Frauen, sich ihr anzuschließen. Als Mitglied des Gemeinderats und des Parlaments wurde sie eine der wichtigsten Wegbereiterinnen der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Ihre sozialpolitischen Forderungen waren unter anderem die Einführung von Karenzzeit für Mütter, Entbindungsanstalten, Frauenwahlrecht, Gleichstellung der Frau in der Ehe. 1933 legte sie altersbedingt ihre politischen Funktionen zurück. Schwer erkrankt nach dem frühen Tod ihres Mannes und dem Verlust beider Söhne, starb sie ein Jahr nach Hitlers Einmarsch in Österreich.

Der aus einer armen Familie stammende Arzt **Julius Tandler** (1869–1936) wurde mit seiner Sozialpolitik zum weltweiten Vorbild. Er publizierte neben seinen politischen Arbeiten auch wissenschaftliche Werke und setzte den Weltruf der Wiener Medizinischen Schule fort. Durch seine politische Arbeit im Gemeinderat und als Leiter des Volksgesundheitsamtes sicherte er mit dem Krankenanstaltengesetz von 1920 die Finanzierung der Krankenhäuser durch Bund, Länder und Gemeinden. Er kämpfte gegen die hohe Säuglingssterblichkeit mit kostenlosen Säuglingswäschepaketten und Mutterberatungsstellen und initiierte ein Netz von Kindergärten, Heimen und Schulzahnkliniken. Seine Reden



Adelheid Popp

© Österreichische Nationalbibliothek

und Theorien von »der Unfruchtbarmachung der Minderwertigen« werden heute abgelehnt. Tandler setzte in diesem Zusammenhang aber nicht auf Zwangsmaßnahmen, sondern auf die Aufklärung der Menschen in den von ihm eingeführten »Beratungsstellen für Ehemänner«. Nach den Februarkämpfen 1934 wurde Tandler vorübergehend inhaftiert, verlor seine Professur und wurde zwangspensioniert. Tief verletzt nahm er ein Angebot zur Gesundheitsreform in der Sowjetunion an, verstarb jedoch wenig später in Moskau.

Karl Seitz (1869–1950) kam aus gut bürgerlichen Verhältnissen. Durch den frühen Tod des Vaters musste er in ein christliches Waisenheim, das ihn für seinen späteren sozialistischen Kampf prägte. Er erlebte, dass arme Kinder wesentlich schlechter behandelt wurden. Nach einem

Lehrerseminar trat er entschieden für eine Verbesserung des Schulsystems ein. Der spätere Wiener Bürgermeister (aufgrund seiner Funktion als Präsident der Konstituierenden Nationalversammlung von 1919 bis 1920 zuvor auch Staatsoberhaupt) beteiligte sich massiv an entscheidenden Reformen unter anderem in den Bereichen Kranken- und Sozialversicherung, Wohnbau, Gesundheits-, Schul- und Bildungspolitik. Seitz wurde während des Nationalsozialismus im Konzentrationslager Ravensbrück interniert und anschließend in Privatarrest geschickt. Schwer erkrankt kehrte er 1945 nach Wien zurück und setzte sich für die Wiedererlangung der Demokratie in Österreich ein.

Ihre letzte Ruhe fanden alle drei auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Fritz Pregl

Zum 150. Geburtstag des Vaters der Mikroanalyse organischer Substanzen

Regina Engelmann

Was für uns eine Selbstverständlichkeit ist, steckte Anfang des 20. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen. Kleinste Mengen Probenmaterial reichen heute aus, um chemische Verbindungen oder Elemente zu analysieren, wenige Tropfen Blut oder Harn genügen, um Krankheiten zu diagnostizieren. Die dafür notwendigen methodischen Grundlagen entwickelte der 1869 aus Laibach gebürtige Fritz Pregl. Schon Pregls Studienerfolge waren vielversprechend: Mit 25 Jahren beendete er sein Medizinstudium an der Universität Graz sub auspiciis Imperatoris, er hatte also die Maturitäts- und alle Universitätsprüfungen mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden. Seine erste Publikation trug den Titel »Zur Arbeits- und Zeitersparnis« – ein Motto, das auch seine Forschungstätigkeit bestimmen sollte.

Als ihm 1902 die Leitung des Praktikums aus physiologischer Chemie übertragen wurde, war der Weg in Richtung Chemie vorgezeichnet. In einer einjährigen Studienreise zu den namhaftesten deutschen Universitäten vertiefte er seine diesbezüglichen Kenntnisse, um nach seiner Rückkehr am Institut für Medizinische Chemie in Graz und später in Innsbruck zu wirken.

Limitierender Faktor der damaligen Analyse organischer Substanzen war der Umstand, dass Aussagen zu chemischen Verbindungen oder Elementen mittels der zu dieser Zeit gängigen Makroanalyse nur bei Vorhandensein großer Mengen an Ausgangsmaterial möglich waren. Pregl begann daher systematisch, eine Methode der qualitativen und quantitativen Mikroanalyse zu entwickeln. Es gelang ihm, die erforderlichen Substanzmengen auf bis

zu ein Fünfzigstel zu reduzieren. Seine Kenntnisse als Tischler, Glasbläser und Glasschleifer ermöglichten ihm, die dazu notwendigen Apparaturen zu konstruieren.

Sein weiterer beruflicher Weg führte Pregl zurück nach Graz, wo er 1913 die Leitung des medizinisch-chemischen Instituts übernahm und 1921/22 sogar die Stelle des Rektors inne hatte. Als Lehrer war er allseits geschätzt, sein lebendiger Vortrag und sein anschauliches Unterrichtsmaterial mit eigens gestalteten Wandtafeln verschafften seinen Vorlesungen enormen Zustrom. 1917 veröffentlichte er die Monographie »Die quantitative organische Mikroanalyse«, ein seit damals vielfach neu aufgelegtes Standardwerk.

Im Jahr 1911 erregte die erste Demonstration seiner davor weitgehend unbeachteten Methode in Fachkreisen höchstes Aufsehen. Es folgte eine Reihe von Ehrungen, die in der Verleihung des Nobelpreises für Chemie für die von ihm entwickelte »Mikroanalyse organischer Substanzen« im Jahr 1923 ihren Höhepunkt fand.

Der Junggeselle (angeblich fand er Freundinnen besser als Ehefrauen) interessierte sich für Bergsteigen, Radfahren und Schwimmen sowie für kulinarische »Experimente«: In seinem Labor produzierte er eigenen Rotweinessig (und würzte damit auch in Restaurants seine Speisen), im Abzug seines Labors trocknete er Krainer Würste.

Am 13. Dezember 1930 starb er unerwartet im Alter von nur 61 Jahren an den Folgen eines Autounfalls mit seinem eigenen Wagen. Er ruht in einem Ehrengrab am Grazer Zentralfriedhof.

Kurz vor seinem Tod hatte er der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einen namhaften Betrag überlassen, der bis 2006 zur Finanzierung des Fritz Pregl-Preises für Erkenntnisse im Bereich der Mikrochemie diente. Auch die Fritz Pregl-Medaille, die die Österreichische Gesellschaft für Analytische Chemie in unregelmäßigen Abständen verleiht, und eine Gasse im 10. Wiener Gemeindebezirk erinnern an den herausragenden Wissenschaftler.



Fritz Pregl

Von Bambi bis zur Mutzenbacher

Zum 150. Geburtstag des Schriftstellers Felix Salten

Marius Pasetti

Geboren wurde Felix Salten als Siegmund Saltzmann am 6. September 1869 im ungarischen Pest. Er entstammte einer Rabbinerfamilie, mitunter ein Grund, weshalb Salten zu einem der überzeugtesten Zionisten unter den Autoren des Fin de Siècle wurde. Dies schlug sich in seinem Reisebericht einer Palästina-Reise vom Jahre 1924 mit dem Titel »Neue Menschen auf alter Erde« nieder. Er machte Begegnung mit der Kibbuz-Bewegung, wurde aber auch mit den Anfängen des Palästina-Konfliktes konfrontiert. Salten lieferte zudem regelmäßig Beiträge zu Theodor Herzls zionistischer Zeitschrift »Die Welt«.

Die Schule verließ Salten vorzeitig. Seinen anschließenden Brotberuf im Versicherungswesen übte er nur widerwillig aus. In Wien konnte er sich allmählich als Journalist vor allem bei liberalen Zeitungen etablieren. Versuche, am Theater zu reüssieren, scheiterten, sein erstes Theaterstück »Der Gemeine« (1901) durfte wegen antimilitärischer Tendenz nicht aufgeführt werden (1935 wurde es unter dem Titel »Vorstadtvarieté« verfilmt). Sein von ihm gegründetes »Jung-Wiener-Theater zum lieben Augustin« musste wegen Erfolglosigkeit schließen. Saltens Affinität für das Kabarett sollte sich aber auf Karl Farkas, dessen Onkel er war, auswirken.

Bekannt wurde Salten hauptsächlich durch seine Erzählungen und Novellen, aber auch als Wiener Chronist. Er verfasste heute noch gültige Darstellungen über den Wurstelprater und das Burgtheater.

Über Saltens Autorenschaft des erotischen Skandalromans »Josefine Mutzenbacher oder die Geschichte einer Wienerischen Dirne, von ihr selbst erzählt« (1906) herrscht nach wie vor Unklarheit. Karl Kraus, einst guter Freund, der dann zum leidenschaftlichen Widersacher mutieren sollte, glaubte fest daran. Mit dem weltweit bekannten Tierroman »Bambi« (1923) wurde Salten für Kraus zum »Rehsodomiten«. Auch Arthur Schnitzler, der in seinen Tagebüchern süffisant von der Ohrfeige Saltens, die dieser dem »kleinen Kraus« im Café Griensteidl verpasste, berichtete, war überzeugt davon, dass kein anderer als Salten für die Mutzenbacherin verantwortlich zeichnete. Zu Schnitz-



Felix Salten

ler hatte Salten vorerst ein gutes Verhältnis, jedoch sollten seine Avancen für die Schnitzler-Muse Adele Sandrock dieses später trüben.

Im Jahre 1927 wurde Salten Präsident des P.E.N.-Clubs, 1933 schied er aus dem Amt. Er wollte es aus Protest gegen die Bücherverbrennung im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr ausüben. Salten verließ Wien etwa ein Jahr nach dem Anschluss. Seine Tochter Anna Katharina Rehmann-Salten machte eine Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz möglich. Dabei war es Salten jedoch untersagt, jeglicher journalistischer Tätigkeit nachzugehen. Finanzielle Probleme stellten sich ein. Bis zu seinem Tode sollte er diese nicht loswerden. Auch sein ver-

filmter Welterfolg »Bambi« (1942) brachte ihm nicht das große Geld. Über Vermittlung von Ernst Lubitsch und Billy Wilder, für den er in den 1930er-Jahren an einem Film mitwirkte, überließ er 1933 den Disney-Studios die Rechte an »Bambi« für eine mehr als bescheidene Summe von 1000 Dollar – und ohne Anspruch auf Tantiemen. Die Verfilmung wurde zur einer der lukrativsten aller Zeiten und ist es heute noch. Die Disneys-Studios hielten freilich penibel an der Rechtskräftigkeit des Vertrages fest, Salten sah keinen Cent von den Einnahmen. Zur De-facto-Unproduktivität gezwungen, starb Salten am 8. Oktober 1945. Sein Grab befindet sich auf dem israelitischen Friedhof Unterer Friesenberg in Zürich.

Das Ende einer Ära

100 Jahre Habsburgergesetze

Regina Engelmann

»Alle Herrscherrechte und sonstige Vorrechte des Hauses Habsburg-Lothringen sowie aller Mitglieder dieses Hauses sind in Österreich für immerwährende Zeiten aufgehoben«, so lautet Paragraph 1 der Habsburgergesetze, die vor 100 Jahren beschlossen wurden. Wie kam es dazu?

Da Kaiser Karl I. am Ende des Ersten Weltkrieges keine eindeutige Abdankungserklärung abgegeben und lediglich auf seinen »Anteil an den Staatsgeschäften« verzichtet hatte, sahen es vor allem die Sozialdemokraten wie Otto Bauer für angezeigt, dass »der Kaiser seinen Aufenthalt im Ausland nehme.« Julius Deutsch bezeichnete die Habsburger als »nimmer-satte Schmarotzer am Marke des Staates«, für Karl Renner bedeutete ihre Anwesen-

heit im Land eine »dauernde Gefährdung der Republik«. Um einer drohenden Verhaftung zu entgehen, verließ Kaiser Karl am 24. April 1919 das Land. Bereits am 27. März legte Karl Renner die Habsburgergesetze zur Beschlussfassung vor, am 3. April 1919 wurden sie von der konstituierenden Nationalversammlung mit nur einer Gegenstimme angenommen. In diesen Gesetzen wurden die Mitglieder des Hauses Habsburg-Lothringen, die »nicht auf ihre Mitgliedschaft zu diesem Hause und auf alle aus ihr gefolgerten Herrschaftsansprüche ausdrücklich verzichtet und sich als getreue Staatsbürger der Republik bekannt haben« des Landes verwiesen. Der Abschnitt II betrifft die Regelung der Eigentumsüberführung. Sowohl das hofärrarische Vermögen (Regie-

rungsgebäude, Sammlungen etc.) als auch das sogenannte gebundene Vermögen, also das Vermögen des von Kaiser Franz I. Stephan gegründeten Familienfonds zur Versorgung der weniger begüterten Familienmitglieder, wurden der Republik Österreich übertragen und einem Fonds »zur Fürsorge für die durch den Weltkrieg in ihrer Gesundheit geschädigten oder ihres Ernährers beraubten Staatsbürger« zugeführt. Das Privatvermögen blieb im Besitz der Familie, nur das Vermögen Karls war vorerst gesperrt und wurde – durch die Inflation stark im Wert gemindert – erst kurz nach dem Tod des Kaisers 1922 der Familie ausgehändigt.

1920 wurden die Habsburgergesetze und das Verbot, sich der Wahl zum Bundespräsidenten zu stellen, Bestandteil der neuen Bundesverfassung.

In den 1930er-Jahren wendete sich die Stimmung zugunsten der Habsburger: Ab 1934 hatten die Habsburgergesetze keinen Verfassungsrang mehr. 1935 beschloss der Ständestaat das Rückgabegesetz, hob damit den Landesverweis auf und leitete die Rückerstattung des gebundenen Familienvermögens ein. Nach der Machtübernahme Hitlers wurden alle das Haus Habsburg betreffende Bestimmungen außer Kraft gesetzt und sogar das habsburgische Privatvermögen konfisziert. Mit der Wiedereinsetzung der Bundesverfassung der Ersten Republik im Jahr 1945 erhielten die Habsburgergesetze in ihrer ursprünglichen Form Gültigkeit, das von den Nazis konfiszierte Privatvermögen wurde rückerstattet. Auch im österreichischen Staatsvertrag von 1955 ist die »völkerrechtliche Verpflichtung zur Aufrechterhaltung dieser Gesetze« verankert.

1996 erklärte der Nationalrat den Landesverweis der Habsburger für totes Recht, galt er doch nur für vor dem 3. April 1919 geborene Familienangehörige, die keine Verzichtserklärung abgegeben hatten (und inzwischen alle verstorben waren).

Bis 1. Oktober 2011 waren Mitglieder einer ehemals regierenden Familie vom passiven Wahlrecht bei der Bundespräsidentenwahl ausgeschlossen. Seit dem Wahlrechtsänderungsgesetz vom 16. Juni 2011 können sich Habsburger nun der Wahl für das höchste Amt im Staat stellen.



Karl I., der letzte Kaiser Österreichs

Diktat der alliierten Mächte

Die Friedensverhandlungen von Saint-Germain vor 100 Jahren

Karl Zillinger

Anfang Mai 1919 lud der Oberste Rat der alliierten und assoziierten Mächte eine österreichische Delegation zu Friedensverhandlungen nach Saint-Germain-en-Laye, einem Vorort von Paris. Die konstituierende Nationalversammlung der Republik Deutschösterreich beauftragte Staatskanzler Dr. Karl Renner mit der Leitung.

Trotz intensiver Vorbereitungen war man sich auf österreichischer Seite über wesentliche Punkte im Unklaren und hatte viele Erwartungen in die Verhandlungen mitgebracht, die aber von Seiten der Großen Vier – dem US-amerikanischen Präsident Woodrow Wilson, dem britischen Premierminister David Lloyd George, dem französischen Ministerpräsident Georges Clemenceau und dem italienischen Ministerpräsident Vittorio Emanuele Orlando – enttäuscht wurden. Denn Österreich wurde wie das Deutsche Reich behandelt.

Ende Mai 1919 kam es zu Kämpfen zwischen südslawischen Verbänden und Kärntner Freiheitskämpfern. Staatskanzler Renner forderte daher eine Beschleunigung der Verhandlungen und hoffte, mündlich rasch zu einem positiven Ergebnis zu kommen. Doch Clemenceau teilte Renner mit, dass der Meinungsaustrausch

ausschließlich auf schriftlichem Wege erfolge. Am 2. Juni 1919 kam es im Steinzeit-saal des Schlosses von Saint-Germain zur Übergabe des Vertragsentwurfs. Staatskanzler Renner hielt vor den Vertretern aller Siegermächte und der Nachfolgestaaten der Monarchie seine Rede in französischer Sprache, in der er in gemäßigttem Ton die Frage der Rechtsnachfolge und der Kriegsschuld ansprach. Doch die überreichten Friedensbedingungen bedeuteten für die österreichische Delegation eine große Enttäuschung. Deutschösterreich wurde mit der Kriegsschuld belastet, als Rechtsnachfolger der Monarchie als Feindstaat beurteilt, verlor einen Großteil des Territoriums (darunter auch deutschsprachige Gebiete in Böhmen, Mähren, Südtirol sowie die Untersteiermark) und wurde mit dem Verbot des Anschlusses an die Weimarer Republik belegt.

Am 20. Juli 1919 erhielt die österreichische Delegation den zweiten Teil der Friedensbedingungen. In der Beantwortung der Forderungen der Siegermächte gelang es ihr, einige Bedingungen zu Gunsten von Deutschösterreich zu ändern. In den Grenzfragen bestand Italien zwar weiterhin auf der Brennergrenze und Südtirol, unterstützte aber Österreich gegen die Forderung der Südslawen betreffend Ge-

bietserweiterungen in Unterkärnten. Der Friedensvertrag wurde am 2. September 1919 mit einer Frist der Beantwortung innerhalb von fünf Tagen überreicht. In der Debatte im österreichischen Parlament beklagten die Redner das bittere »Unrecht« und den »Gewaltfrieden«. Der Präsident der Nationalversammlung, Karl Seitz, sprach vom »Diktat der alliierten Mächte«. In seiner Rede im Parlament betonte Staatskanzler Renner die Milderungen im Friedensvertrag, die seine Delegation erreicht hatte und wies darauf hin, dass derzeit die Umstände wegen der Versorgungsengpässe und der Zustände in den besetzten Gebieten in Kärnten es erforderten, dass es zu einer raschen Annahme des Textes kommen müsse. In der Abstimmung unterstützten 97 Abgeordnete die Unterzeichnung des Vertrages von Saint-Germain, 23 stimmten dagegen. Am 10. September 1919 unterzeichnete Staatskanzler Renner den Vertrag in Saint-Germain.

Viele Menschen hatten nach der Veröffentlichung der Details über die Bestimmungen des Vertrages die Vermutung, dass der Krieg zwar zu Ende war, aber nun mit anderen Mitteln weitergeführt werde, sowohl im Inneren als auch im Kampf um Österreichs Grenzen.



Karl Renner bei der Unterzeichnung des Friedensvertrags, 1919

Frauen im Parlament

Zur Einführung des Frauenwahlrechts 1919

Johann Szegő

In den turbulenten Novembertagen 1918 wandte sich der Staatsrat mit einem Aufruf an das österreichische Volk: »Im Monate Jänner wird das gesamte Volk, Männer und Frauen, zur Wahl schreiten und sein äußeres Schicksal wie seine innere Ordnung allein, frei und unabhängig bestimmen.«

Damit sollte in Österreich die Idee der Französin Olympe de Gouges verwirklicht werden, die schon 1791 die Gleichstellung der Rechte gefordert hatte. Die Jakobiner konnte sie allerdings nicht dafür begeistern: 1793 wurde sie enthauptet. Genau hundert Jahre später bekamen die Neuseeländerinnen das aktive Wahlrecht (das passive erst später), Australien, Finnland und Norwegen folgten bald. Der langen Rede kurzer Sinn: Österreich war in dieser Hinsicht zwar nicht in der Spitzengruppe, aber haushoch vor Frankreich, vor der Schweiz, vor Liechtenstein. Also: Ein guter Platz in der Mitte. Und nicht nur das Frauenwahlrecht feierte eine Premiere: Das Verhältniswahlrecht löste das alte Mehrheitswahlrecht ab (wie es heute noch in den Vereinigten Staaten, in Ungarn oder in Großbritannien praktiziert wird). Nun, aus den für Jänner geplanten Wahlen wurde der 16. Februar. Gewählt wurde im gesamten heutigen Bundesgebiet

– nur nicht im Burgenland, denn es gehörte damals noch zu Ungarn. 58 Prozent der Bevölkerung waren wahlberechtigt. In Schweden nur 19 Prozent, in Frankreich 30 Prozent (diese Staaten führten das Frauenwahlrecht erst später ein), in Deutschland allerdings 62 Prozent.

Der Wahltag verlief ruhig. 84,36 Prozent der Wahlberechtigten machten von ihrem Recht Gebrauch, mehr als 99 Prozent der Stimmen waren gültig. Die siegreichen Sozialdemokraten bekamen 40,76 Prozent der Stimmen und 69 Mandate, die 35,93 Prozent der Christlichsozialen reichten für 63 Sitze.

Insgesamt wurden 159 Abgeordnete gewählt: 150 Männer und neun Frauen, und zwar acht Sozialdemokratinnen und eine Christlichsoziale. Bei den Sozialdemokratinnen finden wir Frauen, die sich aus dem tiefsten Elend hinaufgearbeitet haben, wie die bereits im Alter von acht Jahren berufstätige Adelheid Popp, aber auch Therese Schlesinger, die nach dem Tode ihres Gatten die Leitung seiner Fabrik übernommen hatte. Die berühmteste Frau in dieser neu gewählten konstituierenden Nationalversammlung war allerdings die christlichsoziale Hildegard Burjan (1883–1933), die Gründerin der Caritas Socialis.

Bereits vor diesen Wahlen gab es eine bemerkenswerte Maßnahme: In den bereits erwähnten turbulenten Novembertagen 1918 wurden zwölf Frauen in den Wiener Gemeinderat berufen – nicht gewählt, berufen! Dieser Beschluss erfolgte einstimmig. Gewählt wurde ein neuer Wiener Gemeinderat am 4. Mai 1919 – selbstverständlich galten auch hier das aktive sowie das passive Wahlrecht ohne Rücksicht auf das Geschlecht.

Das Jahr 1919 brachte für die Frauen weitere Schritte auf dem Weg nach oben: An der Wiener Technischen Hochschule wurden Studentinnen zugelassen, die juristische Fakultät der Universität Wien folgte den Medizinern und Philosophen und gestattete ebenfalls das Frauenstudium.

Zwei Jahre später gab es bei den Philosophen die erste Professorin in der Person der Romanistin Dr. Elise Richter. Und was man kaum glaubt: 1927 wurde die christlichsoziale Politikerin Olga Rudel-Zeynek zur Vorsitzenden des Bundesrates gewählt. Die erste Frau an der Spitze einer parlamentarischen Institution – weltweit!

Sitzung der Nationalversammlung im Parlament, März 1919. Vorne links beginnend: Adelheid Popp, Therese Schlesinger, Anna Boschek, Emmy Freundlich, Maria Tusch, Amalie Seidl



Der erste große Gemeindebau

Zum Bau des Metzleinstaler Hofes vor 100 Jahren

Christine Colella

»Wenn wir einst nicht mehr sind, werden die Steine für uns sprechen«. Dies sind die Worte von Bürgermeister Karl Seitz anlässlich seiner Ansprache zur Eröffnung des Karl-Marx-Hofes 1930. Aber die Geschichte des Wiener Gemeindebaus begann gut zehn Jahre früher.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges herrschte in Wien große Wohnungsnot. Dazu kam der Zustrom von österreichischen Beamten und Soldaten, die bisher irgendwo in der Monarchie Dienst gemacht hatten. Die Ansprüche nach eigenen Wohnungen nahmen zu, war doch bis 1918 das »Bettgeherunwesen« üblich: Personen, die über keine eigene Wohnung verfügten, konnten gegen geringe Bezahlung ein gerade freies Bett in einer Mietwohnung benutzen. Diese Wohnverhältnisse waren für die meisten Menschen unzumutbar, die Wohnungen überbelegt, die Mietzinse hoch. Um einer Delogierung von Familien vorzubeugen, wurde noch von der k. k. Regierung die Mieterschutzverordnung (Friedenszins) beschlossen, wonach die Höhe des Mietzinses und das Kündigungsrecht eingeschränkt wurden. In der Zeit des Roten Wien (1919–1934) wurde mit einem Projekt zur Verbesserung der Lebensumstände, besonders jener der Arbeiterklasse, begonnen. Die Gemeinde Wien konnte damals eine Vielzahl

von Grundstücken zu erschwinglichen Preisen erwerben, wobei der Ankauf und die Bebauung der sogenannten Draschegründe von besonderer Bedeutung waren. Es wurden große Wohnanlagen errichtet, die mehr als 200 000 vorzugsweise einkommensschwachen Bürgern ein lebenswertes Zuhause boten.

Der Metzleinstaler Hof wurde noch während des Ersten Weltkrieges als Miethaus geplant. Fertiggestellt wurde der Bau 1919/1920, also in der Zeit des Roten Wien, und von Bürgermeister Jakob Reumann eröffnet. Im Gegensatz zum benachbarten Reumannhof weist das Wohnhaus noch Merkmale eines gründerzeitlichen Miethauses auf. Es gab jedoch schon eine direkte Beleuchtung in allen Wohnräumen; von den düsteren Gangküchen wurde Abstand genommen. Auch soziale Einrichtungen wie Kindergarten, Bibliothek, Wäscherei etc. hat man in den Bau einbezogen. Somit kann man den Metzleinstaler Hof als ersten »echten« Gemeindebau Wiens bezeichnen. Der Name geht zurück auf den Flurnamen Metzleinstal, 1305 erstmals erwähnt, heute Matzleinsdorf. Der bemerkenswerte Bau, der in späteren Jahren noch mit Majolikareliefs verziert wurde, befindet sich im 5. Wiener Gemeindebezirk, Margaretengürtel 90–98.

Als Wien ein eigenständiges Bundesland wurde, konnte eine eigene Steuer,

die Wohnbausteuer, verordnet werden. Sie wurde zur Grundlage für den umfangreichen sozialen Wohnbau in Wien. Diese Steuer war von allen Besitzern vermietbarer Räume zu entrichten. Ebenso wurde eine Steuer auf Luxuswaren und Vergnügungen, wie Bälle, eingeführt, um eine gewisse Umschichtung zugunsten der ärmeren Bevölkerung zu erreichen. Die erst im Jahr 2017 abgeschaffte Vergnügungssteuer geht auf diese Zeit zurück. Federführend für diese nicht bei allen Bevölkerungsschichten populäre Steuer war der sozialdemokratische Finanzstadtrat Hugo Breitner. Zusätzlich zur gestiegenen Wohnqualität stieg auch die Lebensqualität, die mit dem Bau von Sportanlagen und Bädern auch das Gesundheitsbewusstsein förderte.

Heute leben etwa 500 000 Wiener in 220 000 Gemeindewohnungen. Somit ist der Wiener Gemeindebau sowohl historisch, architektonisch als auch sozial ein wichtiger Bestandteil der Kultur Wiens und – nicht nur für Fachleute – von großem Interesse.

Literatur:

Harald A. Jahn, Das Wunder des Roten Wien (Wien 2015)

Der Metzleinstalerhof



»Die Frau ohne Schatten«

Uraufführung der Oper von Richard Strauss vor 100 Jahren

Brigitte Klima

Am 10. Oktober 1919 fand die Uraufführung der Oper »Die Frau ohne Schatten« von Richard Strauss in der Wiener Staatsoper (damals Hofoper) statt.

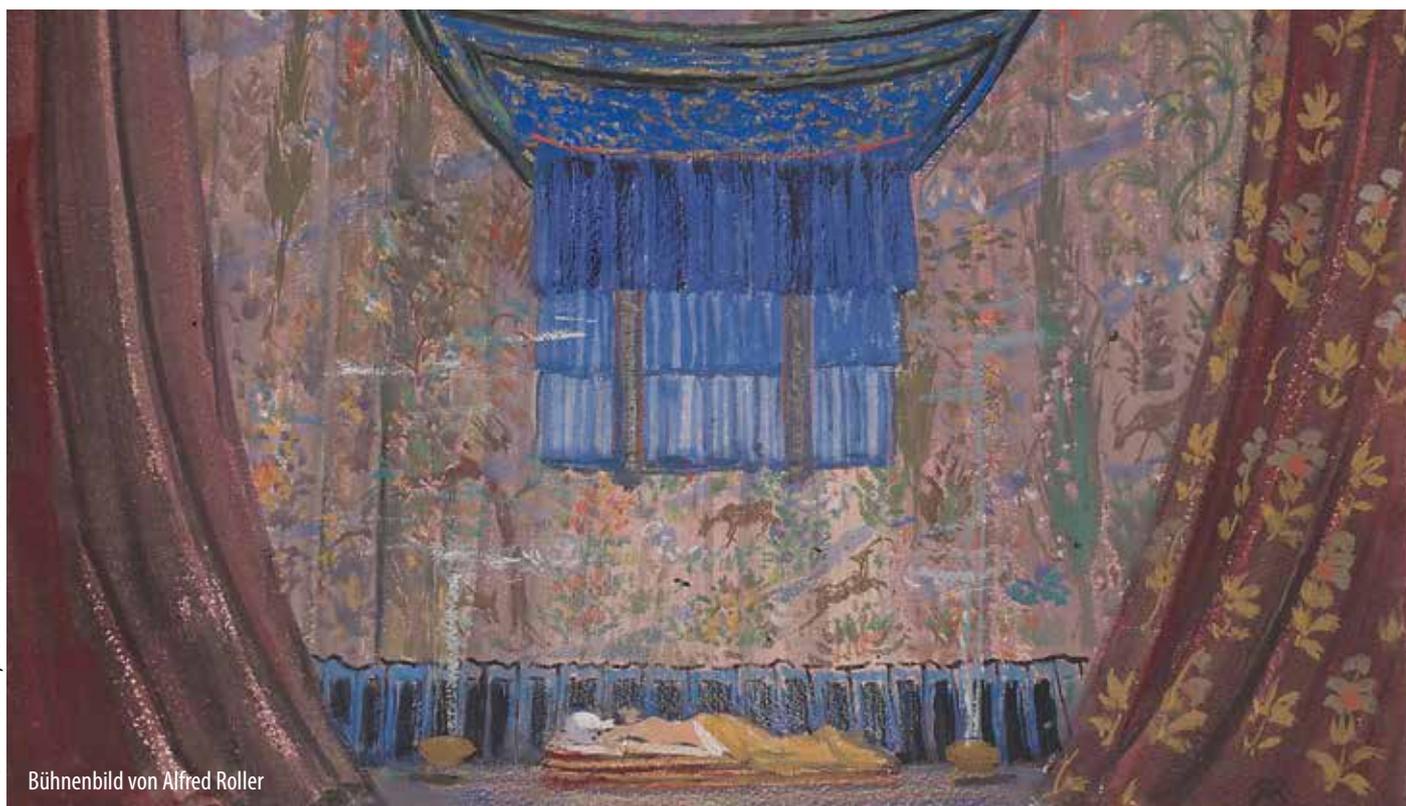
Wie der umfangreiche Briefwechsel zwischen dem Textdichter Hugo von Hofmannsthal und dem Komponisten bezeugt, geht die Zusammenarbeit für die »Frau ohne Schatten« – von beiden zärtlich »FroSch« genannt – bereits auf das Jahr 1911 zurück. Die Arbeit an Text und Musik verlief parallel und gegenseitig inspirierend. Im Juni 1917 beendete Strauss die Partitur. Es war seine siebente Oper, die erste und zugleich letzte Uraufführung einer Strauss-Oper in Wien. Dichter und Komponist stimmten darin überein, das Werk erst nach Beendigung des Krieges aufführen zu lassen. Über den Ort der Uraufführung waren sie jedoch nicht einer Meinung. Während Strauss diese unbedingt in Wien haben wollte, tendierte Hofmannsthal zu München. Dass die Wahl dann doch auf die Donaumetropole fiel, ist sicherlich dem Umstand zu verdanken, dass Richard Strauss ab Dezember 1919 mit der künstlerischen Leitung der Staats-

oper betraut wurde. Vorauspropaganda und extrem überhöhte Schwarzmarktpreise begleiteten dieses erste gesellschaftliche Großereignis nach dem Weltkrieg. Am Pult stand Franz Schalk, die Ausstattung übernahm Alfred Roller. Mittelpunkt der glanzvollen Besetzung waren Maria Jeritza als Kaiserin, Publikumsliebbling Aagard Oestvig als Kaiser, Lotte Lehmann als Färberin und Richard Mayr als Färber Barak sowie Lucie Weidt als Amme. Alles hochkarätige Künstler, deren Reputation bis heute anhält. Richard Strauss schrieb am 17. Oktober 1919 einen Dankesbrief an das Opernorchester, die Wiener Philharmoniker.

Die Kritik war geteilter Meinung: Arthur Schnitzler, der auf Einladung Hofmannsthals der Generalprobe beiwohnte, notierte in sein Tagebuch: »Dem Text (Hugo) kaum zu folgen, was ich kannte, was ich davon weiß, empfand ich als gekünstelt, von falscher Tiefe und Humanität, Musik glanzvoll, wohlklingend – mit Neigung zur Banalität.« Julius Korngold, Musikkritiker bei der Neuen Freien Presse, lobte zwar über alle Maßen die Instrumentation, bemerkte aber auch: »Die Frau ohne

Schatten hat ihre Schattenseite: ihr Buch!«, und dieser Meinung schlossen sich viele Rezensenten an. Es gab sogar zum besseren Verständnis Einführungsschriften, die den späteren »Opernführer der Nation« Marcel Prawy nach Jahren den Entschluss fassen ließ, seine Opersendungen im Fernsehen zu gestalten.

Ein szenisch wie musikalisch so anspruchsvolles Werk überforderte in der materiellen Dürftigkeit der Nachkriegszeit die meisten Theater. Selbst in Wien wurde das Stück wegen anstrengender Rollen und Schwierigkeiten laut Strauss »öfter abgesagt als gegeben«. Nach Neuinszenierungen der Jahre 1931 (Clemens Krauss), 1939 (Rudolf Moralt), 1943 (Geburtstagsaufführung für Richard Strauss am 13. Juni 1944), 9. November 1955 (kurz nach der Wiedereröffnung des Hauses am Ring), 1964 (in Karajans eigener Inszenierung) und 1999 (zum Abschluss des Strauss-Jahres) kommt am 25. Mai 2019 die achte Neuinszenierung unter Christian Thielemann. Dieser Tag ist nicht zufällig gewählt: Am Vormittag gibt es einen Festakt anlässlich 150 Jahre Opernhaus am Ring. Wir sind gespannt!



Bühnenbild von Alfred Roller

Das schwarze Schaf der Familie?

Zum 100. Todestag von Erzherzog Ludwig Viktor

Regina Engelmann

»Grundverschieden von seinen Brüdern ... schwächlich, unmännlich, geziert und von garstigem Äußeren« – so charakterisierte Nora Fugger den am 15. Mai 1842 geborenen jüngsten Bruder Kaiser Franz Josephs, der unter seinem Spitznamen »Luziwuzi« bekannt ist. Er hatte zwar kein einnehmendes Äußeres, jedoch ein unterhaltsames Wesen und eine spitze Zunge, was ihn zum gern gesehenen Gast vieler Salons machte. Wie zahlreiche andere Mitglieder des Kaiserhauses schlug er eine militärische Laufbahn ein und wurde zum Inhaber des nach ihm benannten Regiments Nr. 65.

Die Heiratspläne seiner Mutter Sophie, unter anderem mit seiner Cousine Sophie, einer Schwester Kaiserin Elisabeths, oder mit der brasilianischen Kronprinzessin Isabel, zerschlugen sich. Der Erzherzog hatte zwar am weiblichen Geschlecht in gewisser Hinsicht Interesse – man sagte ihm »Pantscherln« mit Schauspielerinnen und Tänzerinnen nach. Mehr noch faszinierten ihn aber junge Männer, und auf Laienbühnen verkörperte er weibliche Rollen in Frauenkleidern, wie einige Fotos beweisen. Er lud Offiziere zum Baden ein, ohne ihnen die dazu erforderliche Bekleidung bereit zu stellen, sodass sie im Adamskostüm vor dem ebenfalls nackten Ludwig Viktor ins Schwimmbekken steigen mussten. Ein Konfident des Informationsbüros berichtete, dass der Erzherzog aufgrund seines unmoralischen Betragens »bereits impotent sei u. dass man sich daher nicht wundern könne, wenn er sich gerne mit Knaben abgebe.« Ein anderes Mal machte Ludwig Viktor einem Offizier im Wiener Centralbad in der Weihburggasse anzügliche Avancen und musste dafür einige Ohrfeigen einstecken. Dass dieses Ereignis zu seiner Verbannung nach Salzburg geführt haben soll, ist allerdings in das Reich der Legenden zu verweisen. Ludwig Viktor war ab 1861 offizieller Vertreter des Kaisers in Salzburg und bewohnte ab 1866 das Schloss Kleßheim. Da das Centralbad jedoch erst 1889 eröffnet wurde, konnte sich die erwähnte Szene also erst zu einem Zeitpunkt zugetragen haben, als »Luziwuzi« schon längst in Salzburg ansässig war.



© Österreichische Nationalbibliothek

Ludwig Viktors wahres Interesse galt der Kunst. Seine ansehnliche Apanage von 100 000 Gulden jährlich ermöglichte ihm den Bau eines Palais auf dem Schwarzenbergplatz in Wien (heute Burgtheater Casino) und des Kavalierhauses im Park des Schlosses Kleßheim (beides von Heinrich Ferstel) sowie die Einrichtung einer Kunstsammlung. In seiner neuen Heimat Salzburg betätigte er sich als Mäzen und Förderer des Salzburger Kunstvereins. Sein philanthropisches Engagement verhalf ihm zu großem Ansehen. Er gründete zahlreiche Hilfsorganisationen, veranstaltete Wohltätigkeitsfeste und spendete namhafte Summen nach dem verheerenden Salzburger Hochwasser 1899. Zu seinem 60. Geburtstag errichtete man die Erzherzog-Ludwig-Viktor-Brücke über

die Salzach (an ihrer Stelle steht seit 1967 die Lehener Brücke) und veranstaltete in Wien eine offizielle Feier. Kaiser Franz Joseph übertrug seinem Bruder 1896 die Oberaufsicht über das Österreichische Rote Kreuz, dem er nach eigenen Worten »das lebhafteste Interesse und aufrichtige Sympathie« entgegenbrachte und 10 000 Gulden spendete.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Ludwig Viktor unter Kuratel gestellt in zunehmend geistiger Umnachtung. Er starb am 18. Jänner 1919 in Kleßheim und ist auf dem Siezenheimer Friedhof begraben. Das gute Verhältnis zu Franz Joseph spiegelt sich in der Grabinschrift wider: Nicht sein eigener Name ist dort zu finden, sondern ein Gedicht, das mit den Worten beginnt: Meinem Kaiser Dank!

Carl Kundmann

Zum 100. Todestag eines führenden Denkmalplastikers der Ringstraße

Martina Autengruber

Carl Kundmann wurde 1838 in der Rienößlgasse 7 im vierten Wiener Gemeindebezirk geboren. Mit 15 Jahren begann er sein Studium an der Bildhauerschule der Akademie der Bildenden Künste und war sechs Jahre lang Schüler von Franz Bauer. In dieser Zeit arbeitete er auch im Atelier des Bildhauers Josef Cesar. 1860 ging Carl Kundmann nach Dresden, um den letzten stilistischen Schliff von Ernst Julius Hähnel zu bekommen. Ein Reisestipendium ermöglichte ihm einen Studienaufenthalt in Rom zwischen 1865 und 1867.

Schon früh war Kundmann an vielen Ausstattungsprojekten der Wiener Ringstraße beteiligt. In seinem Atelier am Landstraßer Gürtel 3 entstanden die allegorische Figur von Europa und die Doppelfigur der Kontinente Amerika und Australien für das Naturhistorische Museum. Für das Dach des Burgtheaters schuf er die Figur des Apoll.

Nach einer neun Jahre andauernden Planungsphase wurde das Franz Schubert-Denkmal am 15. Mai 1872 im Stadtpark enthüllt. Es gilt als das erste repräsentative Denkmal für einen Künstler in Wien. Der Auftrag wurde als Demonstration der Gleichberechtigung zwischen den bislang üblichen aristokratischen Denkmälern und der damals neuen Darstellung von hervorragenden kulturellen Leistungen des Bürgertums verstanden. Die Sitzfigur Schuberts, aus Laaser Marmor, gleicht dem Typus des Herrscherdenkmals. Ganz im Sinne des Auftraggebers, dem Wiener Männergesang-Verein, wurden damit die sozialen Grenzen überschritten. Dieses Denkmal begründete Kundmanns akademische Karriere.

Er wurde 1872 zum Professor an die Allgemeine Bildhauerschule der Akademie der bildenden Künste in Wien berufen. Bereits fünf Jahre später wurde er Leiter der Spezialschule für Bildhauerei an der

Wiener Akademie. Der Künstler gewann auch den Wettbewerb für das Grillparzer-Denkmal im Volksgarten. Rund um ein Komitee unter der Leitung von Fürst Schwarzenberg wurde ein komplexes Programm für das Denkmal erstellt. Dabei war es sehr wichtig, alle brisanten politischen Anspielungen aus den historischen Dramen zu eliminieren. Carl Kundmann schuf eine Dichterfigur aus Carrara-Marmor, die in einer von Säulen flankierten Ädikula (kleine Nachbildung eines Tempels) sitzt. Die Relieffelder, die die halbrunde Architektur schmücken, wurden von Rudolf Weyr gestaltet.

Ein weiteres bedeutendes Monument stellt das Tegetthoff-Denkmal dar. Die Ausschreibung erfolgte bereits 1873. Die Rolle Admiral Wilhelm von Tegetthoffs als Sieger der berühmten Seeschlacht von Lissa wird in dem antiken Typus der »Columna rostrata« (eine mit Schiffen dekorierte Ehrensäule) zum Ausdruck gebracht. Ursprünglich war als Aufstellungsort der Platz vor der Votivkirche ins Auge gefasst worden. Nachdem Otto Wagner erfolgreich eine Festarchitektur zu Ehren des 50. Geburtstages des Kaisers am Praterstern entworfen hatte, kam man zu dem Entschluss, das Tegetthoff-Denkmal ebendort 1886 zu enthüllen.

Ein weiteres bedeutendes Werk aus dem Oeuvre Kundmanns ist der Brunnen vor dem Parlament. Die ersten Entwürfe sahen einen Austria-Brunnen vor. Aus politischen Überlegungen ersetzte man diesen Plan durch einen neutralen Pallas-Athene-Brunnen, der 1902 fertiggestellt wurde. In dem klassischen Faltenstil der Hauptfigur erkennt man das formal zurückhaltende Temperament des Künstlers, das nicht immer auf Gegenliebe stieß. Carl Kundmann war Mitglied an den Akademien in Dresden, Brüssel und Berlin und fand seine letzte Ruhestätte am Wiener Zentralfriedhof. In Wien ist die Kundmannngasse im 3. Bezirk nach ihm benannt.



Die Allegorie Amerikas und Australiens
am Naturhistorischen Museum
© Martina Autengruber

Ein edler Klang

Zum 100. Todestag von Ludwig Bösendorfer

Martina Peschek

Ludwig Bösendorfer kam am 10. April 1835 in Wien zur Welt. Nach einer Ausbildung am Polytechnischen Institut übernahm er mit nur 24 Jahren die Klavierfabrik seines Vaters.

1860, ein Jahr nach dessen Tod, kam es zur Eröffnung des neuen Fabriksgebäudes in der Türkenstraße im neunten Bezirk. Der neue Konzertsaal konnte 200 Besucher fassen, die Fabrik beschäftigte 300 Mitarbeiter. Im selben Jahr erhielt Bösendorfer ein k. k. Privilegiumspatent für eine neue Flügelmechanik, die eine vergleichsweise einfache Konstruktion mit einer leichteren Spielart und einem kräftigeren Ton ermöglichte.

Durch die Teilnahme an internationalen Ausstellungen konnte der Weltruhm der Marke Bösendorfer begründet werden. 1862 wurden die Klaviere bei der Londoner Weltausstellung sogar mit einer Medaille ausgezeichnet. Bei dieser Gelegenheit wurde der Patentflügel, der eine Mischung aus Wiener und Englischer Konstruktion darstellte, einem großen Publikum präsentiert. 1867 folgte eine weitere Medaille bei der Pariser Weltausstellung. Doch die Konkurrenz ließ nicht auf sich warten: Die zwei amerikanischen Hersteller Steinway und Chickering trumpften mit neuen technischen Errungenschaften auf. Der deutsche Hersteller Engelhardt Steinweg (nach seiner Emigration in die USA Henry E. Steinway) setzte schon sehr früh auf Stückzahlen, Bösendorfer jedoch auf Handarbeit und Qualität.

1871 übersiedelte die Klavierfabrik Bösendorfer in die Graf-Starhemberg-Gasse 14 im vierten Bezirk. Der Verkauf und die Schauräume wurden in das damals noch existierende Palais Liechtenstein in der Herrengasse 6 verlegt. Dort bezog Ludwig Bösendorfer auch eine Wohnung. Anlässlich der Übersiedlung der Gesellschaft der Musikfreunde in das neue Haus am Karlsplatz schenkte Bösendorfer dieser Institution 14 neue Flügel. Zum Dank ernannte man ihn zum Ehrenmitglied. Für den Gewinner des Bösendorfer-Klavierwettbewerbes stiftete er einen weiteren Flügel. 1872 wurden die ehemaligen Reitställe des Palais Liechtenstein zu einem Konzertsaal umgebaut. Dieser Bösendorfer-Saal war



© Österreichische Nationalbibliothek

mit mehr als 4500 Konzerten bis 1913 neben dem Großen Musikvereinssaal einer der wichtigsten Konzertsäle Wiens. Berühmte Namen wie Anton Rubinstein, Franz Liszt, Johannes Brahms, Hugo Wolf, Bruno Walter, Max Reger, Gustav Mahler und Richard Strauss sind mit diesem Saal verbunden. Am 2. Mai 1913 spielte das Rosé-Quartett ein legendäres letztes Konzert in diesem Raum. Danach wurde das Palais abgerissen und Jahre später durch das erste Hochhaus in Wien ersetzt.

1873, anlässlich der Wiener Weltausstellung, wurden ebenfalls Bösendorferflügel präsentiert. Im selben Jahr übernahm Ludwig Bösendorfer das Patent für den gebogenen Resonanzboden von einer ungarischen Firma. Anfang des 20. Jahrhunderts stellte Bösendorfer die Herstellung von Flügeln mit Wiener Mechanik ein.

Bösendorfer verkaufte seinen Betrieb mangels eines Erben 1909 an seinen langjährigen Freund Charles Vernay (eigentlich Carl Hutterstrasser). Am 9. Mai 1919 starb Ludwig Bösendorfer in Wien. Er wollte in aller Stille begraben werden und wünschte weder Todesanzeigen noch Blumen.

Viele prominente Persönlichkeiten erwarben einen Bösendorferflügel, darunter auch das Kaiserhaus und der Tenno von Japan. Die Sammlung alter Musikinstrumente in Wien bewahrt einige Sondermodelle der Marke Bösendorfer auf, darunter auch von Künstlern wie Josef Hofmann und Josef Frank entworfene Modelle. In Wien ist die Straße zwischen dem Musikverein und dem Hotel Imperial nach Ludwig Bösendorfer benannt.

Stephan Koren und Ingrid Leodolter

Zum 100. Geburtstag

Marius Pasetti

Zwei Politiker, die auf unterschiedliche Weise die österreichische Politik der 1960er und 1970er mitprägten, würden heuer ihren 100. Geburtstag feiern: Stephan Koren und Ingrid Leodolter.

Stephan Koren (1919–1988) stammte aus einfachen Verhältnissen, der Vater war Gelegenheitsarbeiter, die Mutter eine Waldviertler Bauerntochter. Im Zweiten Weltkrieg zog sich Koren eine Kriegsverletzung zu, infolge derer die rechte Hand amputiert werden musste. Zunächst startete er eine wissenschaftliche Karriere. Nach dem Studium der Volkswirtschaft war er im wissenschaftlichen Dienst des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung tätig, an der Universität Innsbruck avancierte er zum Vorstand des Instituts für Wirtschafts- und

Sozialpolitik. Im Jahre 1967 berief ihn Josef Klaus in sein Kabinett. Koren war erst Staatssekretär für Wirtschaftsfragen, dann Finanzminister der ÖVP-Alleinregierung. Sein »Koren-Plan« repräsentierte eine harte Währungspolitik. In ihr erkannte er die einzige Möglichkeit für die Stabilisierung des Schillings. Ab dem Jahre 1970, als es zur zunächst Minderheits- dann Alleinregierung der SPÖ kam, wurde er Klubobmann und stand knapp davor, Parteiobmann zu werden. Das Rennen machte jedoch in einer Kampf-abstimmung Karl Schleinzer. Koren blieb Finanz- und Wirtschaftssprecher seiner Partei und attackierte heftig den neuen, keynesianistischen Wirtschaftskurs der Regierung Kreisky, der mehr Staatsausgaben zuließ. Koren dürfte wohl einer der wenigen ÖVP-Politiker gewesen sein, der

Kreisky Paroli bieten konnte, selbst zu der Zeit, als er nicht mehr als Politiker aktiv war. Denn Koren unterstützte auch in der Funktion als Präsident der Nationalbank die Hartwährungspolitik des später in Ungnade gefallenen Hannes Androsch, wobei Kreisky, den mit Koren in privater Hinsicht ein ausgezeichnetes Verhältnis verband, letztlich nachgab. Solange es zu keiner Gefährdung von Arbeitsplätzen kommen sollte, akzeptierte Kreisky die Allianz Androsch-Koren.

Bis heute wirksame Reformen im Gesundheitswesen gingen von **Ingrid Leodolter** (1919–1986) aus. Leodolter entstammte großbürgerlichen Verhältnissen. Sie wuchs im mondänen Hietzing als Tochter des Stadtschulratspräsidenten Leopold Zechner und seiner Gattin Elsa auf. Ihr Mann Joseph Leodolter zeichnete ab dem Jahre 1949 für die Verwaltung der Wiener Spitäler verantwortlich. Nach dem Abschluss ihres Medizinstudiums war sie als Fachärztin im Allgemeinen Krankenhaus (AKH) tätig und wirkte dann als Primaria im Sophienspital. Kreisky machte sie zur ersten Ministerin des neu geschaffenen Bundesministeriums für Gesundheit und Jugendschutz. Sie begann nun ein umfangreiches Reformwerk: Der von ihr eingeführte Mutter-Kind-Pass erwirkte eine entscheidende Senkung der Säuglingssterblichkeit. Unter Leodolter wurde außerdem ein neues Lebensmittel- und Hygienegesetz verabschiedet. Sie setzte die Erhöhung der Geburtenhilfe durch und ermöglichte die kostenlose Vorsorgeuntersuchung. Dennoch stellten sich gravierende Anfeindungen gegen Leodolter und ihre Gesundheitspolitik ein. Das Nachrichtenmagazin »Profil« bezeichnete sie 1972 als unpopulärstes Regierungsmitglied. Ihr wurde unter anderem vorgeworfen, dass sie neben ihrer Funktion als Ministerin ihre lukrative Tätigkeit als Ärztin nicht aufgab. Mit den Worten »Ich lasse mir meine Minister nicht diktieren«, hielt Kreisky noch eine Zeit lang an Leodolter fest. 1979 musste sie schließlich zurücktreten und nahm ihre Tätigkeit im Sophienspital wieder auf.



Stephan Koren

© Österreichische Nationalbibliothek

»Damit ich nicht vergesse ...«

Zum 100. Geburtstag und 10. Todestag von Fritz Muliar

Valerie Strassberg

Damit ich nicht vergesse, Ihnen zu erzählen ... Da war im Wien der Zwischenkriegszeit ein junger Mann, der beschloss, mit 16 Jahren die Schule zu schmeißen, um Schauspieler zu werden. Er debütierte mit 17 Jahren im Kabarett »Der liebe Augustin«. Gespielt wurde damals im Souterrain des Café Prückl. Nach einer Zeit als Operettenbuffo am Innsbrucker Landestheater kam er zu Karl Farkas ins »Simpl«, der ihm den Schliff als Kabarettist, Conférencier und Charakterkomiker verpasste. Dann kam der Krieg.

Damit ich nicht vergesse, Ihnen zu erzählen ... Von »Melde gehorsamst« war da noch keine Rede. Im Kriegsdienst denunzierte ihn ein österreichischer Kamerad. Wegen Wehrkraft zersetzender Reden und Betätigung zur Wiederherstellung eines freien Österreichs saß der »schlimme« Soldat 1942 sieben Monate in Einzelhaft, wurde sogar zum Tode verurteilt! Jeden Morgen dachte er, jetzt kämen sie ihn holen. Das Urteil wurde zur »Frontbewährung« an der Ostfront ausgesetzt. Im damals sowjetischen Schytomyr wurde er aus dem Zug geladen. Genau in jener Stadt, die sein jüdischer Stiefvater 1912 wegen Pogromen verlassen hatte.

Damit ich nicht vergesse, Ihnen zu erzählen ... Geboren hat ihn seine Mutter am 12. Dezember 1919 in Wien-Neubau als Friedrich Ludwig Stand. Der Vater war ein Tiroler k. u. k. Offizier, der sich nicht um seinen Sohn kümmerte. Also heiratete Leopoldine Stand, als Fritz vier war, den ukrainisch-jüdischen Juwelier Mischa Muliar, der ihn in die Ehe einschrieb. So kam er zu seinem Namen. Später sammelte der adoptierte Sohn jüdische Witze und leitete eine Renaissance derselben ein. Ebenso unvergleichlich rezitierte er Kaffeehausliteratur. Ganz zu schweigen von seinem Wienerisch konnte er jiddeln, sächseln und böhmakeln. Sein »Melde gehorsamst« ist legendär. Als braver Soldat Schwejk spielte er sich zehn Jahre lang in die Herzen seines Publikums, erst im Film, dann auch in der Fernsehserie des ORF. Dort hatte er übrigens eigene Sendungen wie die Fritz-Muliar-Show. Ja, er war sogar Mitglied im Publikums- und Stiftungsrat. Und natürlich spielte er



Archiv Erich Wiri

in Theatern! Steirisches Landestheater, Volkstheater und Josefstadt waren die Stationen, bis 1974 ein Traum in Erfüllung ging: Er wurde Mitglied des Burgtheater-Ensembles. Er war Professor und Kammerschauspieler, Kabarettist, Regisseur und Autor, vielfacher Preis- und Würdenträger und mit über 200 Auftritten in Film und Fernsehen ein Publikumsliebbling. Er war bekennender Sozialdemokrat, Gewerkschaftsmitglied der ersten Stunde, Freimaurer. Als Humanist und Querulant legte er sich mit Jörg Haider und dessen FPÖ ebenso an wie mit dem »meschuggenen« Theatermann und Burgtheaterdirektor Claus Peymann, den er einen »Piefke ohne Manieren« nannte. Trotzdem spielte er unter dessen Ägide seine berühmteste Altersrolle: den Greis in Mitterers Mono-

drama »Sibirien«. 200 Mal lebte er darin alle Schattierungen des vom Dasein Abschied nehmenden Menschen. Wie kaum ein anderer brachte er die Tragik des Alters auf die Bühne und lief zu Höchstform auf. So schrieb ihm Felix Mitterer zum 70. Bühnenjubiläum das Stück »Der Panther« auf den Leib. Es kam mit Elfriede Ott in der Josefstadt zur Aufführung.

In der Josefstadt spielte er auch an seinem allerletzten Nachmittag. Er war der »Baron von Ciccio« in Turrinis »Die Wirtin« bevor er, mit 89, in der Nacht zum 4. Mai 2009 verstarb.

Bis zu seinem Tod arbeitete er an der Autobiografie »Denk ich an Österreich. Eine Bilanz«. Das Buch wurde posthum als sein Vermächtnis veröffentlicht.

Der »Hai-Schreck«

Dem Tauchpionier Hans Hass zum 100. Geburtstag

Uta Minnich und Regina Engelmann

»Wir schwammen, da kamen drei Haie mit großer Geschwindigkeit auf uns zu. Vor Schreck konnten wir uns nicht rühren. Da stieß einer einen Schrei aus – und die drei Haie jagten davon!« Mit Schilderungen wie diesen drückte Hans Hass eines seiner zentralen Anliegen aus: Er wollte den Menschen die Angst vor den Haien nehmen.

Der Tauchpionier wurde am 23. Jänner 1919 in Wien als Sohn eines Rechtsanwaltes geboren und besuchte das Theresianum. Nach bestandener Matura fuhr er mit seiner Klasse an die Riviera – eine Reise, die sein Leben prägen sollte. Hier kam er erstmals mit der Unterwasserwelt in Kontakt und unternahm Erkundungen mit einer Taucherbrille aus Blech und Glas. Nach zwei Semestern Jus studierte er

Biologie in Wien und ab 1941 in Berlin, wo er 1943 dissertierte.

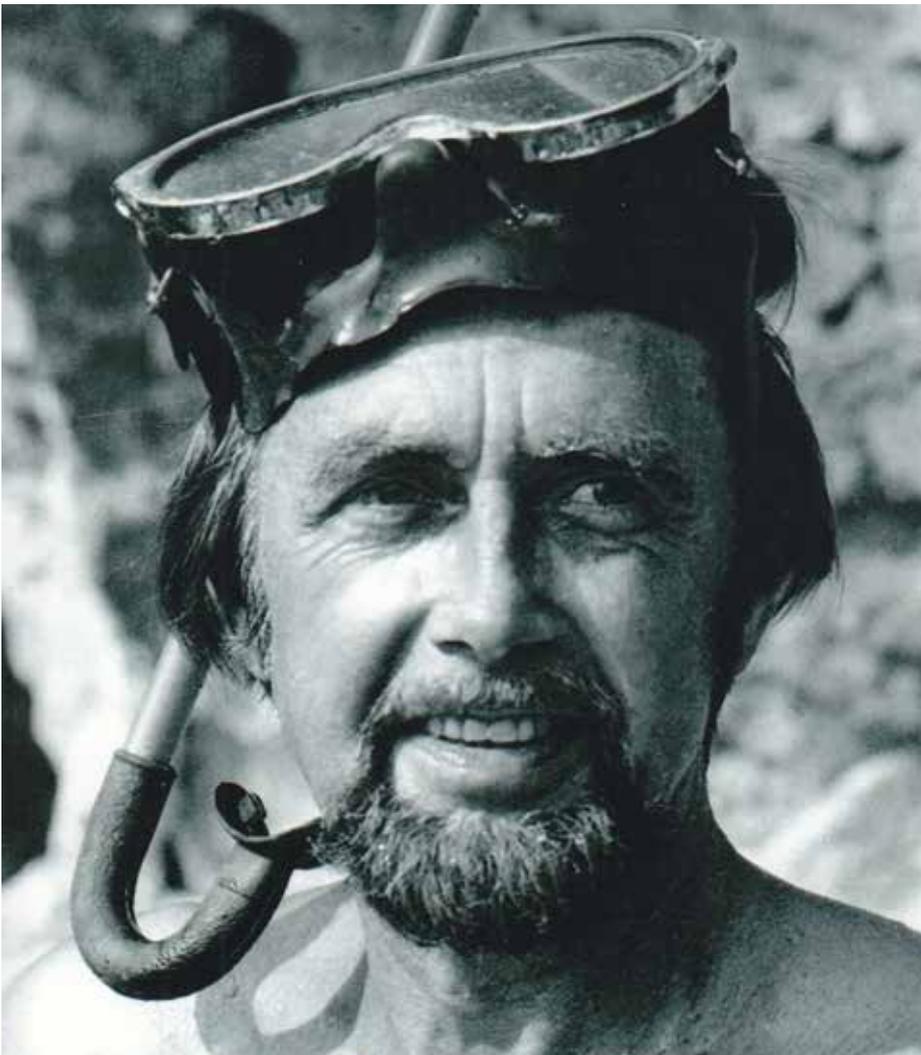
Mit Vorträgen und seinem ersten Buch »Jagd unter Wasser mit Harpune und Kamera« finanzierte Hass eine Reise in die Karibik, die er Anfang 1939 mit zwei Freunden antrat. Mit im Reisegepäck war eine erste Unterwasserkamera, die Robot II: Der Film wurde durch eine Feder weiter transportiert, eine wasserdichte Messinghülle ermöglichte das Auslösen, die Einstellung von Entfernung und Blende musste allerdings im Trockenen erfolgen. Die Sauerstoffversorgung während seiner Tauchgänge funktionierte mit einem unten offenen Helm, in den mittels Schlauch Luft gepumpt wurde. Die Ergebnisse dieser Reise waren sensationell: Eine Vielzahl von Foto- und Filmaufnahmen ermöglichte erstmals Einblicke

in die Unterwasserwelt. Geschickt verstand Hans Hass die kommerzielle Vermarktung, die ihm weitere Reisen und die Weiterentwicklung von Taucherausrüstung und Filmkameras ermöglichte. 1940 drehte er mit simpelsten Mitteln einen der ersten Unterwasserfilme der Welt, »Pirsch unter Wasser«.

Wegen eines Venenleidens vom Kriegsdienst befreit, forschte er 1942 in der Ägäis und verwendete dabei erstmals ein geräuschloses Sauerstoffgerät. Außerdem erprobte er Schwimmtauchergeräte für die Deutsche Wehrmacht, mit denen man sich eine Stunde lang in zehn Metern Tiefe aufhalten konnte und die bis in die 1960er-Jahre in Verwendung standen. Aufnahmen dieser Reise dienten als Material für seinen zweiten Film »Mensch unter Haien«, der 1947 Premiere feierte. Rund 70 weitere Kino- und Fernsehfilme sollten folgen und, zusammen mit Büchern und Artikeln, fortan sein Einkommen sichern. Der Film »Abenteuer im Roten Meer« wurde 1951 sogar bei der Biennale in Venedig prämiert. Mit dem Preisgeld erwarb Hans Hass das Forschungsschiff »Xarifa«, das 1954 titelgebend für den dokumentarischen Spielfilm »Unternehmen Xarifa« wurde. Die Hauptrolle spielte seine ehemalige Assistentin Lotte Beierl, die er nach der Scheidung von seiner ersten Frau 1950 geheiratet hatte und die ihm fortan bei all seinen Arbeiten zur Seite stand.

Forscher- und Erfindergeist blieben auch weiterhin Triebkraft des Wirkens von Hans Hass. Schon in den späten 1940er-Jahren produzierte die Firma Semperit unter seiner Anleitung eine Gummiflosse. Hass erhielt Patente für Geräte zur Anlockung von Haien und Steuerung von Fischschwärmen und entwickelte einen Tauchcomputer. Außerdem beschäftigte er sich mit Evolutionstheorie und Verhaltensforschung, engagierte sich in Umweltfragen und trat für den Schutz der Meere ein.

Noch bis ins hohe Alter aktiv, starb Hans Hass am 22. Juni 2013 und ist am Hietzinger Friedhof begraben. Seinen Vorlass hatte er dem Naturhistorischen Museum Wien übergeben, das einen Saal nach dem populären Forscher benannte.



Archiv Erich Wirtl

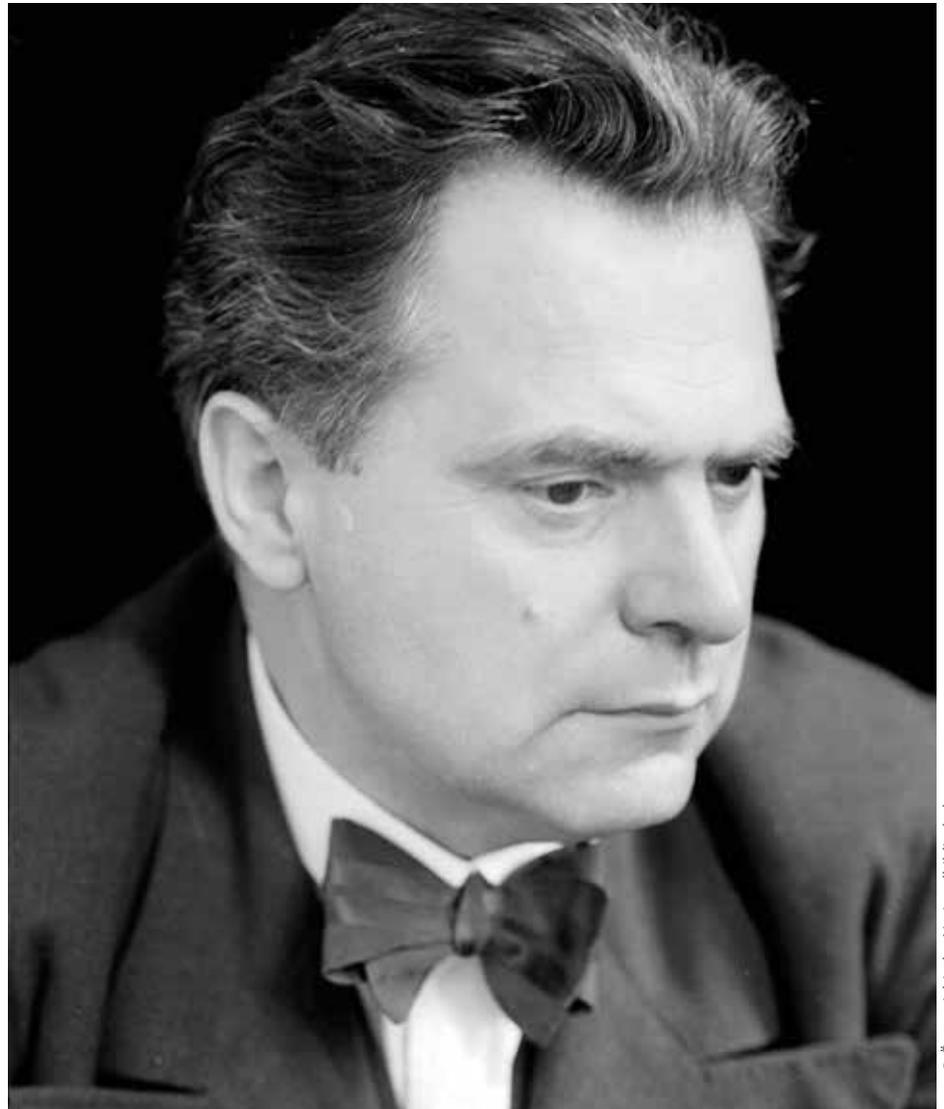
Ein Schriftsteller mit Gewissen

Zum 50. Todestag des Literaten und Humanisten Franz Theodor Csokor

Katharina Trost

Heute erinnert der vom österreichischen P.E.N.-Club an Schriftsteller verliehene Franz-Theodor-Csokor-Preis an dessen langjährigen Präsidenten. Ansonsten ist der Literat, der zu den bedeutendsten expressionistischen Dramatikern des Landes zählt, beinahe vergessen. Kaum jemand kann heute noch eines seiner 30 Stücke nennen, in deren Zentrum meist die Sehnsucht der Menschen nach Freiheit steht – ein Wunsch, der von der Antike bis zur Gegenwart reicht und nicht an Aktualität eingebüßt hat. Leider werden Csokors Stücke nicht mehr gespielt. Dabei hätte sein berühmtestes Drama »3. November 1918« über den Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie ideal in das Gedenkjahr 2018 gepasst. »Wenn dieses Österreich einmal aufhört zu sein, dann kommt in die Welt niemals Friede«, heißt es darin prophetisch. Die Premiere fand 1937 mit großem Erfolg am Burgtheater statt, eine Verfilmung folgte 1965.

In Csokors Stammbaum finden sich Angehörige fast aller Völker der Habsburgermonarchie, er selbst bezeichnete sich einmal als »richtiges österreichisches Blend«. Geboren wurde der Autor am 6. September 1885 in Wien, seine Jugend verbrachte er in Mödling. Das Kunststudium schloss er niemals ab, weil er früh seine Leidenschaft für das Schreiben entdeckte und damit von Anfang an Erfolg hatte. 1912 wurde sein erstes Stück »Thermidor« in Budapest aufgeführt. Mit »Die rote Straße« (1918) etablierte sich der junge Dramatiker, der im Ersten Weltkrieg im Kriegsarchiv stationiert war. In den Zwanzigerjahren arbeitete Csokor neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Dramaturg am Volkstheater. Dort lernte er seinen Lebensmenschen kennen: Lina Loos, die geschiedene Frau des berühmten Architekten, war Schauspielerin, Schriftstellerin und für Csokor eine »Kraftquelle«. Nach einem Liebesverhältnis entspann sich eine innige Freundschaft, die durch zahlreiche Briefe belegt ist. »Und Du, mein Herz, kannst ja so vielen etwas geben, schon durch Dein Dasein auf diesem trüben Stern, denn irgendwie bist Du ein dünner zitternder Strahl von jenem großen weißen Licht, auf das wir warten!«, schrieb



© Österreichische Nationalbibliothek

er 1939. Zu diesem Zeitpunkt hatte der überzeugte Humanist und Pazifist seine Heimat längst verlassen. Schon nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland war er ein vehementer Gegner des Nationalsozialismus. Bei einem P.E.N.-Kongress in Ragusa (Dubrovnik) im Jahr 1933 hatte Csokor zusammen mit einigen Kollegen gegen den Ausschluss von jüdischen Kollegen aus der Schriftstellervereinigung protestiert – mit der Konsequenz, dass nun seine eigenen Werke verboten wurden. »Ich habe das alles kommen sehen, als politische Cassandra, die ich seit eh und je gewesen bin, warnend und nie angehört!« (Brief an Lina Loos nach der Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß durch Nazis im Juli 1934.)

Im März 1938 emigrierte Csokor wegen seiner zutiefst humanistischen Gesinnung freiwillig: »Man muss sich eben entscheiden: Gutes Geschäft – oder gutes Gewissen? Ich bin für das zweite.« Die Exiljahre verbrachte er in Polen, Rumänien, Jugoslawien und schließlich in Italien. Zurück in Wien verarbeitete er in zahlreichen dramatischen Werken, aber auch in Lyrik und Prosa, die als Zivilist erlebten Kriegsgräuel. 1947 wurde Csokor Präsident des P.E.N.-Clubs – und blieb dies, viel gewürdigt, bis zu seinem Tod am 5. Jänner 1969. Auf seinem Ehrengrab am Zentralfriedhof steht auf seinen Wunsch das lateinische Wort »Nondum« (»Noch nicht«): »... da ich das, was ich plante, im Leben noch nicht erreicht habe.«

Theatermann und König der Nebenrollen

Zum 50. Todestag der Schauspieler Ernst Deutsch und Oskar Sima

Katharina Trost

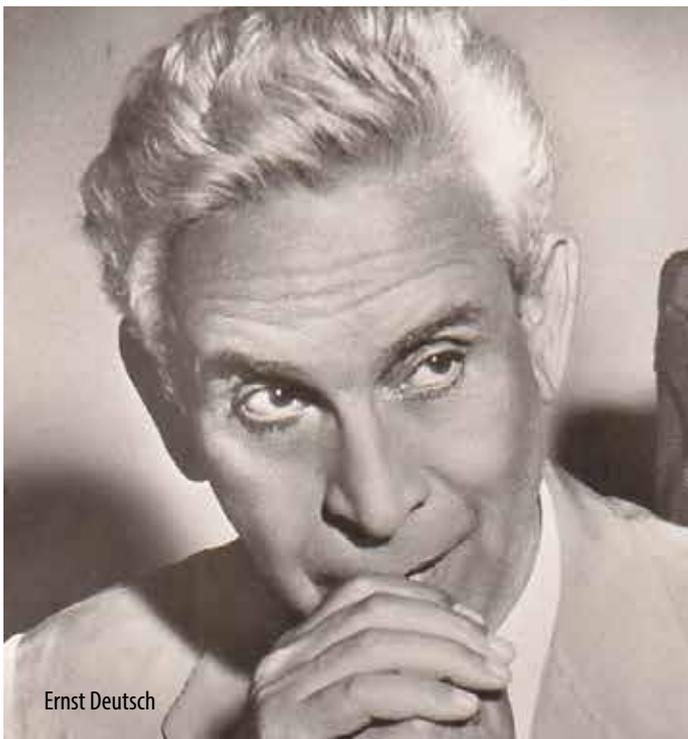
Schon ihr Aussehen ist grundverschieden: **Ernst Deutsch**, eine hagere Gestalt mit finsterem Blick, strahlt etwas Unheimliches aus und gilt als einer der wichtigsten expressionistischen Schauspieler. Stummfilmliebhaber können sich davon in Klassikern wie »Der Golem, wie er in die Welt kam« (1920) überzeugen. Fans von Operettenfilmen und leichten Komödien kennen bestimmt das rundliche Gesicht mit dem Schnauzer von **Oskar Sima**. Der Charakterkomiker stand in einer Riege mit Hans Moser und Theo Lingen, spielte aber auch viele Bösewichte und »Ungustln«. Als eine frühe Ausgabe des von Helmut Qualtinger später so genial dargestellten »Herrn Karl« verkörperte er für viele das Urwienerische, und das in rund 300 Filmen. Geboren wurde Sima als Sohn eines Bäckers 1896 in Niederösterreich. Deutsch erblickte sechs Jahre früher in Prag das Licht der Welt und wuchs in einem jüdischen Umfeld – Franz Werfel war ein enger Freund – auf. Am Zenit seiner erfolgreichen Bühnenkarriere in Berlin musste Deutsch Hitler-Deutschland verlassen und landete schließlich in den USA. Unter dem Namen Ernest Dorian übernahm er in Hollywood-Filmen, wie so viele Exilanten, ungeliebte Nazi-Rollen.

Auf der anderen Seite des Ozeans wurde Sima Nutznießer der politischen Veränderungen: Im April 1938 begrüßte er öffentlich die »Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich«. Insgesamt wirkte er in der Nazi-Zeit in über 80 Filmen mit, darunter auch in einigen Propagandastreifen. Sein Name fand sich auf der von Goebbels zusammengestellten »Gottbegnadeten-Liste« der Schauspieler, die für die Filmproduktion benötigt und daher vom Kriegsdienst freigestellt wurden. Nach 1945 konnte Sima seine Karriere dennoch mühelos fortsetzen.

Deutsch kehrte 1947 nach Europa zurück und wirkte unter anderem im Filmklassiker »Der Dritte Mann« von Carol Reed mit. Als zwielichtiger »Baron Kurtz« fasziniert er bis heute ein weltweites Kinopublikum, während Oskar Sima nur im deutschsprachigen Raum Berühmtheit erlangte. Gerade in der Nachkriegszeit hat man das Gefühl, dass es kaum eine Komödie oder einen Heimatfilm ohne Sima gab, was ihm den Zusatz »König der Nebenrollen« brachte. Zu den heute immer noch gezeigten Dauerbrennern zählen etwa Franz Antels »Vier Mädels aus der Wachau« (1957) oder Willi Forsts »Kaiserjäger« (1956).

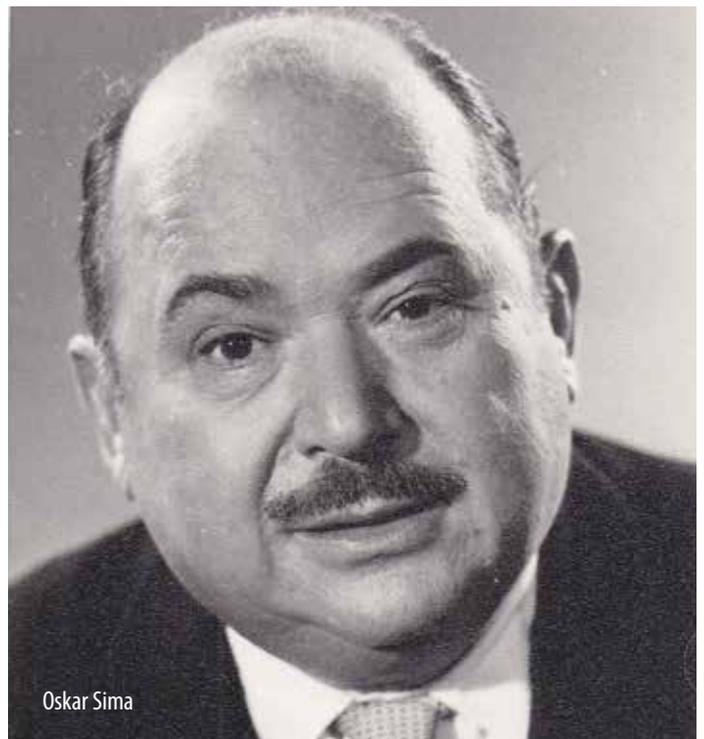
Deutsch konzentrierte sich hingegen auf das Theater. Eine seiner Glanzrollen war Lessings »Nathan der Weise«. Als solcher zeigt ihn ein Porträt in der Burgtheatergalerie. Über tausend Mal verkörperte er den »Nathan« auf der Bühne – in Wien, Berlin sowie im Rahmen von Tourneen. In Hamburg beeindruckte seine Darstellung so, dass das damalige Junge Theater nach seinem Tod in Ernst-Deutsch-Theater umbenannt wurde. Auch Oskar Sima wird noch gedacht, und zwar in Hohenau an der March: Sein Geburtshaus ist heute ein Museum.

Abgesehen von der Erinnerungskultur gibt es ein paar teils überraschende Gemeinsamkeiten: Beide Schauspieler waren am Deutschen Theater in Prag engagiert und arbeiteten in Berlin mit den bedeutenden Avantgardisten ihrer Zeit, Max Reinhardt und Erwin Piscator. Der Theatermann Deutsch spielte doch immerhin in sechzig Filmen mit, während der eher von der Leinwand bekannte Sima am Anfang seiner Karriere ein viel beschäftigter Bühnendarsteller war. Beide erhielten in den 1960er-Jahren das Filmband in Gold. Zuletzt verbindet sie auch ihr Todesjahr 1969: Deutsch starb am 22. März in Berlin, Sima am 24. Juni in Langenzersdorf.



Ernst Deutsch

Archiv Erich Wirtl



Oskar Sima

Archiv Erich Wirtl

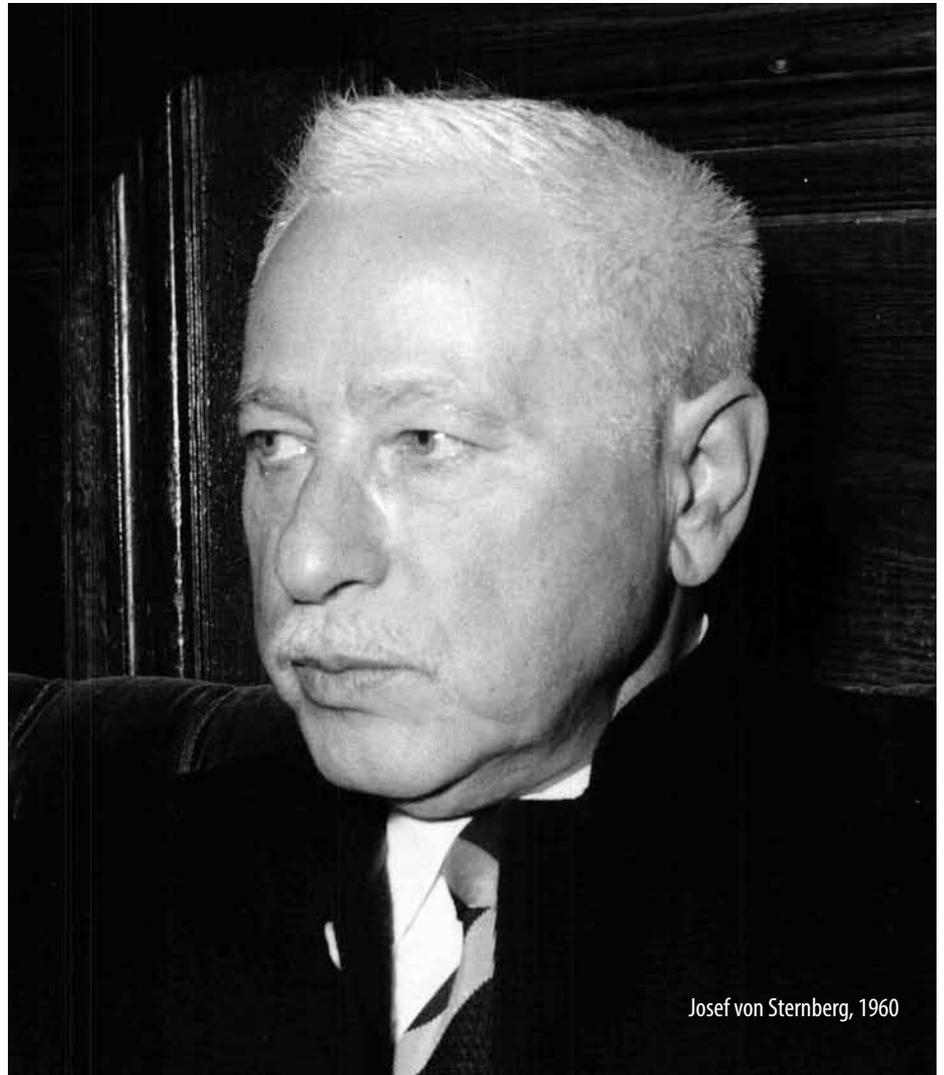
Vom Mann, der die Dietrich schuf

Der Regisseur Josef von Sternberg starb vor 50 Jahren

Katharina Trost

Josef von Sternberg zählte zu den Meisterregisseuren Hollywoods und drehte Filme mit einer unverkennbaren Handschrift, die von Perfektionismus geprägt ist. Mit dem ersten deutschen Tonfilm »Der blaue Engel« hinterließ Sternberg nicht nur einen Klassiker der Filmgeschichte, sondern machte aus der unbekanntenen Marie Magdalene Dietrich mit einem Schlag einen Weltstar. Noch am Abend der Uraufführung am 1. April 1930 in Berlin fuhren der Meister und seine Schöpfung mit dem Dampfer in die USA. In Hollywood entstanden zwischen 1930 und 1935 noch sechs weitere Filme mit dem kühlen, blonden Vamp Marlene: »Marokko« an der Seite von Gary Grant, als Wiener Prostituierte in »Entehrt«, als Shanghai-Lily in »Shanghai-Express«, als »Die blonde Venus« und »Die scharlachrote Kaiserin«. Zuletzt folgte Dietrichs Lieblingsfilm mit Sternberg »Der Teufel ist ein Weib«, der allerdings ein finanzieller Reinfluss war und die Zusammenarbeit der beiden beendete. Bis zu ihrem Lebensende schwärmte die Dietrich von ihrem Entdecker und meinte einmal: »Er machte mich so schön.« Tatsächlich war Sternberg ein »Lichtzauberer«, der mittels der richtigen Beleuchtung und Kamertechnik aus einem hässlichen Entlein einen Schwan machen konnte.

Geboren wurde Jonas Sternberg, so sein eigentlicher Name, am 29. Mai 1894 in Wien. Schon ein paar Jahre später emigrierte der Vater, ein jüdischer Textilhändler, aus geschäftlichen Gründen mit seiner Familie nach New York. Josef arbeitete ab 1914 für den Film und durchlief fast alle Stationen einer Produktion: Er begann als Filmkleber, dann Dekorateur, Autor, Regieassistent und durfte schließlich 1925 in Hollywood seinen ersten eigenen Streifen drehen: Das Low-Budget-Drama »The Salvation Hunters« wurde von der Kritik wegen seiner einzigartigen Licht-Schatten-Effekte positiv aufgenommen und gilt heute als wichtiger Beitrag zur amerikanischen Avantgarde. Den aristokratischen Zusatz »von« hatte ihm ein Produzent ohne sein Wissen in den Titelvorspann gesetzt, und er behielt ihn einfach bei. Sternberg erregte die Aufmerksamkeit der



Josef von Sternberg, 1960

© Österreichische Nationalbibliothek

Stummfilmstars seiner Zeit und drehte für Charlie Chaplins Produktionsfirma den Film »The Sea Gull«, der allerdings vernichtet wurde. In Hollywood arbeitete er für alle großen Studios, darunter 1928 für Paramount mit »The Docks of New York« und »The Last Command« mit dem deutschen Charakterdarsteller Emil Jannings. Dieser spielte auch die Hauptrolle in »Der blaue Engel«. Nach der Zusammenarbeit mit seiner Entdeckung Marlene Dietrich konnte Sternberg im Gegensatz zu ihr mit seinen weiteren Filmen nicht mehr an die Erfolge seiner früheren Meisterwerke anknüpfen.

Am Set galt Sternberg als despotisches Genie – zwar mit k. u. k. Manieren, aber voller Arroganz, was eine Zusammenarbeit schwierig machte. Er betrachtete

Schauspieler als Marionetten, die er dementsprechend behandelte, was zu Problemen und schließlich zum Ende seiner Karriere führte. Sein letzter Film »Anatahan« (1953) ist eine japanische Produktion und ein gutes Beispiel für die visuelle Kunstfertigkeit Sternbergs.

Der Grandseigneur Hollywoods war dreimal verheiratet, hatte einen Sohn und starb am 22. Dezember 1969 in Los Angeles im Alter von 75 Jahren. Weise meinte er einmal: »Wir verbringen einen großen Teil des Lebens damit, die Achtung anderer zu erwerben. Aber Selbstachtung zu gewinnen, darauf verwenden wir wenig Zeit.« Ihm scheint es daran nicht gefehlt zu haben, wie man auch in seiner 1967 erschienenen Autobiografie »Ich, Josef von Sternberg« nachlesen kann.

Fritzi Massary

Zum 50. Todestag der gefeierten Sängerin

Klaus-Dieter Schmidt

Friederika Massaryk (1882–1969), die älteste Tochter einer jüdischen Kaufmannsfamilie, erhielt bereits in ihrer Kindheit Gesangsunterricht. Schon ihr erster öffentlicher Auftritt als 16-jährige bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung der jüdischen Gemeinde erregte Aufsehen. Der Direktor des Wiener Carltheaters, Franz Jauner, engagierte sie sofort für eine Gastspieltournee nach Russland. Die gebürtige Wienerin nahm den Künstlernamen Fritzi Massary an und feierte erste große Erfolge bei ihren Auftritten in Gabor Steiners »Venedig in Wien«, wo sie als hübsche Soubrette erotisch anzügliche Chansons und Lieder sang und vom Publikum umjubelt wurde. In der Folge sang sie in Hamburg, Prag und Berlin,

kehrte aber wieder nach Wien zurück und trat ab 1901 erfolgreich im Revuethater Danzers Orpheum auf. 1903 brachte sie in Prag ihre einzige Tochter Elisabeth zur Welt, der Vater war Karl-Kuno Graf von Coudenhove. Ab 1904 blieb sie in Berlin, der Stadt, in der sie ihre größten Triumphe feierte und die ihre zweite Heimat wurde. Sie nahm weiter Gesangsunterricht. Der Direktor des Metropoltheaters ließ sie in seinen Revuen täglich vier bis fünf verschiedene Rollen spielen. Sie wurde eine besonders ehrgeizige und fleißige Künstlerin, die sich selbst alles abverlangte und mit Ausstrahlung und Talent sehr rasch zum Star wurde. Zwei Jahrzehnte hindurch stieg sie raketenhaf von den Revuen zur Operette und zum Theater

auf und war eine Art »Stadtgöttin«, die in Berlin zum Idol wurde. Sie brillierte in der Titelrolle in Leo Falls Operette »Die Kaiserin«, sang die Adele in der von Richard Strauss dirigierten »Fledermaus« und trat in Franz Lehárs Erfolgsstück »Die lustige Witwe« unter Bruno Walter auf.

Bereits 1911 gastierte sie auf Einladung Max Reinhardts in München. Dort begegnete Fritzi der großen Liebe ihres Lebens, dem 1877 in Wien geborenen Schauspieler, Sänger und Komiker Max Pallenberg. Dieser kam 1914 zu Reinhardt an das Deutsche Theater in Berlin. 1917 heiratete das prominenteste Berliner Künstlerpaar, Massary konvertierte zum Protestantismus.

Meisterlich tanzte und sang sich Fritzi Massary durch den Ersten Weltkrieg. In den wilden Zwanzigerjahren wurde ihr bei den Auftritten in allen großen Revuethatern ihrer Zeit jeder Rollenwunsch erfüllt. So verlangte und erhielt sie oft horrend Honorare. 1926 trat sie sogar bei den Salzburger Festspielen in der »Fledermaus« auf.

Ein breiteres Publikum lernte sie auf Tonträgern kennen mit Liedern wie »Warum soll eine Frau kein Verhältnis haben« oder »Josef, ach Josef, was bist du so keusch«, das sie gemeinsam mit ihrem Mann aufnahm. Der Komponist Oscar Straus widmete ihr die Operette »Eine Frau, die weiß, was sie will«. Aufführungen dieses Stücks in Berlin wurden aber bereits 1932 durch massive SA-Proteste gestört. Dies bereitete ihrer Karriere rasch ein Ende.

Im selben Jahr flüchtet sie vor den Nationalsozialisten, spielte noch in Wien und versuchte sich erfolglos in London. Als Max Pallenberg bei einem Flugzeugabsturz bei Karlsbad 1934 ums Leben kam, emigrierte Fritzi Massary über die Schweiz und Frankreich 1939 in die USA, wo sie sich in Beverly Hills, in der Nähe ihrer Tochter, aber auch von Franz Werfel und Thomas Mann, niederließ. Ab dieser Zeit nahm der einst gefeierte Bühnenstar keinerlei weitere Engagements mehr an. Ihre Disziplin wahrte sie bis ins hohe Alter: Täglich vor dem Frühstück schwamm sie zehn Runden in ihrem Pool. Sie starb im 87. Lebensjahr am 30. Jänner 1969 in Beverly Hills.



Archiv Erich Wirt

Die Stradivari unter den Orgeln

Zum 10. Jahrestag des Restaurierungsbeginns der Wöckherl-Orgel

Rita Heinzle

Die Wöckherl-Orgel (1642) ist die älteste Orgel Wiens. Im Zuge der Gegenreformation wurde in den Jahren 1603 bis 1611 die Franziskanerkirche neu errichtet. Für das religiöse und kulturelle Leben war die Anschaffung einer prunkvollen Orgel von großer Bedeutung. Der Wiener Orgelbauer Hans Wöckherl (ca. 1594–1660) bekam den Auftrag. Orgeln in dieser Größenordnung waren zur damaligen Zeit eher die Ausnahme, und die Vergabe des Vertrages an Wöckherl zeugt von seiner besonderen Fertigkeit als Orgelbauer. Die Qualität des gelieferten Instruments und der prachtvolle Klang machen die Orgel zu einem der außergewöhnlichsten Schätze des 17. Jahrhunderts.

Eine der Besonderheiten des Instruments ist der Standort in der Apsis des Betchores, und man kann davon ausgehen, dass die Orgel ursprünglich hinter dem ehemals niedrigen Hochaltar für die Gemeinde sichtbar war. Das kunstvoll geschnitzte Orgelgehäuse ist bis heute das einzige in Wien, das wie ein Flügelaltar zwei verschließbare Flügeltüren mit Tafelbildern besitzt, die sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite bemalt sind. Daher ist das Instrument nicht nur für die Ohren, sondern auch für die Augen ein Genuss. Im geschlossenen Zustand erkennt man die musizierende hl. Cäcilia, geöffnet ist links die Stigmatisierung des hl. Franziskus, rechts der hl. Antonius von Padua zu sehen.

Als 1707 Andrea Pozzo mit der Errichtung eines Hochaltars beauftragt wurde, rückte die Orgel vom Kirchenraum aus gesehen in die Unsichtbarkeit, da sie sich nun hinter dem hohen Kulissenaltar befand. Allerdings lässt sich das Altarbild aufrollen, und somit kann die Orgel vom Kirchenraum aus wieder als Altarhintergrund sichtbar gemacht werden. Der Schall kommt durch den vorgesetzten Altar hindurch im Kirchenraum an.

Im Ersten Weltkrieg rettete die zuvor von Kunsthistorikern festgestellte historische Bedeutung der Orgel die Pfeifen vor der Inanspruchnahme für Heereszwecke. 1943 wurde aus Angst vor Bombentreffen die komplette Orgel abgebaut, ver-



© Bwag/CC BY-SA 4.0

packt und nach Kleinmariazell im Wienerwald gebracht. Erst 1947 wurden die Teile zurückgeholt und 1951 inklusive Gehäuserestaurierung und etlichen Veränderungen am Instrument wieder zusammengebaut.

Als 2009 die letzte Restaurierung gestartet wurde, arbeiteten das Bundesdenkmalamt, das Institut für Orgel, Orgelforschung und Kirchenmusik Wien und die Schweizer Orgelbaufirma Kuhn eng zusammen. Ziel war, die Orgel möglichst auf den Originalzustand rückzuführen. Die ersten Schritte und die schwierigste Aufgabe waren die Bestandsaufnahme aller Teile der Orgel, aber auch eine systematische Durchsicht von Beständen in verschiedenen Archiven. Durchgängige Aufzeichnungen über Arbeiten an der Orgel gibt es nicht. Forschungen ergaben, dass

im Laufe der Geschichte immer wieder kleinere Veränderungen am Instrument – wie chromatischer Ausbau der großen Oktave, gleichschwebende Temperatur, Austausch zweier Register – durchgeführt wurden. Glücklicherweise konnte dank des Originalvertrages aus 1642 und der Recherchen im Vorfeld der ursprüngliche Klang vollständig wiederhergestellt werden, wobei 90 Prozent originales Pfeifenmaterial aus 1642 einen äußerst hohen Prozentsatz darstellt. Das reiche Schnitzwerk des Gehäuses war durch mehrfache Anstriche von einer dicken Farbschicht überzogen, die sorgfältig entfernt wurde. Orgel und Chorraum mit den im Zuge der Orgelrestaurierung wiederentdeckten Grisaille-Malereien sind nun seit März 2011 wieder im Zustand des 17. Jahrhunderts zu bewundern.

Albertina 2019

Im Frühjahr 2019 präsentiert die ALBERTINA parallel in zwei Ausstellungen **Rubens bis Makart. Die Fürstlichen Sammlungen Liechtenstein** sowie die Aquarelle unter dem Titel **Rudolf von Alt und seine Zeit**. Werke wie die Venus von Peter Paul Rubens, die lebensgroße Bronzeplastik des Christus im Elend von Adrian de Fries, die erst jüngst erworbene vergoldete Bronzebüste des Kaisers Marc Aurel des Renaissancemeisters Antico bis hin zu ausgewählten Stücken der weltberühmten Biedermeiersammlung stehen im Mittelpunkt einer großangelegten Schau, die die ALBERTINA anlässlich des 300-jährigen Jubiläums des Fürstentums ausrichtet.

Im Herbst zeigt die ALBERTINA nach 15 Jahren wieder eine umfassende Präsentation von **Albrecht Dürer**. Mit nahezu 140 Arbeiten besitzt die ALBERTINA den weltweit bedeutendsten Bestand an Zeichnungen und Aquarellen Albrecht Dürers (1471–1528). Wertvolle internationale Leihgaben werden die Ausstellung ergänzen.

Bedeutende Gegenwartskunst aus Österreich

2019 zeigt die ALBERTINA zwei der wichtigsten österreichischen KünstlerInnen unserer Zeit: Als erstes Museum überhaupt widmet sich die ALBERTINA exklusiv **Hermann Nitschs** Schüttbildern. Die Schau zeigt im Frühsommer zum 80. Geburtstag die Entwicklung seines Werkes von den frühen 1960er-Jahren bis heute.

Maria Lassnig (1919–2014) zählt mit Louise Bourgeois, Joan Mitchell und Agnes Martin zu den bedeutendsten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts. Zum hundertsten Geburtstag würdigt die ALBERTINA im Herbst Maria Lassnig mit einer umfassenden Retrospektive.

Gleichzeitig zeigt die ALBERTINA eine Ausstellung zum 90. Geburtstag von **Arnulf Rainer**: Frühe Übermalungen und Kreuze, die monumentalen Face Farces sowie späte Schleierbilder bilden den Inhalt dieser Jubiläumsschau.

Eine ganz neue Seite **Sean Scullys** lässt sich in der Präsentation seiner 25-teiligen Gemäldeserie Eleuthera entdecken, die im Sommer in der ALBERTINA weltweit als Premiere der Öffentlichkeit präsentiert wird. Dabei verlässt er die intuitive geometrische Kunst und widmet sich erstmals der figurativen Malerei. Aktuelle Entwicklungen in der Zeichenkunst lassen sich im Herbst mit der Sammlung Guerlain aus dem Centre Pompidou erleben.

Dem international renommierten österreichischen Fotografen **Manfred Willmann** (*1952) widmet die ALBERTINA im Frühjahr eine umfassende Retrospektive. In seinen Serien bricht er mit Klischees des idyllischen Landlebens. Die zweite Ausstellung der Fotosammlung **Foto. Buch. Kunst** bietet im Sommer einen Einblick in das wichtige Genres des Fotobuchs.

Peter Paul Rubens, Venus vor dem Spiegel, um 1613/14, © Sammlungen des Fürsten von und zu Liechtenstein, Vaduz–Wien



Prunkräume, © Georg Molterer



Ausstellungen 2019

Manfred Willmann
Die Retrospektive
8. Februar bis 26. Mai 2019

Rubens bis Makart
Die Fürstlichen Sammlungen
Liechtenstein
16. Februar bis 10. Juni 2019

Rudolf von Alt und seine Zeit.
Aquarelle der Fürstlichen Sammlungen
Liechtenstein
16. Februar bis 10. Juni 2019

Hermann Nitsch
Aktionsmalerei und Schüttbilder
17. Mai bis 11. August 2019

Foto. Buch. Kunst
28. Juni bis 22. September 2019

Sean Scully – Eleuthera
7. Juni bis 8. September 2019

Maria Lassnig
Die Retrospektive zum 100. Geburtstag
6. September bis 1. Dezember 2019

Albrecht Dürer
20. September 2019 bis 6. Jänner 2020

Arnulf Rainer
Ausstellung zum 90. Geburtstag
27. September 2019 bis 7. Februar 2020

Zeichnungen der Sammlung Guerlain
aus dem Centre Pompidou
11. Oktober 2019 bis 12. Jänner 2020

Terminänderungen vorbehalten, Täglich von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch & Freitag von 10 bis 21 Uhr

www.albertina.at

Einzigartig und kunstvoll

In der Dorotheergasse finden Besucher eines der ältesten Auktionshäuser der Welt in einem prachtvollen Palais

Imperiales Erbe: Als bekannte Wiener Institution verkörpert das Dorotheum ein Stück österreichischer Geschichte. 1707 erfolgte die Gründung durch Kaiser Joseph I. Als einziges Auktionshaus der Welt hat das Dorotheum einen Kaiser als Gründer. Unter Joseph II. erfolgte 80 Jahre nach der Gründung die Übersiedlung in das ehemalige Dorotheerkloster. Das »Dorotheum« erhielt damit seinen heutigen Namen. Das prunkvolle Palais Dorotheum in der Dorotheergasse an der Stelle des alten Klosters wurde 1901 fertiggestellt. Pläne für den Neubau entwarf der bekannte Ringstraßenarchitekt Emil Ritter von Förster. Kaiser Franz Joseph selbst nahm die feierliche Eröffnung vor.

Heute ist das Dorotheum eines der größten Auktionshäuser der Welt und steht mit seinen internationalen Kunstauktionen im Zentrum des Interesses von Kunstsammlern. Mit Repräsentanzen u. a. in München, Düsseldorf, Mailand, Rom, London, Prag und Brüssel. Seit 2001 hat das Dorotheum private Eigentümer, die Wien als Auktionsstandort weiter ausbauen und dabei den Charme des Traditionshauses erhalten.

Erlebnis Auktionen

Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten heißt es auch heute noch, im 312. Jahr seines Bestehens. Rund 100 Auktionskataloge werden im Jahr publiziert. Eine beachtliche Anzahl der Versteigerungen findet online statt. Der Besuch von Auktionen im Dorotheum ist ohne Voranmeldung möglich. Es ist spannend dabei zu sein, wenn Weltrekorde und Spitzenpreise für Kunstwerke erzielt werden, die sonst oft nur in Museen zu sehen sind.

Mitbieten kann man auch via Telefon oder mittels schriftlichem Kaufauftrag.

Kunstvolle Atmosphäre

Die Schauräume im ersten Stock des Palais Dorotheum laden zum Verweilen, zum Kunstgenuss ein. Etwa eine Woche vor dem Auktionstermin sind die angebotenen Objekte zu besichtigen. So manches spätere Millionenbild war hier schon ausgestellt, so manche Rarität gilt es hier zu entdecken. Die Auswahl ist nahezu unerschöpflich. Ob moderne und zeitgenössische Kunst, Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts, Antiquitäten, Juwelen sowie Sammelobjekte, wie zum Beispiel antike Münzen, Handschriften prominenter Persönlichkeiten oder Design.

Millionenpreise im Jahr 2018

2018 konnten gleich mehrere Millionenpreise erzielt werden. Allen voran eine Künstlerin der Barockzeit: Bei **Artemisia Gentileschi** Ölgemälde mit der Darstellung der »Lucretia« setzte sich ein Saalbieter bei der Auktion Alte Meister am 23. Oktober 2018 mit einem Gebot von **1,885 Mio. €** gegen mehrere Interessenten am Telefon durch. **1,425 Mio. €** war einem Telefonbieter das »Bildnis einer Adelligen mit einem Papagei« von **Anthonis van Dyck** wert. Als begehrtestes Modell der Auktion mit 13 Mercedes-Benz aus der Sammlung der Wiener Autohändler-Dynastie Wiesenthal erwies sich der **1955 Mercedes-Benz 300 SL**, der »Flügeltürer«, der für **1,493 Mio. €** einem internationalen Bieter zugeschlagen wurde. Mit hohen Zuschlägen punktet das Dorotheum bei **deutscher und**

Auktionsszene



Franz-Joseph-Saal/Palais Dorotheum



italienischer Nachkriegskunst, 2018 etwa bei **Lucio Fontanas** Conchetto Spaziale für **552.000,- €** oder bei **Günther Ueckers** Nagelbild »Feld« mit **491.000,- €**.

Kaiserlich

Auch im Jahr 2018 standen Objekte aus dem ehemaligen Besitz des österreichischen Kaiserhauses hoch im Kurs. Einen glänzenden Preis von **186.000,- €** gab es für das **diamantenbesetzte Hochzeitsdiadem** von Sisi-Enkelin Erzherzogin Hedwig. Sie heiratete 1918 Bernhard Graf zu Stolberg-Stolberg auf Schloss Wallsee (Niederösterreich) im engsten Familienkreis.

Kaiserin Sisi steht bei den jährlich stattfindenden Kaiserhaus-Auktionen im Mittelpunkt des Interesses. Ihre **schwarzen Satinschuhe** und ihr **schwarzer Seiden-Sonnenschirm** wurden im Juni 2018 für **21.250,-** sowie **18.750,- €** vom Schloss Schönbrunn ersteigert.

Versteigert wurden auch schon **Kaiserin Elisabeths Reithut** (**134.500,- €**), ein Paar ihrer persönlichen **Stiefletten aus Seide mit Spitzenbesatz** oder ihre **persönliche Reise-, Schreib- und Nähgarnitur** (jeweils **75.000,- €**). Das Gemälde »**Kaiserin Elisabeth von Österreich als Braut zu Pferd in Possenhofen 1853**«, ein Geschenk an Kaiser Franz Joseph im Verlobungsjahr, konnte im April 2017 mit **1.540.000,- €** seinen Schätzwert vervielfachen.

Einkaufsvergnügen zum fixen Preis

»Dorotheum Juwelier« ist das führende Haus für Schmuck und Uhren in Österreich mit einer einzigartigen Kombination aus moderner Vielfalt, eigenen Schmuckkollektionen und Vintage Occasionen aus Privatbesitz.

Sammler, Kunstinteressierte und Freunde schöner Dinge werden bei »Dorotheum Galerie« fündig. Im Glashof im Erdgeschoß sowie im 2. Stock finden sich Möbel und Designerstücke, Art-decò-Objekte, frühe und aktuelle Klassiker.

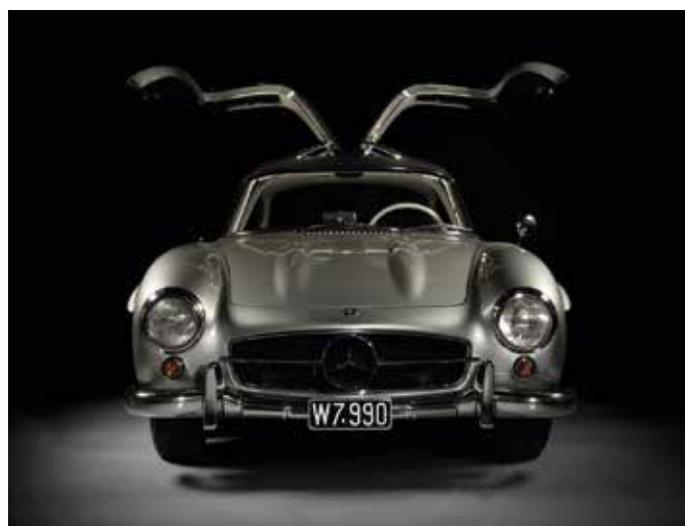
Palais Dorotheum, Dorotheergasse 17, 1010 Wien
Mo – Fr: 10 – 18 Uhr, Sa: 9 – 17 Uhr, www.dorotheum.com

Frans Francken »Zwischen Tugend und Laster«, versteigert für 7,022 Mio € (Weltrekordpreis)



Fotos: Dorotheum

oben: Kaiserliches Hochzeitsdiadem, versteigert für 186.000, €
Mitte: 1955 Mercedes-Benz 300 SL, versteigert für 1,493 Mio. €
unten: Artemisia Gentileschi »Lucretia«, versteigert für 1,885 Mio. €



Sigmund Freud Museum 2019

Renovierung und Ersatzbetrieb ab März

Nur noch bis Ende Februar 2019 ist in den ehemaligen Praxis- und Wohnräumen Sigmund Freuds eine Dokumentation zu Leben und Werk des Begründers der Psychoanalyse zu sehen. Ab März bezieht das Museum wegen Renovierung einen Ersatzstandort nur wenige Schritte entfernt in der Berggasse 13. Hier informiert eine eigens kuratierte Ausstellung bis zur Wiedereröffnung im Mai 2020 mit originalen Möbelstücken, Objekten und Bildern über den zentralen Wissenschaftler der Wiener Moderne. Freuds Wartezimmer wird dort ebenso zu sehen sein wie eine Auswahl aus seiner Antikensammlung. Auch Videos der Familie Freud werden in der Berggasse 13 gezeigt. Die Räumlichkeiten bieten etwas weniger Platz als die bisherige Museumsfläche, weshalb Gruppenbesuche nur noch außerhalb der Öffnungszeiten auf Anfrage möglich sind (9–10 Uhr sowie ab 18:30 Uhr). Eine möglichst frühe Voranmeldung ist daher ratsam. Ein nahe gelegenes Café soll als Erweiterung des Museums fungieren – der dortige Shop wird auch Erfrischungen und Sitzplätze bieten.

Sigmund Freud Museum 2020

Schon im März 2019 beginnt der Umbau in der Berggasse 19 – ab Mai 2020 wird sich das Museum dann erweitert und modernisiert präsentieren: Eine neue Dauerausstellung mit zeitgemäßer Museumspräsentation erzählt nicht nur das Leben Sigmund Freuds und seiner Familie, sondern weist auch auf die Leere hin, die die abwesende Couch hinterlässt. Das Museum als »entkern-

ter Erinnerungsort« ist zugleich Mahnmal für die Gräueltaten des Holocaust. Die von Freud begründete Psychoanalyse wird in ihrer Entwicklung, Aktualität und weltweiten Verbreitung präsentiert. Neue und optimierte Serviceeinrichtungen tragen zu einem erheblich verbesserten Museumsbesuch bei: Ein Aufzug erschließt alle Stockwerke im Haus, Shop und Kassa im Erdgeschoss werden dem Ansturm von über 100.000 Gästen jährlich gerecht, und ein Museumscafé dient als Treffpunkt im neunten Wiener Bezirk. Die Öffnung neuer Flächen im Hochparterre und im Mezzanin macht es den Besuchern möglich, mehr Räume – und insbesondere Freuds Privatwohnung – zu besichtigen sowie die Konzeptkunstsammlung des Museums mit Werken von Franz West, Joseph Kosuth, Jenny Holzer u.a. kennenzulernen.

Die Bibliothek der Psychoanalyse im Sigmund Freud Museum, mit einem Bestand von ca. 40.000 Medien Europas größte einschlägige Studienbibliothek, ist Teil des großen Neuaufstellungs- und Sanierungsprojektes. Sie wird zeitgemäß untergebracht und mehr Bibliotheksnutzern zugänglich sein. Als neues Herzstück fungiert ein multifunktionaler Lese- und Veranstaltungssaal.

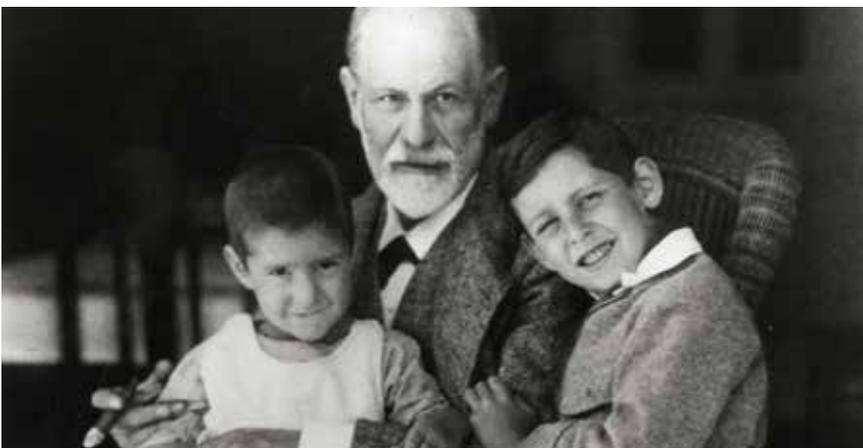
Sigmund Freud Museum

Berggasse 19, 1090 Wien,
(ab März 2019 in der Berggasse 13!)

täglich 10 – 18 Uhr

www.freud-museum.at

Voranmeldung für Gruppen: fuehrungen@freud-museum.at



400 Jahre österreichische Geschichte

Das Heeresgeschichtliche Museum

Im Rahmen der Erbauung des Arsens in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichteten die späteren Ringstraßenarchitekten Theophil Hansen und Ludwig Förster einen Prachtbau, in dem das damals sogenannte »Waffenmuseum«, das heutige Heeresgeschichtliche Museum, untergebracht war. Militär- und Kriegsgeschichte, aber auch Technik, Naturwissenschaft, Kunst und Architektur verschmelzen im Heeresgeschichtlichen Museum zu einem einzigartigen Ganzen. Wer sich für die Geschichte Österreichs von den frühen Habsburgern bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges interessiert, ist im Heeresgeschichtlichen Museum bestens aufgehoben. Ab 3. März 2019 kann auch die Ausstellung »Schutz und Hilfe. Das Österreichische Bundesheer 1955 – 1991« permanent besichtigt werden.

Die Panzerhalle

Seit dem Jahr 2017 verfügt das Heeresgeschichtliche Museum über eine Ausstellung, welche die Entwicklung von gepanzerten Kampf- und Gefechtsfahrzeugen im Objekt 13 zeigt. Das historische Gebäude des Objekts 13 wurde 1936 als Kraftfahrgarage errichtet und zeigt heute mit über 30 Panzerfahrzeugen einen Querschnitt aus der Geschichte der gepanzerten Truppen – schwerpunktmäßig jene des Bundesheeres der Zweiten



© Heeresgeschichtliches Museum, Nadja Meister



Republik. Unter den ausgestellten Panzern befinden sich unter anderem der Prototyp des Schützenpanzers Saurer, das erste nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich hergestellte Panzerfahrzeug, und weitere historische Kampffahrzeuge wie die Jagdpanzer Kürassier und Jaguar, die Kampfpanzer M60 A3 und Leopard 2A4. Anhand von Schnittmodellen kann der Besucher Einblick ins Innere eines Panzers gewinnen. Neben den Kampffahrzeugen kann auch ein lebensgroßes Modell des 1911 von Günter Burstyn entworfenen ersten modernen Panzers, des Motorgeschützes besichtigt werden.

Die Panzerhalle ist ab 2. März 2019 jeden Samstag und Sonntag geöffnet, jeden ersten Sonntag besteht die Möglichkeit um 12.30 Uhr an einer Fachführung durch die Ausstellung teilzunehmen.

Heeresgeschichtliches Museum

Militärhistorisches Institut
Arsenal, Objekt 1, Ghegastraße, 1030 Wien
Tel: +43 (1) 79561-0, E-Mail: contact@hgm.at
www.hgm.at

Öffnungszeiten: täglich von 9 bis 17 Uhr
Geschlossen: 1. Jänner, Ostersonntag, 1. Mai, 1. November, 25. und 31. Dezember

Freier Eintritt:

An jedem ersten Sonntag im Monat ist der Eintritt für alle Besucherinnen und Besucher frei!
Kinder und Jugendliche bis zum 19. Lebensjahr, Teilnehmer von Lehrveranstaltungen (Schüler- und Studentengruppen mit begleitender Lehrperson), Mitglieder des ICOM (International Council of Museums), Soldaten in Uniform, Mitglieder des Vereins der Freunde des HGM, Schwerkriegsbeschädigte.

Ermäßigter Eintrittspreis:

Studenten, Behinderte, Senioren (ab dem 60. Lebensjahr), jeweils gegen Ausweisleistung.



Fotos: © Heeresgeschichtliches Museum, Wien

Großer Festsaal in neuem Glanz

Universität Wien öffnet Prunkraum nach umfangreichen Sanierungsmaßnahmen

Der Große Festsaal der Universität Wien ist das Zentrum der vom Architekten Heinrich von Ferstl geplanten Festlocalitäten in der Beletage des Hauptgebäudes und der repräsentativste Raum. Der eindrucksvolle Saal mit Säulenumgang und Stuckmarmorsäulen, die eine Galerie tragen, wurde 2018 unter Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt saniert.

Hauptaugenmerk galt der prachtvollen Decke mit den berühmten Deckengemälden und Zwickelbildern von Gustav Klimt und Franz Matsch.

Öffentliche Führungen durch das Hauptgebäude finden ganzjährig auf Deutsch und Englisch statt. Der rund einstündige Rundgang bietet einen Überblick über die Geschichte der Universität Wien. Ausgehend von der Aula, umfasst die Führung den Arkadenhof, den großen Lesesaal der Universitätsbibliothek und mit Mitte Februar 2019 nun auch wieder den Großen Festsaal (nach Verfügbarkeit).

Weitere Informationen finden Sie unter:
event.univie.ac.at/fuehrungen/



© Universität Wien/www.denkmalhoecker.com

Esterházy – Tradition, Kultur und Charisma

Nur eine knappe Autostunde von Wien entfernt eröffnen die Schlösser, Burgen und Naturdenkmäler Esterházy's Kulturwelten auf besonders vielfältige Art.

Glanzvolle Ausstellungen im Schloss Esterházy in Eisenstadt
Schloss Esterházy, einst Geburtsort und Residenz bedeutender Magnaten, gilt als eines der schönsten Barockschlösser Österreichs. Die **Schlossführung** zeigt die prunkvollen Lebensräume der Fürstengattinnen Esterházy und gewährt Einblicke in die Lebenswelten und Biografien von drei charismatischen Frauen. Weitere Highlights dieser Tour sind die Schlosskapelle aus dem 17. Jahrhundert und der für seine Akustik weltberühmte Haydn-saal. Das **Haydn-Ticket** umschließt mehrere Ausstellungen und erzählt eindrucksvoll-lebendig die Geschichte des Musikgenies Joseph Haydn und die Musikpflege, Festkultur und Lebensart der Familie Esterházy.

Die Oper im Steinbruch St. Margarethen kehrt zurück

Am 10. Juli 2019 wird die Oper dorthin zurückkehren, wo sie ihren angestammten, ihren wahrhaft wunderbaren Platz hat. »Die Zauberflöte« von Wolfgang A. Mozart zählt zu den meistgespielten und schönsten Stücken des Opernrepertoires. Die schroffe Felsenlandschaft des Steinbruchs wird die atemberaubende und märchenhafte Kulisse für Mozarts Parabel auf die Liebe und Vernunft bieten.

Kontakt & Information: tourismus@esterhazy.at, esterhazy.at, panevent.at



Schloss Esterházy



Oper im Steinbruch

© Andreas Fischer

Bosch, Cranach, Rubens

Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien zu Gast im Theatermuseum

Die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien ist bis 2020 zu Gast im Theatermuseum am Lobkowitzplatz, da das Gebäude am Schillerplatz renoviert wird. Dies ist die Gelegenheit, den Sammlungen neu zu begegnen, insbesondere dem weltberühmten Herzstück der Gemäldegalerie, **Hieronymus Boschs** (um 1450/55 – 1516) **Weltgerichts-Triptychon**, welches zu den Hauptwerken des niederländischen Meisters zählt und jedes Jahr Zehntausende Besucher_innen anzieht.

Die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien gehört zu den **international bedeutenden Kunstsammlungen Österreichs** und umfasst heute etwa 1200 Gemälde vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. Sie ist seit Gründung der Akademie 1692 Teil einer der ältesten Kunstuniversitäten Europas.

In einem eigenen Raum präsentiert das **Kupferstichkabinett** wechselnde Sonderausstellungen aus eigenem Bestand. 2019 Druckgraphiken von **Albrecht Dürer** und **Rembrandt** – zum 350. Todestag – sowie **Joseph Anton Kochs** Zeichnungen zu **Dantes** Göttlicher Komödie.

Parallel wird die Ausstellungsreihe **Korrespondenzen** fortgesetzt, 2019 mit Arbeiten von **Maria Legat**, **Susanne Kühn**, **Ali Banisadr** und **Agathe Pitié**.



© Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien

**Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien
zu Gast im Theatermuseum**
Lobkowitzplatz 2, 1010 Wien
Täglich außer Dienstag, 10 – 18 Uhr
www.akademiegalerie.at

Die Burg Liechtenstein

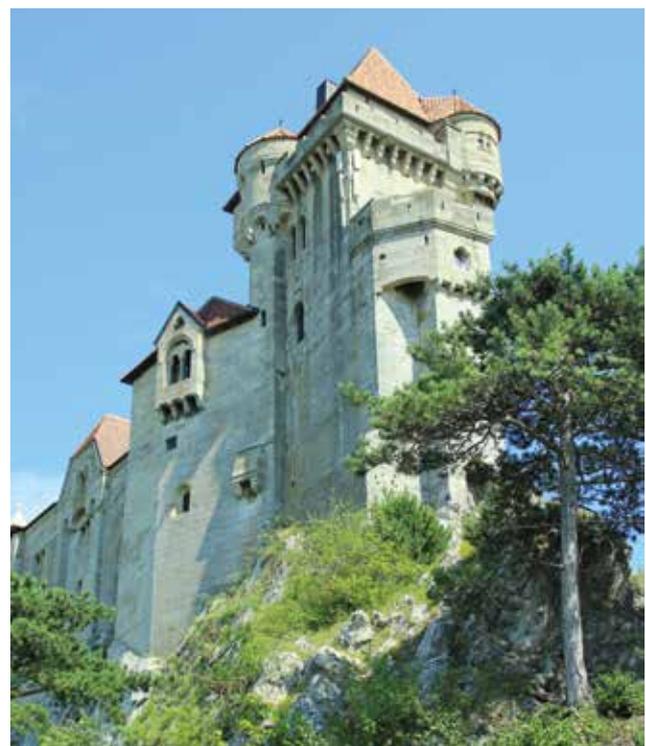
Die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein bildet einen markanten touristischen Anziehungspunkt im südlichen Wienerwald. Um 1130 erbaut von Hugo von Liechtenstein, ist die Burg heute architektonisch eingespannt zwischen der Romanik des 12. Jahrhunderts und dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Die Burg gilt als einer der wenigen romanischen Profanbauten in Europa. Heute gibt die Burg Zeugnis vom Repräsentationswillen der Liechtensteinischen Fürsten des 19. Jahrhunderts.

Ab Juni 2018 wird die Schatzkammer während einer Führung zu besichtigen sein. Gezeigt werden unter anderem: der liechtensteinische Fürstenhut, kirchliche Geräte aus verschiedenen Jahrhunderte uvm. Der Fürstenhut des Burgmuseums wurde originalgetreu in ca. 450 Arbeitsstunden von Hand gefertigt.

Besichtigung nur mit einer Führung möglich, jeweils zur vollen Stunde. Täglich von 1. März bis 3. Advent. Jänner/Februar jeden Samstag 11.00 Uhr.

Gruppen gegen Voranmeldung jederzeit möglich.

Tel.: 0650/680 3901, Kontakt und Infos:
www.Liechtenstein-Burg.at



Imperial Shop Vienna & Hofburg Info Center

Das Hofburg-Areal ist ein zentraler Ort des historischen Österreich. Selten werden Sie einer Konzentration von Einrichtungen der Politik, Verwaltung und Kultur begegnen, die mit jener der Wiener Hofburg vergleichbar ist. Im Hofburg Info Center lernen Sie den Reichtum an Gebäuden, Schätzen und Objekten kennen, der die imperiale Geschichte Wiens und gleichzeitig den Geschmack und die Exzellenz der kaiserlichen Sammlungstätigkeit widerspiegelt (täglich geöffnet von 9 bis 18 Uhr bei freiem Eintritt).

Im neuen Imperial Shop Vienna in der Wiener Hofburg finden Sie ausgewählte Geschenkartikel und Produkte ehemaliger k.u.k. Hoflieferanten und Wiener Traditionsmanufakturen. In einzigartiger Lage am Heldenplatz, neben dem Weltmuseum Wien, finden sich auf einer Fläche von rund 160 Quadratmetern exquisite und ausgewählte Produkte imperialer Lebensfreude. Diese versprühen gelebte Wiener Eleganz im modernen Raum.

Die Produkte zeichnen sich durch Wiener Charme, höchste Qualität und eine lange Tradition aus; nicht um-

sonst konnten die erlesenen Erzeugnisse schon Kaiser und Könige überzeugen. Sie werden in Österreich entworfen, nach heimischen Qualitätskriterien sorgfältig hergestellt und im kaiserlichen Ambiente der Wiener Hofburg präsentiert.

Vom Klassiker bis zum modernen Design, vom kleinen Andenken bis zum hochwertigen Geschenk, im Imperial Shop Vienna finden Sie unter anderem eine »exklusive Kollektion« Modeschmucknachbildungen der berühmten Sisi-Sterne mit Swarovski®-Kristallen, sowie hochwertiges Porzellan von Augarten, elegante Gläser von Lobmeyr und feine Geschenke von Jarosinski & Vaugoin. Modebewusste entdecken hier Handtaschen von Sagan sowie Kosmetika von Saint Charles Apothecary. Aber auch preiswerte Geschenke wie Bücher, Papeterie und Schreibwaren, süße Verführungen von Manner, Sweetery Pralinen und die Imperial Torte sind ebenso im Sortiment wie Spielwaren von Piatnik und die legendäre Originale Wiener Schneekugel.

Lassen Sie sich inspirieren!



HOFBURG/NEBEN DEM WELTMUSEUM WIEN · HELDENPLATZ
TÄGLICH OFFEN | 9–18 UHR · WWW.IMPERIALSHOP.AT

Abdallah Fatima A,D, (E) 0699/1113 4636 fatimavienna@outlook.com	Bauer Christa D,E 0664/583 9466 office@touristguides-austria.at www.touristguides-austria.at	Bucher Heinz D,E,R, (F) 0664/356 3663, 944 0085 h.bucher@chello.at	Danielis Heide D,E,F,I 0699/1164 3823 heide_danielis@hotmail.com
Abraham Marcelo D,E,Hb,Sp 0699/1808 4070, 913 6570, Fax: 913 6570 marceloabraham@gmx.at www.guide-wien.at	Bauer Renate D,Gr, (E) 0699/1942 1121 renate.bauer@viennaforyou.com www.viennaforyou.com	Budil Andrea D,U, (E,I) 0664/7346 4545, 333 5529, Fax: 333 5529 budil-guide-777@aon.at	Danninger Thomas D,E, (F) 0676/305 5439, 689 2316, Fax: 689 2316 thomas.touristguide@gmail.com
Aksenova Olga D,R, (E) 0676/780 9395 olga.aksenova.austria@gmail.com www.4gida.com	Baxant Eva-Marianna D,Tsch 0676/370 6135, eva.baxant@gmx.at	Burger Kristina D,E 0664/404 6519 kburger@aon.at, www.wienerwelten.at	Dermatis Georgios, DI D,Gr, (E,Esp) 0699/1603 8883 georgodermatis@gmail.com
Altenburg Eugenie D,E, (F) 0699/1073 9869, 712 1827, Fax: 712 1827 eugeniealtenburg@hotmail.com	Beranek Elisabeth D,E 0664/138 2577 elisabeth.beranek@aon.at	Burian Andrea D,E 0676/528 5212, andrea.burian66@gmail.com	Dmitrusenko Olga, Mag. D,R, (E) 0699/1217 6418, guide-olga@web.de
Andessner Bibiane, MA D,F, (E) 0650/312 3373, ba@yourpersonalguide.at	Berlinski Ewa D,Poln 0699/1947 1323 ewa.berlinski@chello.at	Buzzi Gerlinde D, (E,F) 0664/445 3346, 330 2495, Fax: 330 2495 g.buzzi@aon.at	Duca-Korp Angeles D,Sp, (I) 0664/326 4460 angeles.duca-korp@chello.at
Andrievski Margarita Hb,R, (UK) 0664/443 4137, 984 5507 margarita-wien@yandex.ru www.gidmargarita.com	Billand Helena D,Sk, (Port,R,Sp) 0676/639 9475, 718 1773, Fax: 718 1773 billand@utanet.at	Cabral-Neubauer Suzete D,Port, (E,Sp) 0699/1952 0915, guide.suzete@outlook.com	Dumitrasco Tatiana D,R 0676/434 9112 tdumitrasco@yahoo.com, venskiekanikulyat
Atanassova Mata, Mag. Bg,R, (F,Mz) 0676/618 2081, 815 8042, Fax: 815 8042 matawien@hotmail.com	Binder Brigitte, Mag. D,E,F, (I) 0699/1081 6102, 320 3295, Fax: 320 3295 binderbrigitte@aon.at	Calice Marielore D,E,F,I 0699/1159 2996, 713 8237, Fax: 713 8237 fmcalice@aon.at	Dworzak Agnès F 0664/450 6459, 406 8841, Fax: 406 8841 agnesdworzak@gmx.at
Auinger Wolfgang D,E, (F,Sp) 0664/103 7276 wolgfang.auinger@reisegourmet.at www.viennaguides.at	Biricz Hannelore, Mag. D,E,F,I,Sp 0699/1301 5403, 545 8198, Fax: 545 8198 hannelorebiricz@gmail.com	Canpolat Haldun D,Tr 0660/444 8088 office@aroopa.guide, www.aroopa.guide	Dzhurinskaya Lyubov D,R 0699/1246 8144 lyubov.dzhurinskaya@gmail.com http://www.austriatvoygid.com
Aumayr Beatrice D,E,Sk 0676/501 3788, beatriceaumayr@yahoo.com	Bitai Catherine D,F, (E,I) 0650/345 2345, cbitai@utanet.at	Carvalho de Silvia, Mag. D,R, (E,Port,Tr) 0664/203 3202, 02216/2676 silvia@silviaguide.at	Ebner Katharina, Mag. D,E, (I,NL) 0660/470 8016 office@travelcuratorvienna.com www.travelcuratorvienna.com
Autengruber Martina Mag. D,E 0650/803 3042 martina.autengruber@aon.at www.autengroup.com	Bobek Jadranka D,Kr,Sb 0676/474 7989, jadranka.bobek@icloud.com	Cavallar Angelika D,E, (F) 0699/1201 3861, acavallar@yahoo.de	Ebner-Stella Ulrike D,E,I 0664/326 0015, 214 6161 u.ebner@gmx.at
Babak Andrea D,Schw, (Dn,E,Nor) 0664/542 0365 andrea.babak@me.com	Bocan Petronela D,SK, (Tsch) 0650/300 6024 bocan@wienwien.eu, www.wienwien.eu	Chen Kun D,Ch 0699/1968 8837, Fax: 924 1556 chenkun.vienna@gmail.com	Ehrlich Alexander, Mag. D,F,I, (E) 0676/520 2494, 966 0261, Fax: 2533 033 7792 info@ahre.at, www.ahre.at
Babinek Ulrike, Mag. D,F,Sp, (E,I) 0699/1332 8893, 256 5573, Fax: 256 5573 ulrikebabinek@icloud.com	Böhm-Nevole Gabriele D,E 0664/312 0154, gbnev@yahoo.de	Chiu Vivien Chen-Chu Ch 0664/423 5698, Fax: 888 5458 vivien.chiu@aon.at	Ehrlich Anna, DDR. D,I 0676/922 7773, Fax: 817 4955 1834 office@wienfuehrung.at www.wienfuehrung.com
Bacher Georg, Dr. D,E, (I) 0699/1724 4705 georg@ilove-vienna.com ilove-vienna.com	Borszki Katalin D,U 489 9674, hallo-wien@chello.at www.wienerstadtfuehrungen.at	Chmel Helga D,E 505 9269, Fax: 503 7869 helga.chmel@stadtfuehrungen.at www.stadtfuehrungen.at	Eichwalder Astrid, Mag. D,E, (R) 0699/1852 2106, 952 2106, Fax: 952 2106 astrid.eichwalder@chello.at
Bacher Petra Miriam D,E, (I) 0664/210 5943, petra.bacher1@chello.at	Bouchité Emmanuelle F,Sp, (E) 0664/657 6576, emmanuelle@aon.at	Choc Petra, Mag. MSc D,E, (F,Sp) 0676/381 6103, petra.choc@jergitsch.at	Eidinger Hildegard D,E,I, (F) 0664/333 8516, 688 2652, Fax: 688 2652 austriaguide.h@gmail.com www.topguide.co.at
Bagus Ingrid Andrea D,E, (F) 0664/456 1248, bagus@wien-original.at www.wien-original.at	Bradley Martin Guy D,E 0681/8461 0048, 597 1826 martin@anenglishguideinvienna.com www.anenglishguideinvienna.com	Christ Regelindis D,NL, (E) 0699/1203 4794, 480 5625 linde.christ@gmx.at	Eipeldauer Beatrice D,E 368 2100, Fax: 367 8608 b.eipeldauer@gewinn.com
Bahr Margarete, Mag. D,E,Poln 0699/1713 6719, margarete.bahr@chello.at	Bramberger Andrea, Mag. D,F, (E) 0699/1444 2244 andrea.bramberger@chello.at	Ciesla Wiebke D,E 0664/7332 3632, 02252/254 299 wiebke.ciesla@aon.at	Emberger Christine D,E 0676/357 1974, 02732/22 312 christine.emberger@arr.at www.christine-emberger.at
Bakhat Somaya, BA D,E,F 0699/1528 8369 bakhat_guide@gmx.at www.discover-vienna.at	Brauner Alexa, Mag. D,I, (E) 0664/340 3744 guide@alexabrauner.at, www.alexabrauner.at	Cizek Wanda, BA D,Poln, (E,Nor,Schw) 0676/478 8797, wanda.cizek@hotmail.com	Engelmann Regina D,F, (E) 0660/543 1505 regina.engelmann@aon.at
Bartek-Rhomberg Adrienn, Mag. D,U,E 0650/826 6965 bartek-rhomberg@chello.at www.experience-vienna.at	Breitenecker Nina D,E 0699/1945 6618 nina.breitenecker@chello.at www.austria-city-guide.com	Colella Christine D,E,I 0660/640 3474, 523 6468, Fax: 523 6468 c.colella@gmx.at, www.wienguide.info	Ernst Andrea Theresia D,E 0699/1968 6762 schwaiger.andrea@gmx.at
Barth Alexandra D,E 0650/241 8949 barth.alexandra@hotmail.com www.alexandrabarth.at	Brescelli-Wodica Gertrude D,E,I 0664/256 1154, 798 8942 gbw@guideaustria.eu	Costa Anne-Isabelle F, (E,Port) 0650/330 0041, a.isabelle.costa@aon.at	Euticchio Verena D,I, (E) 0699/1714 0843 verena@viennacityguide.at www.viennacityguide.at
Battle i Enrich Carles, Mag. D,Kat,Sp 0699/1066 8664 carles.battle@gmx.at	Breton Monika D,E,F 0664/254 7577, 310 9002 monika.breton@gmx.at	Crisafulli Christina D, (E,F,I,Sp,Port,Sp) 0699/1799 1103, 408 6759, Fax: 408 6759 christina.crisafulli@touristguide-vienna.at	Evers Rudolf D,NL, (E,F,I) 0699/1007 9595, evers.vienna.guide@gmx.at www.austriaguides.com
Bauch Ilse D,E,I 0664/350 1055, ilse.bauch@gmail.com	Brunner Andreas D,E 0699/1966 9688 andreas.brunner@qwien.at	Cui Xiaoyan Ch,D 0699/1957 1467, kleineschwalbe@gmail.com	Faria Frederico, Mag. D,E,F,Port,Sp 0650/869 0765, fredericofaria74@gmail.com
Buchas Gabriele D,E 0664/173 2605, 489 4263, Fax: 489 4263 gabriele.buchas@gmx.at, www.wiensehen.at	Czerwinska Barbara D,Poln 0699/1009 5880, 318 8359 info@przewodnicypowiedniu.pl www.przewodnicypowiedniu.pl		

- Fedorczuk Adelheid** D, (E,F)
0664/325 2631, 02262/63 360, F: 02262/63 360
heidi.fedorczuk@gmail.com
- Felkel Peter** D,E
0699/1134 9062, peter.felkel2345@gmail.com
- Ferrara Francesca** D,I, (E,Sp)
0664/212 6287, ff.ferrara@gmx.at
- Fiala Michaela, MMag. Dr.** D,E
0677/6200 6224, michaela.fiala@gmx.at
- Fida Friederike** D, (E)
0664/226 4577, 02236/45 448
riki@austrian-guide.at, www.austrian-guide.at
- Fielhauer Katharina, Mag.** D,Sp, (E)
0664/510 5969, katharina.fielhauer@chello.at
- Fischer Michaela** D,I, (E,Sp)
0660/489 7371, michaela.fischer1@chello.at
- Fleischacker Maria, Mag. D,R, (Bo,Kr)**
0680/318 0640, 480 1440
maria.fleischacker@gmail.com
- Flucher Irmi** D,E,Sp,Port, (F,I)
0676/522 8838, 212 7941, Fax: 212 7941
irma.viennaguide@gmail.com
www.austriaguides.com/irmi
- Fodor Judith** D,I, (E,F)
0664/8846 0155, j.fodor@chello.at
- Fohringer Hedy, Mag. Dr.** D,F, (E)
0699/1822 9048, 02772/539 5012,
Fax: 02772/539 5012, hedi.fohringer@gmx.at
- Fokkelman Mónica, Mag. D,Sp, (F,Port)**
0676/396 6107, monica.fokkelman@chello.at
www.guiaenvienna.com
- Frantal Gertrude** D,E, (Sp)
0664/929 9484, 974 2223
gertrude@my-vienna-tours.at
www.my-vienna-tours.at
- Freissler Michaela** D,I
0676/511 1911, 02236/46 660, F: 02236/46 660
michaela.freissler@a1.net
- Frieler Key** D,I, (E)
285 1906, Fax: 285 1906, key.frieler@aon.at
- Frohn Angela** D,E, (F,I)
0699/1911 3114, 484 0771, Fax: 484 0771
angela.frohn@a1.net
- Fujii Joanna Junko** J, (E)
0676/642 6417, 597 4975, Fax: 597 4975
junko.fujii@chello.at
- Fukerieder Sandra** D,Sp, (E,F,I,J)
0699/1099 0397, tours@safu.at, www.safu.at
- Fullerney Romana Mag. D,Sp, (E,Port)**
0664/272 0573, 971 3161, Fax: 971 3161
rfullerney@hotmail.com
- Fülöp Helga, Mag.** D,F, (E)
0699/1075 4894, 494 7848, Fax: 494 7848
office@vienna-for-you.at, www.vienna-for-you.at
- Fürsinn Beate** D,E
0699/1946 1426, 922 0768
beate.fuersinn@vienna-guide.com
- Gabor Ilse** D,E
0664/252 2726, 513 7979, Fax: 513 7980
- Galambos Timea** D,U, (E)
0699/1702 6480, timea.galambos@gmx.at
- Gan Wei-Ler** Ch,D, (E)
0699/1991 3300, weiler.gan@me.com
- Geiger Annemarie** D,Sp, (E)
0676/538 4028, annemarie.geiger@gmx.at
www.anne-guides.at
- Gerhardus Peter** D,E
0676/366 2411, guide@gerhardus.at
www.gerhardus.at
- Gerstbauer Christa** D, (E)
0664/213 0021, 581 2312
christa.gerstbauer@gmx.at
- Gewessler Kathrin** D,I, (E)
0676/372 5295
kathringewessler@yahoo.com
- Gilhofer Sonja** D, (E)
0664/201 3255, gilhofer@guide4you.biz
- Girardi-Quintus Elisabeth** D,U
0664/7362 0744, 470 4570, Fax: 470 4570
elisabeth.girardi@aon.at
- Glanzner Emilie** D, (E,F)
0699/1135 9289, e.glanzner@gmx.at
- Göbert Birgitta, Mag.** D,E
0664/272 6942, 02233/57 876
birgitta.goebert@aon.at
- Gottsmann Andreas, Dr.** D,I
0699/1256 8572
Andreas.Gottsmann@oeaw.ac.at
- Govrik Gabriella, M.Sc.** D,U, (E,I)
0676/394 0634, gabriella.govrik@aon.at
www.c-vienna.at
- Grabmayr Patricia** D,F, (E,I)
0664/321 9828, p.grabmayr@gmail.com
- Grabner Sylvia, Dr.** D,E
0664/515 4190, grabnersy@gmail.com
- Graf Beate Michaela, Mag.** D,I
0676/525 9391, info@viennaguide.at
www.viennaguide.at
- Graf Elsi, Mag.** D,E
0664/522 5783, elsi.graf@gmail.com
- Gregor-Rogler Jana, Ing.** D,Sk, (Tsch)
0676/971 3113
Jana.Gregor-Rogler@outlook.com
- Grill Claudia, Mag.** D,I, (E)
0664/223 1766, info@vienna-citytours.at
www.vienna-citytours.at
- Grivas Christine, Mag.** D,F, (E)
0699/1356 3530, christine.grivas@gmx.at
- Groh Alexander** D,Schw, (NL)
0699/1223 9013
groh@groh.guide, https://groh.guide
- Gruber Hans, Ing.** D,E
0664/337 4918, vienna@usw.at
- Habinger Peter** D,E
0699/1969 7901, info@stadtforscher.net
www.stadtforscher.net
- Hagiwara-Seeber Kimiko, Mag.** D,J
0664/162 8447, kimikohagiwara@chello.at
- Hahnkamper Ulrich, Mag.** D,E,Sp
236 1005, office@vienna-alcarte.com
www.vienna-alcarte.com
- Halper Hannelore** D,NL
865 5605, Fax: 865 5605
- Halter Ingeborg, Mag.** D
0676/301 3233, 280 1278, Fax: 280 1476
inge.halter.guide@aon.at
- Handlir Linde** D, (E)
0664/300 8773, lindehandlir@aon.at
- Hannak Christian, Mag.** D,E, (Sp)
0664/212 3943, christian.hannak@chello.at
- Hanzl Jacqueline** D,NL
0664/424 9056, 769 7985, Fax: 769 7985
j@hanzl.net
- Hartig-Girardoni Lydia** D,I, (E)
0664/177 4676, 218 5080, Fax: 218 5080
lydia.hartig@gmail.com
- Hartlmayr Irene, Mag.** D,E, (F)
0676/756 7840, irene.hartlmayr@hotmail.com
- Hartmann Marilen** D,E
0664/448 8010, marilen.hartmann@gmx.at
- Haruta-Högner Sachiko** D,J
0699/1581 2585, sachiko.haruta@chello.at
- Hasenclever Lena Sara** D,E,I
0676/923 5586
lenasara.hasenclever@gmail.com
- Hasenhüttl Marianne** D,E
0650/863 3833, 02230/3145
marianne.hh@gmx.at
- Hauleitner Monika, Mag.** D,F, (Sp)
0699/1703 8100, office@kremskultur.at
www.kremskultur.at
- Haviar Thomas, Mag.** D,E
0699/1033 9772, haviar@gmx.at
- Hawelka Herta** D,Port, (E,Sp)
0699/1050 1370, 513 7784
herta@hertahawelka.at
- Hebenstreit Barbara** D,E
0664/640 3064, barbara.hebenstreit@me.com
- Heigerth Ilse, Mag.** D,E
0676/543 6972, heigerthi@gmail.com
- Heinz Karl, Dr.** D,U, (E)
0664/486 6795, 02216/2676
office@kheinz.at
- Heinzle (vormals Hartleb) Rita** D,E
0664/545 0727, rita.heinzle@gmx.at
- Hellmann Gabriele** D,F, (E,I,Sp)
0699/1711 3958, office@guideandmore.at
- Hembach Alexander** D,E
0676/724 7697, alexviennaguide@yahoo.com
- Henfling Tatjana, Mag.** D, (E)
0650/332 0664, tatjana.henfling@gmx.at
www.guides4you.at
- Herbst Sigrid, Dkfm.** D,E,Sp
0664/431 0519, 894 5142
dkfm.sigrid.herbst@gmail.com
- Herrmann Susanne** D,F, (E)
0699/1245 0343, susanne.herrmann@gmx.at
- Heuberger-Dornauer Yvonne** D,E
0664/412 6911, yvonne.heuberger@aon.at
www.fuehrungenwien.at
- Heuritsch Peter** D,E
0664/452 4923, Fax: 504 3638
ph@privateguide.at, www.privateguide.at
- Hiller Birgit-Petra, Mag.** D, (F)
0664/308 2332, Fax: 02244/29 524
b.hiller@a1.net
- Hink Matthias** D,E
0699/1966 3033, matthias.hink@gmail.com
- Hlawaty Kristina** D,E
0676/514 2337, kristina.hlawaty@gmx.at
www.zeitinwien.at
- Hofbauer Renate, Mag. Dr. D,E,F,Sp, (I,NL)**
0664/212 6525, r.hofbauer@gmx.at
www.viennatourguide.at
- Hofer Ulla** D,E, (F)
0676/350 0268, ulla.hofer@hotmail.com
www.fremdenfuehrer.co.at
- Hoffmann Heide-Maria** D,E
0664/400 3406, hmh@diehanna.at
- Höfler Wolfgang** D,E
0676/304 4940, office@vienna-aktivtours.com
www.vienna-aktivtours.com
- Horak Wolfgang** D,E
0699/181 0626, office@werbung-co.at
www.guides4you.at, www.segwayguide.at
- Horvath Brenda, Mag.** D,E
0650/781 2868, 596 5739, brenda.h@aon.at
- Horvath Christine, Dr.** D,E, (I)
0664/325 9682, 804 3588
unfugcica@gmail.com
- Hsu Chieh-Ying (Jeannie)** D,Ch, (E)
0664/301 9526, 503 4907, Fax: 503 4907
jeannie.hsu@chello.at
- Hu Xiaoyan, DI** Ch,D
0677/6126 3706, xiaoyan.hu@live.at
- Huber-Auque Anne-Marie** D,F,Sp, (E)
0664/184 0772, 513 3056, Fax: 513 3056
annemariehuber@aon.at
- Hübner Sabine** D,E
0664/620 3317, sabine@wientogo.at
www.wientogo.at
- Hudolin Andrea-Elisabeth, Mag. D, (E,FI)**
0699/1022 4804, andrea.hudolin@a1.net
- Hummel Elena** D,R, (E)
0676/780 4467, ehummel@aon.at
- Husa G. Maria, Mag.** D,Poln, (E)
0664/630 3904, maria.husa@chello.at
www.przewodnicy-po-austrii.pl
- Husa Lukas, MA** D,E
0650/244 2331, lukas.husa@chello.at
- Iontcheva Radosveta, Mag. Bg,D, (E,I)**
0664/8887 2493, office@wienfuehrung.at
www.wienfuehrung.at
- Ipp Tsuneko** D,J
0676/544 3907, 02236/378 811
ipp@kabsi.at, www.longstayaustria.at
- Iro Lis** D,Dn, (E,Nor)
0699/1154 7917, 317 6211
guide@lisiro.at, www.lisiro.at
- Ispas Diana** D,Rum, (E)
0699/1913 2927, office@austrian-tourist-guide.at
www.austrian-tourist-guide.at
- Janaček Joanna** D,Poln
0699/1059 4575, joanna.janacek@gmx.at
www.austriavisit.at
- Jantsch Veronika, Mag.** D,I, (E)
0699/1906 9496
veronika.jantsch@gmx.at
- Jemelka Gabriela, Mag.** D,Sp, (E,F,Hb,I,Port)
0699/1014 1469, info@austriaguide-gabriela.at
www.austriaguide-gabriela.at

- Jesenberger Elisabeth** D,E
0699/1720 3449, 720 3449, Fax: 720 3449
elisabeth.jesenberger@gmx.at
- Jodlbauer Wolfgang-Lothar** D,E
0699/1923 9112, 923 9111, Fax: 923 9111
meetvienna@gmx.at, www.wienerwelten.at
- Jonasch-Preyer Elisabeth, Mag.** D,E,(Poln)
0699/1179 9323, elisabeth.jonasch@gmx.at
- Jonke-Hrdlicka Romana** D,E,F,I
0664/201 7765, 320 7543, Fax: 320 7543
romana.jonke@aon.at
- Jungbauer Rotraud** D,F
0664/310 4907, office@sewe5.at
- Junghans Tina** D,E
0676/314 8770, junghans.tina@gmail.com
- Junker Gabriele** D,E,F,R,(I)
0664/301 5778, Fax: 02233/54 816
junker.gaby@gmail.com
- Juraschek Walter** D,E
0699/1925 1524, walter.juraschek@chello.at
www.my-vienna-guides.at
- Kahl Carola** D,E
0664/371 2024, 02231/61 282, F: 02231/61 282
carola.kahl@outlook.com
- Kahr Yukiko** D,J
0699/1258 3276, ykkwien@gmail.com
- Kaindl Susanne** D,E
0676/554 4455, susanne.kaindl@utanet.at
- Kalab Renate** D,E,(F)
0699/1958 3272, 958 3272, Fax: 958 3272
renate.kalab@chello.at
- Kamenicky Sarah** D,E
0699/1235 4421, sarah.kamenicky@kapix.at
- Kedl Thetis, Mag.** D,J,(E)
0650/603 5504, info@stadtfuehrungen-wien.at
- Kenscha-Mautner Brigitte** D,E
0680/122 9787
brigitte.kenscha.mautner@gmail.com
- Killian Edith** D,F,(E)
0676/304 4727, killianguide@gmx.at
- Kim Jung Won** D,Kor
0699/1381 3419, 269 9482, Fax: 894 9632
kimvienna@hotmail.com
- Kim Ok In** D,Kor
0664/381 8463, 925 4809, Fax: 925 4809
okin.kim@chello.at
- Kindl Patrizia** D,E
0699/1924 7154, patrizia@wienfuehrung.at
- Kleesadl Gabriela** D,E,(F,Thai)
0676/933 1180, 02249/4988, Fax: 02249/4988
kleesadl.gabriela@aon.at
- Kleisinger Birgitta** D,Schw,(Dn,Nor)
0664/500 3245, birgitta.kleisinger@aon.at
- Klicpera Christine** D,E
0699/1700 7088, ahnfrau@gmx.at
- Klima Brigitte** D,F,(E)
0676/500 1365, brigitte.v.klima@gmail.com
- Koark Lisa-Maria, BA** D,E
0699/1946 2499, lisa.koark@web.de
- Koch Susanne** D,E,(F)
0676/403 0115, s.koch.guide@gmail.com
- Koder Ana** D,Sp,(E,Port)
0664/300 5375, contact@anakoder.com
www.toursvienna.at
- Kohl Brigitte** D,E
0699/1084 3187, brigitte.kohl@live.at
- Köllner Walli, Ing.** D,E
0664/542 4050, 405 2418, V.Koellner@a1.net
- Konecny Felicitas** D,I,(E)
0699/1013 0425
felicitas.konecny@gmx.at
- König Margot** D,E,(F,I)
0664/411 4611, margot.koenig@chello.at
www.mm-viennaguides.com
- Konrad Herbert Ludwig** D,E
0699/1405 2922, 586 7308, Fax: 595 2725
herbert.konrad@kunstkultur.com
www.kunstkultur.com
- Kopez Silvia, Mag.** D,E
0676/661 1035, silvia.kopez@yahoo.com
- Korber Monika, Mag. Dr.** D,E,F,I
0699/1711 3377
monika.korber@chello.at
- Korber Nora** D,E,I
0660/558 8688, nora.korber@libero.it
- Korf Olga** D,R,(E)
0664/788 8576, 0890/3221 4488
austriaguide24@gmail.com
www.austriaguide24.com
- Körner Maria-Theresia, Mag.** D,E,R
0664/441 9941, mkoerner@chello.at
- Koskarti Christiana** D,I,(E)
0699/1216 9431, 407 9415, Fax: 407 9415
christiana.koskarti@gmail.com
- Kozerchuk-Pisnyachevskaya Ekaterina** R
0680/118 4225, www.4gida.com
ekaterina.kozerchuk@gmail.com
- Krammer-Hirsch Friederike, MMag.** D,E,F,(Sp)
0664/486 5787, 405 3968, Fax: 405 3968
Krammer.hirsch@gmx.at
- Krapfenbauer-Horsky Bibiane-Stéphanie** D,F
0664/224 0840, bibiane@krapfenbauer.eu
www.guides4you.at
- Krassnitzer Amela, Mag.** Bo,D,(E,F,I,Kr,Sb)
0660/643 1007
amela.krassnitzer@vienna-guide.co.at
- Krauchenberg Arja, BAMA** D,E,(E,I,Sp)
0650/700 4448
arjakrauchenberg@hotmail.com
- Kraus Friederike, MMag.** D,E
0699/1326 9268, friederike.kraus@gmx.at
www.wien-stadtfuehrung.info
- Krebs Lydia** D,I
0650/223 0959, lydia.krebs@aon.at
- Kremser Barbara, Mag.** D,E
0680/207 6533, kremser.barbara@gmx.at
myvienna.weebly.com
- Kreuzinger Isabella** D,F
0664/411 4936, 216 5253
- Krier Gudrun** D,E
533 6043, Fax: 533 6043, gudrun.krier@gmx.at
- Kronberger Angelika, Mag.** D,E,(I)
0681/1047 4865
kronberger.vienna@gmail.com
- Krzempek Niespialowski Malgorzata, Mag.** D,Poln
0676/529 1687, 526 0138, Fax: 526 0138
krzenies@gmx.at
- Kühbacher Norbert** D,I,(E)
0699/1129 7995, info@noas.info
- Lahr Marco** D,Sp,(F,E)
0699/1924 3027, 924 3027
marco.lahr@chello.at
- Lai Su-Lin** D,Ch
0676/419 0030, laiviolin75@gmail.com
- Laiminger Leo, Mag.** D,E,(F,R)
0676/796 3015, leo.laiminger@gmx.net
- Lang Bettina, Mag.** D,E
0699/1941 9541, bettina.lang17@gmail.com
www.bettinalang.at
- Laschitz Hans Stefan** D
263 1161, h.laschitz@gmx.at
- Ledochowski-Aoyama Megumi** D,J
0676/452 0268, megumi.aoyama7@gmail.com
- Leisser Gerda** D,E,(I)
0650/551 0698, 02282/80 117
gleisser@aon.at
- Lenes Tamara** D,Sp,(E)
0676/600 1154, tamara.lenes@gmail.com
- Lenz Alf-Peter** D,(E,F,Port,Schw,Sp)
0676/382 9066, alpeterlenz3@gmail.com
- Lenz Edeltraud** D,Port,(E,F,Schw,Sp)
0676/384 9848
edeltraudaustriaguide@aon.at
- Levina Elena** D,R,(E)
0676/950 1575, eplevina@hotmail.com
- Levtchik Ella, Mag.** D,I,R,(E,F)
0677/6127 9443, 0664/930 0422
ella.levtchik@chello.at
- Leydolt Nini, Mag.** D,E,(F)
0699/8131 3024, maniwien@gmail.com
- Liew Carla Phui-Yun** D,Ch,E,Mal
0699/1328 3698, phui_yun.liew@chello.at
- Lindinger Brigitte, Mag.** D,F
0664/275 6352, 317 7159
brigitte.lindinger@gmx.net
- Lischka Helmut, Mag.** D,E
0664/610 1070, helmutlischka@gmx.at
- Litschel Birgit, Mag.** D,Sp,(E,F)
0699/1084 3334, birgit.litschel@gmx.at
www.guided-tours.wien
- Loh Kong Woei** Ch,D,(E,In,Mal)
0699/1170 0986, loh.wien@gmail.com
- Lu Ben** Ch,D
0699/1941 4900, benshanghai@yahoo.com
- Lukele Lucia** D,E
0664/8862 0639, lucy.lukele@aon.at
- Luksch Claudia** D,E
0699/1946 0916, claudia.luksch@chello.at
- Lutz Linde** D,(E,F)
0699/1918 7893, 720 7947, Fax: 720 7947
lunde.lutz@chello.at
- Maas Flip** D,E,(NI,Sp)
0664/330 8734, maas@guide-austria.at
- Machatschek Irena** Bg,D,(E,R)
0699/1008 9960, irena.machatschek@gmail.com
- Mader Daranee** Thai,(E)
0699/1203 0024, 924 2627
daranee_mader@hotmail.com
- Madl Cornelia** D,E
0699/1133 0422, cornelia.madl@gmx.at
www.wienfuehrungen.at
- Mager Veronika** D,E
0664/920 0090, veronika.mager@aon.at
- Maierhofer Susanne** D,(I,R,U)
0664/201 7106, www.viennaguide.co.at
susanne.maierhoferguide@gmx.at
- Major Berta Maria** D,E,F
369 8866, Fax: 369 8866
berta.maria@major.at
- Mandl Bettina** D,E
0664/312 7788, bettina-mandl@chello.at
www.my-vienna-guides.at
- Mandl Kathrin** D,E
0660/177 5993, kathi.mandl@gmail.com
- Manson Lindsay Jane** D,E
0681/8168 3723, linziamanson@gmail.com
- Marterbauer Andrea** D,I,(E,F)
0676/365 2872, 607 8399
marterbauer@aon.at
- Martin Giuseppina** D,I,(E)
0699/1039 7948
giuseppina.martin@hotmail.com
- Martin Mara, Komm.Rat** D,E,U
0664/308 3839, imara.martin@icloud.com
- Maschke-Goldmann Andrea, Mag.** D,Sp,(E)
0664/110 6133, andrea@vervienna.at
- Massenbauer Sigrid, Mag.** D,E
0664/160 9214, 317 8870, Fax: 317 8870 15
Sigrid.Massenbauer@Massenbauer.at
- Maurer Manuela** D,I,(E)
0676/922 3599, italiana63@hotmail.com
www.austriaguides.com
- Maurer Susanne** D,Sp,(E)
0676/ 934 5669, susanne@austriaguides.com
www.austriaguides.com/susanne
- Mayer-Sebestyén Piroška** D,Sp,(E,U)
0676/516 2894, piroška.mayer@chello.at
- Mazarov Anatol** D,R,Usb
0676/454 3033, anatol_mazarov@hotmail.com
- Mele Cristina** I,(E,Sp)
0676/418 7711, 407 2830, Fax: 407 2830
cristina_mele@yahoo.it
- Mentil Dolores, Mag.** D,E
0664/247 1777, office@dolores.at
- Mildner Liselotte, Dkfm.** D,E
0676/915 4004, 406 6745
lisa.mildner@chello.at
- Minnich Uta** D,F,(E)
0664/271 9565, 876 8854, Fax: 876 8854
uta.minnich@gmail.com

- Mochar-Untertrifaller Verena** D,E
0699/1247 0457, verenamochar@yahoo.de
- Montiel de Muhm Sonia D,Sp, (Port)**
0669/1925 1712, sonia.muhm@chello.at
www.privatintours.com
- Mougey Philipp** D,E, (E,Tsch)
0664/355 6127, philipp.mougey@gmail.com
- Mueller Alan, MBA** D,E
0699/1407 6141, alan.mueller@chello.at
- Müller Michael, Dr.** D,E, (F)
0699/1308 6645, mueller.chirurg@chello.at
- Müller Ulrike** D,Sp, (E)
0676/534 9058, 271 7641, Fax: 271 7641
mueller.guide@gmx.at
- Münster Irmgard** D, (E,F,I)
370 8404
- Mustapic jun. Maria, BA D,E, (Poln)**
0699/1026 9215, mariamustapic@gmx.at
- Mutschlechner Martin** D,E
0699/1083 7334, 923 4248, Fax: 923 4248
martin.mutschlechner@chello.at
- Naderer Christl, Dkfm.** D,E
0664/338 4196, 877 2425
christl.naderer@gmx.at
- Neubacher Eleonore** D,E,Sp
0664/281 9118, 369 6401, Fax: 369 6401
vienna-tours-leonor@aon.at
- Novak Jascha** D,E
0699/1262 0817, Jascha@nefas.at
- Novik Natallia** D,R, (Wru)
0699/1042 6054, 0664/837 7566
natalia.novik@gmail.com, www.4gida.com
- Oberhammer-Rambossek Silvia, Dr.** D,E, (Sp)
0650/641 7392
silvia.oberhammer@hotmail.com
- Obermayer Romana** D,E
0699/1136 7226, 914 9921
romana.obermayer@h-47.net
- Ortner Renate** D
0699/1219 2776, 597 1286, Fax: 597 1286
RenateOrtner@hotmail.com
- Otto Michael** D,E
0699/1033 4728, michaelotto@gmx.at
- Paminger Franz, Mag.** D,R, (E)
0699/1788 4451, franz.paminger@chello.at
- Pan Yuchu (Louis)** Ch,D, (E)
0660/316 1565, louispan@gmx.net
- Papatheophilou Theophilos** D,Gr
0699/1013 7376, 602 2018, Fax: 602 2018
theophil@ccc.at, www.theophilos.at
- Parak Josef** D
0664/595 7813, 982 9105, josef.parak@ipa.at
- Pasetti Marius, Mag.** D,E
0664/154 1034, 416 7924, Fax: 544 8687
pasetti@gmx.at
- Past Christian, Mag.** D,E
0664/177 9314, christian.past@chello.at
- Pavlovska-Jilch Julia** D,R, (E)
0676/645 8787, j_pavlovska@yahoo.com
- Pérez de la Maza Francisco Javier D,Sp, (E)**
0650/863 1823, tuguiaenviena@gmail.com
- Pernul-Oswald Elisabeth, BA Mag.** D,R, (I)
0699/1320 1121, 876 0347
oswald-pernul@aon.at
- Peschek Martina, Mag.** D,E
0699/1077 6461, peschekmartina@yahoo.com
- Peters Mariken** D,NI, (E)
0664/221 3727, 212 4815
mariken_peters@aon.at
- Petuhova Svetlana** D,I,R, (E)
0677/ 6146 4007, vienna.visits@gmail.com
- Peysl Klaus, Ing.** D,E,Sp, (Port,R)
0676/534 9256, 512 1215
klaus.peysl@chello.at
- Peysl Marie Carmen D,Sp,E,Port, (F)**
0664/301 7035, 512 1215
carmen.peysl@chello.at
- Pfister Franziska Maria D,E,Schw, (Nor)**
0676/948 3303, 789 6990, Fax: 789 6990
f.pfister@guidewien.com, www.guidewien.com
- Pfitzner Thomas** D,E
0664/848 2937, thomas.pfzner@bmf.gv.at
- Pickman Maria** D,R, (Hb,I)
0676/511 2060, office@wien-tour.at
- Pienkowski Bozena Ewa, Mag. D,Poln**
0664/233 4710, be.pienkowski@gmail.com
- Piffl Renate** D,E, (F)
0699/1909 0842, 533 8111, piffl.renate@aon.at
- Pilz Iris, Mag. MA** D,E, (F)
0664/7371 5006, 310 9078, Fax: 310 9078
iris.pilz@aon.at, www.irispilz.at
- Piperova Diana** Bg,D, (R)
0650/531 1792, diana.piperova@gmx.net
www.vienna-with-guide.com
- Ploder Eva-Maria** D,E
0664/402 2631, 689 2316, Fax: 689 2316
eva.austriaguide@gmail.com
- Polianskaja Oksana, Mag.** D,R, (E)
0650/662 6180, office@friendsinvienna.com
www.friendsinvienna.com
- Pongratz-Lippitt Marco, Dr. D,F, (E)**
0680/111 9032, www.imperialguidevienna.at
office@imperialguidevienna.at
- Popescu Michael, DI** D,Rum
0664/545 0441, viena@pop.ms
- Popov Rossitza, DI Dr. Bg,D, (R,Sk)**
0676/527 7091, rossitza.popov@gmx.at
- Possnitz Marlene, Mag.** D,E, (Nor)
0664/304 2247, m.possnitz@gmail.com
www.glenviennatours.com
- Prade Clara Ines** D,Sp
0664/357 4098, clara@prade.guide
- Prammer-Schukovits Ilse** D, (E)
0676/503 3691, 726 1683, Fax: 726 1683
i.prammer@aon.at
- Pranter Evelyne** D,E, (E)
0676/432 3715, evelyne.pranter@gmx.at
- Preda-Schimek Haiganus, Mag. Dr. D,Rum, (E,F)**
0676/322 5417, haigma.schimek@yahoo.com
- Przybylowicz Urszula Jadwiga, Mag.** D,Poln
0676/638 5134
ursula.przybylowicz@chello.at
- Pürkher A. Claudia** D,E
0676/750 7711, claudia.puerkher@aon.at
- Raab Birgit** D,E
0664/226 3301, raab.birgit@gmx.net
- Raab Galina** D,R
0699/1135 8675, 786 4328
raab.g@aon.at, www.galinaguide.com
- Radunsky Andrea, Dipl.Ökon. D,U, (E)**
0699/1041 1732, andrea.radunsky@gmx.at
- Radziūnaitė Daiva, Mag.** D,Lit
0676/551 6842, www.austriagidas.at
daiva.radziunaite@gmail.com
- Rahbar-Schümmatschek M. Alexandra, Mag. MA** D,E
0664/234 7913
MARS@triloca.at, www.triloca.at
- Rajala Virve, Mag.** D,Fn
0676/956 2638, 774 0353, virve.rajala@aon.at
- Rasper Elke** D, (E,F)
0699/1110 6183, 799 0756, Fax: 799 0756
elke.rasper@aon.at
- Rathauscher Doris** D, (F,I)
0699/1733 8040, 533 8040, Fax: 533 8040
doris.rathauscher@aon.at
- Raubal Friedrich, Ing. Mag. D,F, (E,I,Sp)**
0664/308 5441, Fax: 600 1449 89
friedrich.raubal@gmx.at
- Rauchwarter Gerlinde** D, (F)
876 6561, Fax: 876 6561
rauchwartergerlinde@gmail.com
- Reisinger Ottilie Ursula** D,E, (Sp)
0699/1145 2801, ottilie.reisinger@gmx.at
- Reiter Susanne, Ing.** D,E
0664/7387 5305, 294 6774, sue.reiter@aon.at
- Reither Susanne, Mag.** D,E
0699/1056 9692, office@a-tours.at
www.a-tours.at
- Renney Madeleine** D,E
0676/584 8759, 368 8520, renney@aon.at
- Rickermann de Bruszis Markus** D,E, (NI)
0664/225 7458, bruszis@gmx.at
www.mm-viennaguides.com
- Riedler Maria-Andrea, Dr.** D,E
0664/171 8000, 02266/632 59
riedler.andrea@gmail.com
www.stadtgefuehrt.at
- Rieser Christa** D, (E,I)
0664/202 8122, 969 1055, c.rieser@gmx.at
- Rintelen Nancy Danae, Mag. D,E,I, (E,T)**
0676/724 3609, nancy.rintelen@gmx.at
- Röder Gabriele, Mag.** D,E, (I)
0699/1925 3024, g.roeder@chello.at
- Romero-Portela Manuel D,Sp, (I,Port)**
0664/206 9360, 408 8295, Fax: 408 8295 90
manuel.romero@chello.at, www.j-straus.com
- Rontzai Elfriede** D,E, (F)
0664/335 0736, elfriede.rontzai@chello.at
- Rosa Antonio** D,E,I
0676/633 4763, info@viennaconrosa.com
www.viennaconrosa.com
- Roth Brigitte Dr. D,E,F, (I,Port,Sp)**
0664/400 9960, 02243/20 178, F: 02243/20 178
b.roth@viennaguide.info
- Rottensteiner Doris** D,F, (E,I,Sp)
0676/351 6583, DorisRottensteiner@gmx.at
- Roznovsky Gertrude** D,E, (F)
0681/1064 6903, guide.gertie@gmx.at
- Rüdegger Gerlinde** D, (E,F)
0676/624 1490, 370 2554
poecksteiner-ruedegger@gmx.at
- Rüdegger-Rosar Annie** D,E, (Sp)
0650/374 9231, annierosar@gmail.com
- Rudich Pablo, MA D,Sp, (E,F,I,Port)**
0650/254 4436, 264 4081, Fax: 264 4081
pablo.rudich@chello.at
- Salnik Anna** D,R
0699/1094 0829, anna.salnik@waytoaustria.at
- Salzbrunn Renate, Mag. D, (E,Port,Sp)**
0664/307 6645, rsalzbrunn@hotmail.com
- Salzmann Gertraud** D,E, (F,Sp)
0664/523 1460, 479 4681, salzmanng@aon.at
- Santi-Pfann Walpurga, Dr.** D,I
0699/1941 1103, 548 9582, Fax: 548 9582
walpurga.santi-pfann@chello.at
- Sarria-Ortiz Fernanda** D,Sp, (Port)
0699/1301 2202, 941 2474, Fax: 941 2474
fernanda.austriaguide@chello.at
- Saudino Katharina, Mag.** D,E,Tsch
0676/519 6069, k.saudino@aon.at
- Sawerthal Ingrid, Mag.** D,E,I
0664/410 7387, 216 7267
ingrid.sawerthal@chello.at
- Schacherl Marina** D,R, (E)
0699/1613 2030, schacherlmarina@gmail.com
www.marina-tourguide.at
- Schak Ingrid, Dr.** D,E,I
0699/1010 1012, ingrid@schak.at
- Schärf Dace** D,E,Letzt, (R)
0699/1706 3593, Fax: 958 4027
dace@viennaprivateguide.com
www.viennaprivateguide.com
- Scheiber Peter** D,E,Sp
0660/446 6045, 02618/3225, www.wienguide.net
peter.scheiber@wienguide.net
- Scherabon Giselheid** D, (E)
0699/8880 3571, 804 8377, Fax: 804 8377
giselheid.scherabon@gmx.at
- Scherhak Elisabeth, Dr.** D,F, (E,I)
0664/260 7502, e.scherhak@gmx.at
- Schertler Doris** D,F
0699/1923 6309, doris.schertler@chello.at
- Scheucher Gabriele** D,E
0650/728 5388, gabriele.scheucher@outlook.at
- Schlesinger Gabriela, Mag.** D,E
0660/486 8342, g.schlesinger@chello.at
www.yourviennaguide.net
- Schmidt Gertraud** D,E
0699/1063 2019, office@go-schmidt.at
- Schmidt Klaus-Dieter, Dr.** D,E
0676/951 9352, 479 5283, Fax: 479 5283
kd.schmidt@aon.at, www.viennaguides.at
- Schneider Alexandra** D,E
0664/520 9189, sandi.schneider@gmx.net
- Schober Ewald** D,E
0676/356 1723, ewald.schober@gmail.com

- Scholz Stefan** D,E
0650/623 9274, office@stefanscholz.at
- Schroder Elisabeth** D,E,F,I,Sp
07672/21625, elisabeth.schroder@aon.at
- Schroijen Cipar Helena** Bo,D,Kr,Sb,(NI)
0664/176 4454, helena.schroijen@aon.at
- Schula Veronika, Mag.** D,E
0664/316 6073, Veronika.Schula@gmx.at
- Schwammschneider Silvia**
0650/223 0751 D, (E,F,I,Port,Sp)
s.schwammschneider@aon.at
- Schwarz Karl** D,E
0660/253 2521, office@firstguide.at
www.firstguide.at
- Schwarz Ursula** D
0664/132 4206, 894 5363, schwarz.u@aon.at
www.kulturguide-wien.at
- Seibel Anna Maria, Mag.** D,F, (E)
0676/377 9649, 02239/3565
anna.seibel@gmx.at
- Seidl Hilde** D, (E,F)
0676/672 1587, 581 7865, Fax: 581 7865
hiseidl@utanet.at
- Shin Veronika Kyochun, Dr. D,Kor,(E)**
0664/226 8704, veronikashin@hotmail.com
- Shu Yin-Jsua (Angela)** Ch, (E)
0664/502 0015, angela_shuy@yahoo.com
- Siegl-Kastner Elizabeth** D,E, (F)
0676/357 3812, esiegl@drei.at
- Simandl Tasnarat** D,Thai, (E,Lao)
0664/7332 0201, 02238/71 557
tasnarat.simandl@gmail.com
- Slameczka Gerlinde** D,E
0664/526 1476, 913 7132
- Snehota Hildegard** D,NI, (E)
0699/1029 5076, 810 5152
hildegard.snehota@chello.at
- Sonntag Renate** D,F, (E,R)
0664/216 0404, renae.sonntag@hotmail.com
- Spari Shi** Ch,D
0664/187 1975, shispari@hotmail.com
- Spatzierer Gisela** D,E
0664/911 6822, 02682/61 150, F: 02682/61 150
office@burgenland-entdecken.at
www.burgenland-entdecken.at
- Specht-Godai Barbara, Mag.** D,F
0699/1983 3073, info@stadtfuehrung.wien
www.stadtfuehrung.wien
- Spiegler Gudrun** D,E
0664/435 6132, 479 7835, Fax: 479 7835
gudrun.spiegler@live.at
- Stabel Christine, Mag.** D
0699/1920 9481, office@stabel.at
- Stallforth Elisabeth** D,E
0699/1906 1008, stallforth@t-online.de
- Stanek Seija** D,Fn, (Dn,Nor,Schw)
0676/504 9295, 370 3228, seija.stanek@aon.at
- Stangl Astrid** D,E,Schw
0664/212 2267, astrid-stangl@gmx.at
- Stehrer Christian** D,I, (E)
0650/761 4538, christian_stehrer@yahoo.com
- Steiner Elisabeth** D,E
0699/1011 1020
elisabeth.steiner@vienna-guide.com
- Steiner Irene, MMag.** D,E,I
0676/330 9611, Fax: 877 3916
irene.steiner13@gmail.com
- Steinmüller Ewald** D,E, (Tr)
0699/1039 7310
ewald.steinmueller@gmail.com
- Steinwider Bozena, DI** D,Poln
0699/1003 1814, 734 3119
steinwider@chello.at
- Stickler Margarete** D,E
02236/46 117, margarete.stickler@kabsi.at
- Stiehler-Chiose Sanda, Mag. D,F,Rum**
0650/950 5717, 02243/28 880, F: 02243/28 880
sanda.stiehler@aon.at
- Stockinger Margit, Mag.** D,E
0680/244 5591, office@meinguide.at
www.meinguide.at
- Stojevic Ana** Bo,D,E,Kr,Sb, (I)
0676/620 3914, anastojevic@gmail.com
- Stolba Alexandra** D,E, (I,F)
0676/918 1966, info@wien-sightseeing.at
www.wien-sightseeing.at
- Stolle Gudrun** D, (E)
0676/935 1064, 533 6397, gudrun.stolle@gmx.at
- Stollhof Alexander, Dr.** D,E
0664/557 0916, alexander.stollhof@chello.at
- Strassberg Valerie** D,E,Sp, (E,I)
0699/1958 4496, valerie@strassberg.at
www.strassberg.at
- Strobl Julia, MA** D,E
0676/934 0939, jmstrobl@hotmail.com
- Sümbültepe Yusuf** D,Tr
0676/520 4491, yusuf67@hotmail.com
- Sun Jing Dong** Ch,D
0699/1216 9298, jingdong.sun@gmx.at
- Synoracki Barbara, Mag.** D,Poln
0650/849 1263, barbara.synoracki@chello.at
www.mojwieden.pl
- Szegő Johann, Komm.Rat** D,E,U
0664/417 1077, 0664/490 0891
szeguide@wien-entdecken.at
www.wien-entdecken.at
- Szwedek Kazimiera-Katharina**
0699/1943 7864, 943 7864 D,Poln, (E,R)
Fax: 943 7864, szwedek@chello.at
- Tadros Samia** D, (E,F,I,Nor,Schw)
0699/1025 4016, officeviennainfo@hotmail.com
- Talis Alexander, BA** D,R, (E,Hb)
0676/505 9769, alexviennial@gmail.com
- Tassi-Fuchshuber Katharina, Mag.**
D,I, (E)
0650/818 0380, katharina@tassi.at
- Tavcar Nawa** D,I
0676/415 9017, newatav@yahoo.com
- Teich Marieta** Bg,D, (E,I)
0676/778 1130, marieta@see-vienna.com
www.see-vienna.com
- Thon Adelheid** D,I, (E)
0688/853 1800, 486 1090, a.thon@gmx.at
- Timmermann Brigitte, Dr.** D,E,E
774 8901, Fax: 774 8933
brigitte@viennawalks.com
- Tiwawong Thanakon, MA**
0660/658 9638 D,E, (F,Sk,Thai,Tsch)
0688/76079 6745, tiwawongt@gmail.com
www.thaivienna.com
- Traunfellner Anton, DI** D,E, (I,Sp)
0676/570 9169
antontraunfellner@yahoo.co.uk
- Trauβnig-Hwang Sally** D,Ch, (E)
0676/373 0839, 02236/328 828,
Fax: 02236/328 828, sallytrauβnig@gmail.com
- Tretter Martha, Mag.** D,Port, (E)
0699/1214 2379, office@artemezzo.com
www.artemezzo.com
- Triebnig-Löffler Christine, Dr. D,I, (E)**
0664/283 5755, c.triebning-loeffler@aon.at
www.guides4you.at
- Trimmel Patrizia** D,E
0664/183 1170, pat@mt-computer.at
- Trost Katharina, Mag.** D,E
0676/750 5154, kathitrost@hotmail.com
www.guides4you.at
- Turmalin Stephan, MA** D,E
0664/573 7360, office@to-ur-malin.com
www.tour-malin.com
- Unger-Stiasny Monika** D,E
713 1189
- Unrath Dieter N., Mag.** D,E
0676/514 2120, dieter_unrath@yahoo.de
- Valero-Gröller Maria** D,E,Sp,F
0664/450 6151, 440 3563
mariavalerogroeller@hotmail.com
- van de Stadt Alide** D,NI, (E,F,Sp)
0664/153 5375, 315 1688, Fax: 315 1688
alide.van.de.stadt@aon.at
- Vana Helmut Hans** D, (E,F,I,Sp)
0664/103 5232, 320 5051
helmut.vana@chello.at
- Vejar-Sandler Karin** D,I, (E)
0699/1068 1622, 913 1954, kavesa@chello.at
- Verdianu Floderer Ulrike D,Schw,(E,F,R)**
0660/703 3063, 02955/71468
verdianu@hotmail.com
- Vit Magdalena, Mag.** D,E
0676/692 1664, magdalena.vit@wachauf.info
www.wachauf.info
- von Spreckelsen-Berger Regine** D,F
0699/1148 6537, regine.berger1@gmail.com
- Vukic Vasiljev Tamara, DI**
0676/413 3331, 367 0141 D,Kr,Bo,Sb, (E)
tamara@vukic.at, www.veni-vidi-wien.at
- Wagner Maria** D,E, (I,Rum)
0664/324 5240, 02245/3175, F: 02245/3175 77
maria.wagner@optimum.co.at
- Wagner Ursula** D,E, (Sp)
0664/548 3833, ursulawagner@hotmail.com
- Waldeck-Gazarian Susanne, Dr. D,E, (F)**
0680/118 4806, susanne_waldeck@yahoo.com
- Wang Yinping** Ch,D, (E)
0676/603 8160, yinping.wang@gmx.at
- Wehr Barbara** D,E
0664/226 7706, barbara@get-vienna.com
www.get-vienna.com
- Wei Ling-An** Ch,D, (E,F)
0664/871 9292, Fax: 804 6688
office@vie-guide.com
- Weihls Michael** D,E
0650/337 8786, tour@michaels-vienna.com
- Weinberg Michael D,Tsch, (E,F,Hb,I,R,Sk)**
0699/1818 2134, Fax: 967 7883
m.weinberg@chello.at, www.guidevienna.eu
- Weiß Eleonore** D,E
0664/143 4798, elenaweisz@gmx.net
- Weiss Olga** D,R
0676/938 2401, 02169/8364, Fax: 02169/8364
olga.weiss@kabsi.at
- Werner Verena** D,E
0699/1132 0136, www.austrian-guide.eu
verena.werner@austrian-guide.eu
- Wesemann Heiner** D,E, (F,I)
0699/1063 2740, wesewag@aon.at
- Wiesmüller Ulrike** D,E,F,I
0676/760 6786
ulrikewiesmueller@hotmail.com
- Wohlfarter Margaret** D,F, (E,NI)
0664/7371 4360, 287 1216
margaretwohlfarter@gmail.com
- Wolfik Svetlana** D,R
0664/454 3311, office@austria-tourguide.at
www.austria-tourguide.at
- Wressnig Felicitas** D,E,Sp, (F)
0664/212 8014, guide-felicitas@a1.net
www.viennawalks.at
- Yao Shyi-En** Ch,D, (E)
0699/1120 9497, shyien11@gmail.com
- Yarikova Ekaterina** R
0676/728 8888, office@katya-guide.at
- Yurkevich Larisa** D,R
0650/410 7134, larisa.yurkevich@chello.at
- Yu-Rodax Li-Yi (Linda)** D,Ch
0699/1920 1287, 920 1287, Fax: 920 1287
li-yi.yu@chello.at
- Zajko Maria, Mag.** D,Sk
0699/1087 9979, Fax: 0820/220 263 623
maria.zajko@gmx.at, touristguide.zajko.at
- Zakova Lucia** D,Dn, (E,Sk,Tsch)
0676/926 4273, guideiwien@gmail.com
- Zednik Maria, Mag.** D,E,Sp, (F)
0699/1179 6718
touristguideaustria@gmail.com
- Zeiler Lisa, Mag.** D,E
0699/1203 7550, lisa.zeiler@gmx.at
- Zhang Yong** Ch,D
0699/1946 2951, ziqiao-zhang@hotmail.com
- Zhang-Bazant Zhao Hui (Julia)**
0676/772 6929 Ch,D, (E)
julia.bazant@gmx.at
- Zika Susanne** D
0699/1117 7721, susanne.zika@aon.at
- Zillinger Karl, Mag.** D,E, (F,I,Sp)
0699/1922 5103, 402 5372, Fax: 922 5103
office@zillinger4vienna.at
www.zillinger4vienna.at
- Zimmermann Doris** D,E, (F)
0676/709 2950, zimmermann_guide@gmx.at
- Zimmermann Rainer, Dr. D,E,F, (Sp)**
0699/1777 0039, rainer.zimmermann@chello.at
- Zlabinger-Mameda Yumi** D,J
0664/7365 6482, 282 8598, mameda@aon.at
- Zurhaleg Laura** D,I, (F)
0676/780 1512, 505 6020, Fax: 505 6020
laura.zurhaleg@gmx.at
- Zwedorn Franz** D,E
0664/325 6532, franz@zweidi-tours.at
www.zweidi-tours.at
- Zwickl Keiko** J
0664/462 9442, 526 1654
keikozwickl@yahoo.co.jp

Redaktion



Christa Bauer

Chefredakteurin

Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführer-ausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten. WIEN

Mag. Carles Batlle i Enrich

Stellvertretender Chefredakteur

Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001.



Lektorat



Julia Strobl, MA

Geboren 1965 in Wien, Schule für Industriedesign in Brasilien, Architektur-Studium an der TU Wien, Studium der Archäologie und Kunstgeschichte seit 2008.



Patrizia Kindl

Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; seit vielen Jahren Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.



Mag. Katharina Trost

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und G'schichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.



Komm. Rat Johann Szegő

Geboren 1936 in Budapest, seit 1956 in Österreich, seit 1967 Fremdenführer, von 1975 bis 2007 Präsident des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer (seit 2007 Ehrenpräsident), seit mehr als 30 Jahren in der Fremdenführer-ausbildung tätig. 1986: Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien; 1987–1993: Vorstandsmitglied des Weltverbandes von Fremdenführervereinen, 1997: Kommerzialrat. Zahlreiche Publikationen.



Regina Engelmann

Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.



Mag. Lisa Zeiler

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit 2001 als Fremdenführerin in Wien tätig. Österreichs Vertreterin in der European Federation of Tourist Guide Associations (www.feg-touristguides.org).



+43 1 587 36 33-62
www.guides-in-vienna.at

Vienna Guide Service

Die Wiener Fremdenführer-Vermittlung

**Wir vermitteln schnell und zuverlässig
den richtigen Fremdenführer für Ihre Führung in Wien!**

DOROTHEUM

SEIT 1707

Willkommen in einem der größten Auktionshäuser der Welt
600 Auktionen, 40 Sparten, 100 Experten,
mehr als 300 Jahre Erfahrung

Dorotheum Wien, Düsseldorf, München, Mailand, Rom, Brüssel, London, Paris, Prag, Tel Aviv
www.dorotheum.com

